8

-60

V.

16. d. 20.

Mhc.(b) 38

KÖNIGLICHE STUDIEN-BIBLIOTHEK PASSAU

# In Christo alles Wissen.

## Entwurf
einer
## allgemeinen Wissenschaftslehre.

Von

**Dr. G. F. G. Goltz,**
Archidiaconus zu Fürstenwalde.

PASSAU

**Berlin, 1837.**
Enslin'sche Buchhandlung (Ferdinand Müller).
Breite Straße № 23.

Staatliche
Bibliothek
Passau

A, El.

Sr. Hochehrwürden

dem

Herrn Prediger

**August Erdmann Kockel**

zu Neuenkirchen bei Stettin,

meinem

lieben Schwager, vieljährigen Freunde und Amtsbruder

als ein Zeichen

aufrichtiger Liebe und Hochachtung

zugeeignet.

Wohl saßen wir oft zusammen
Im duftenden Bardenhain,
Und sangen von Liebesflammen
Im freundlichen Brüderverein;
Wohl dachten wir große Gedanken
Von Gott und Ewigkeit,
Und überflogen die Schranken
Des niedern Raums und der Zeit.

Wir haben das Höchste gefunden,
Und blieben uns lieb und treu,
Und flochten in Gnadenstunden
Den Bruderbund frisch und neu.
Was wir damals erstrebt und gewonnen,
Was wir damals geahnt und gedacht,
Wie es jetzt mir zur Klarheit gekommen,
Sei es freundlich Dir dargebracht.

**Dr. G. F. G. Goltz.**

# Vorrede.

Es ist die Lehre der Heiligen Schrift, daß der ewige Sohn Gottes, der in Jesu von Nazareth Mensch wurde, der Grund aller Dinge sei. Schon aus dieser Wahrheit folgt es, was sich auch in dem Bewußtsein eines jeden gläubigen Christen ausspricht, daß Jesus Christus der Grund der Wissenschaften sein muß. Dies ist deshalb auch hin und her von christlichen Gelehrten behauptet worden; aber, so weit meine Kenntniß davon reicht, hat es noch Niemand jemals versucht, den Nachweis auf wissenschaftlichem Gebiete zu führen. Nun kann es nicht geläugnet werden, daß eine Untersuchung darüber: ob und wie wir in Christo den Grund oder das Prinzip aller Wissenschaften zu suchen haben, ein hohes Interesse hat, und daß ihre Resultate nicht ohne allen Einfluß auf die Entwicklung eines wissenschaftlichen Lebens bleiben können. Darum dürfte es von großem Nutzen sein, wenn sich die Besten bemühten, solche Frage zu beantworten; denn diese Sache hat ihre ganz besondere Schwierigkeiten, die zu beseitigen nicht in die Macht eines Einzelnen gelegt ist. Wohl aber steht es auch dem Geringsten zu, dem eine Wahrheit irgendwie klar geworden ist, dieselbe in seiner Weise

auszusprechen, und sie den Bessern zur Prüfung vorzulegen. Da ich nun die feste Ueberzeugung habe, daß meine Untersuchung über diesen Gegenstand wohl geeignet sein möchte, etwas dazu beizutragen, eine große Idee zur Sprache zu bringen: so haben mich die Mängel, die mir an diesem Büchlein wohl bekannt sind, nicht veranlaßt, mich dem Druck desselben zu widersetzen. Die Idee, die meiner Schrift zum Grunde liegt, ist zu groß und unverkennbar zu wichtig, als daß niedere Rücksichten auf meine eigenen, mir gar wohl bekannten Schwächen mich hätten bewegen dürfen, sie selbst unausgesprochen zu lassen; auch weiß ich, daß oft der Geringste verordnet ist, ein Fünklein anzuzünden, das, von Andern genährt, in eine mächtige Glut ausbricht. So möge denn dieses Büchlein in Jesu Christi Namen gedruckt erscheinen, und wirken, was es durch Gottes Gnade wirken soll; da wird es nicht so gar ohne allen Segen bleiben. Und das ist mir genug.

Fürstenwalde, im Februar 1837.

**Dr. G. F. G. Goltz.**

# Inhalt.

Seite

Erster allgemeiner Theil.

§. 1. Der sich offenbarende Gott oder das Wissen an sich . . . 1
§. 2. Die Erscheinung des Sohnes Gottes in Jesu Christo oder die Offenbarung des Wissens an sich . . . . . . . . 4
§. 3. Das Wissen an sich und die Wissenschaften . . . . . . . 7
§. 4. Unterschied zwischen der Erscheinung des Wissens an sich in uns, und zwischen der Form des Denkens in den endlichen Wissenschaften . . . . . . . . . . . . 10
§. 5. Organismus der Wissenschaften . . . . . . . . . . . 13

Zweiter besonderer Theil.

§. 1. Einleitung . . . . . . . . . . . . . . . . . 18

Erster Cyclus der Wissenschaften.

§. 2. Einleitung . . . . . . . . . . . . . . . . . 22
§. 3. I. Die Theologie überhaupt . . . . . . . . . 23
§. 4. 1. Die Exegese . . . . . . . . . . . . . . . 26
§. 5. 2. Die Kirchengeschichte . . . . . . . . . . . 29
§. 6. 3. Die Dogmatik und Moral . . . . . . . . . . 30
§. 7. 4. Die Pastoralwissenschaft . . . . . . . . . . 49
§. 8. 5. Die Philosophie . . . . . . . . . . . . . . 54
§. 9. II. Die Jurisprudenz . . . . . . . . . . . . . 59
§. 10. III. Die Philologie . . . . . . . . . . . . . . 62

Seite

## Zweiter Cyclus der Wissenschaften.

§. 11. Einleitung . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 70
§. 12. I. Die Naturwissenschaften . . . . . . . . . . 70
§. 13. II. Die Mathematik . . . . . . . . . . . . . . 89
§. 14. III. Die Arzeneiwissenschaft . . . . . . . . . 105
§. 15. Die Geschichte . . . . . . . . . . . . . . . . 119
§. 16. Schluß . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 124

## Druckfehler.

Seite 4 Zeile 15 v. u. ist zu lesen anzuerkennen statt anzuerkenen.
" 4 " 8 v. u. " " " Eigenheit statt Einheit.
" 4 " 6 u. u. " " " Eigenheit statt Einheit.

# Erster allgemeiner Theil.

## §. 1.

Ich denke und weiß, daß ich denke, und weil ich weiß, daß ich denke, so muß ich ja sein, und nicht blos das, sondern ich muß auch da sein. Ich bin da und wirke; denn mein Denken ist Wirken; und weil ich da bin und wirke, und dieses weiß, so lebe ich; denn Dasein und Wirken (ein daseiendes Wirken, ein wirkendes Dasein) verbunden mit meinem Wissen von diesem wirkenden Dasein ist Leben, sowie ein wirkendes Dasein, das nicht von sich selbst weiß, nimmermehr Leben genannt werden kann. Ich lebe also; doch mein Leben ist nicht von mir selber, sondern anderswoher; denn ich habe einen Anfang. Also ist mein Leben nicht das Leben an sich, nicht das aus sich selbst lebende Leben, sondern es ist das Leben in mir. Weil aber das Leben in mir ist, so bin ich nicht das Leben an sich; sondern das Leben an sich ist der Grund des Lebens in mir.

Das Leben an sich kann seinen Anfang nicht in einem Andern haben; denn sonst wäre es ja nicht das Leben an sich; es muß also seinen Anfang in sich selbst haben. Darnach aber kann es auch überhaupt niemals so aus sich herausgehen, daß es nicht in sich bliebe; denn sonst hörte es ja an sich auf, und wäre somit nicht mehr das Leben an sich. Ebenso kann das Leben an sich auch sein Ende in keinem

Andern haben, weil es sonst so aus sich herausgehn müßte, daß es nicht mehr in sich selbst bliebe. So hat also das Leben seinen Anfang und Fortgang und sein Ende in sich selbst. Das Wesen des Lebens muß nun aber in seinem Anfang sein; denn aus seinem Anfang hat es ja seinen Ursprung. Und in diesem Anfang, in welchem das Wesen des Lebens an sich ist, muß es auch bleiben, wenn es nicht aufhören will, das Leben an sich zu sein. Darum muß auch sein Ende in seinen Anfang zurückgehn, in dem es aber nicht aufhören kann, weil es hier eben in seinem Anfang, d. h. in der Kraft seines Wesens, in seinem Wesen ist. Folglich ist das Leben ewig, und hat seinen Ursprung ewig in sich, und bleibt ewig in seinem Wesen.

Dieses Wesen des ewigen Lebens ist Gott. In dem Wesen des Lebens liegt aber, wie wir zuvor gesehen haben, daß es von sich selbst weiß. Und also ist Gott das von sich selbst wissende Wesen des Lebens an sich, oder des ewigen Lebens. Weiß nun Gott von sich selbst, so muß er sich selbst offenbar sein; denn wer sich selbst nicht offenbar ist, der kann nichts von sich wissen. Gott ist also das sich selbst Offenbare. Er ist sich aber offenbar, indem er sich selbst fortwährend offenbar macht. Machte er sich einen Augenblick nicht selbst offenbar, so wäre er sich selbst nicht offenbar, und wüßte nicht von sich selbst, und wäre also nicht Gott. Darum besteht also das lebendige Wesen Gottes darin, daß er sich ewig sich selbst offenbart, und durch solche Offenbarung ewig sich selbst offenbar ist, und also von sich selbst weiß; und dieses Wissen ist nothwendig durch seine ewige Offenbarung seiner selbst vor sich selbst bedingt.

Wie geschieht nun aber diese Offenbarung? — Sie geschieht also, daß Gott ewig sich selbst offenbart, und zwar in drei Subjecten: also daß ein jegliches Subject

Gott ist; denn Gott kann nie ein Subject sein das nicht Gott wäre. Diese drei Subjecte, in denen Gott ist der sich selbst offenbart, sind aber nothwendig: der Geoffenbarte der Offenbarende und die Offenbarung. Und diese drei Subjecte sind eins in dem Offenbaren. So gewiß nun Gott sich selbst immerdar offenbar sein muß, um Gott zu sein: so gewiß ist er immerdar in den drei Subjecten als Geoffenbarter, Offenbarender und Offenbarung da, die in ihm als dem sich selbst Offenbaren eins sind. Und wer diese drei Subjecte in Gott, die Gott selbst sind ohne die Einheit Gottes zu alteriren, läugnet, der läugnet, daß Gott sich selbst offenbar ist. Ebenso gewiß ist es auch, daß Gott nur darum ewig Gott ist, weil er sich ewig vor sich selbst offenbart, so daß demnach das Wesen des Offenbarseins Gottes in seinem Subject als Offenbarender liegt.

Also: offenbart sich Gott sich selbst, und weil er sich selbst offenbart, darum weiß Gott sich selbst, ist sich offenbar, ist er Gott. In diesem ewigen Offenbaren Gottes vor sich selbst besteht nun auch das Leben Gottes, so daß in dem offenbarenden Subjecte Gottes eben der Grund des göttlichen Wissens, daß Gott von sich selbst weiß, liegt.

Gott ist aber nicht allein sich selbst offenbar; sondern er will nun auch seinen vernünftigen Geschöpfen offenbar werden. Denn, ohne daß er in ihnen offenbar wird, wissen sie nichts von ihm. So sie nichts von ihm wissen, so wissen sie nichts von dem Leben das in ihnen ist. So sie aber von dem Leben in ihnen nichts wissen, so fühlen sie sich auch nicht selig; denn Leben ist Seligkeit. Gott will jedoch, daß seine vernünftigen Geschöpfe und namentlich die Menschen sich in ihm selig fühlen, d. h. in ihm leben sollen. Und also müssen sie von ihm wissen, und also muß er

in ihnen offenbar werden. Wie anders aber mag er in ihnen offenbar werden, als indem er sich ihnen offenbart d. h. kraft des Subjects in ihm, welches offenbart. — Bei allen Offenbarungen Gottes an die Menschen ist es also immer der offenbarende Gott, durch den ihnen etwas von Gott geoffenbart wird, und durch den sie dazu kommen, etwas von Gott zu wissen. — Der offenbarende Gott ist der Grund des göttlichen Wissens; das göttliche Wissen ist aber ewig in seinem Grunde; und also ist der offenbarende Gott das göttliche Wissen. Das göttliche Wissen aber ist das reine Wissen, oder das Wissen an sich.

§. 2.

Es findet in Gott eine Dreiheit statt, die doch die Einheit des göttlichen Wesens nicht aufhebt. Wir haben in dem Vorigen nachgewiesen, daß man gar nicht das lebendige Wesen Gottes denken kann, ohne drei Subjecte in der Einheit des göttlichen Wesens anzuerkenen; daß jedes dieser drei Subjecte völlig Gott ist; und daß diese drei Subjecte, deren jedes der ganze Gott ist, nicht mehrere Götter sind, sondern nur ein Gott. Die Bibel lehrt dasselbe, indem sie diese drei Subjecte, die wir vorher: den Geoffenbarten, den Offenbarenden und die Offenbarung nannten, mit den Namen: Vater Sohn und Geist belegt. Sie behauptet: Vater Sohn und Geist seien der eine Gott; aber der Vater sei eine andere Einheit in dem einen Gott als der Sohn und Geist; so auch der Sohn eine andere Einheit als der Vater und Geist; so auch der Geist eine andere als Vater und Sohn. Wir werden uns also, sowohl um die Sache besser zu treffen, als auch um Mißverstand und Weitläuftigkeit zu verhüten, dieser biblischen Worte bedienen. Die nähere Entwickelung der Lehre vom heiligen Geist gehört nicht in unsere diesmalige Abhandlung; und

also haben wir nur, soviel unser Zweck erheischt, aus der Lehre vom Vater und Sohn hier anzuführen. Unter dem Vater verstehen wir demnach den geoffenbarten Gott, von dem die Bibel sagt, daß er, wenn er uns nicht geoffenbart werde, in einem Lichte wohne, dazu Niemand kommen könne. Unter dem Sohne verstehen wir den offenbarenden Gott, der Gott sowohl sich selbst, als auch andern vernünftigen Wesen offenbart, von dem die Bibel sagt: „Niemand hat Gott je gesehen; aber der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schooße ist, der hat es uns verkündet". — Wenn nun die Bibel sagt, Gott sei geoffenbart im Fleisch, und dies auf die Geburt Jesu von Nazareth bezieht, so folgt daraus, daß diese Offenbarung Gottes nur durch den offenbarenden Gott geschehen konnte, d. h. durch den Sohn, und daß dieser Sohn in Jesu von Nazareth Mensch geworden sei. Es muß also alles, was mit Recht von dem Sohne Gottes gesagt werden kann, auch so gewiß und in dem Maaße auf Jesum von Nazareth gehen, als gewiß in diesem der Sohn Gottes Mensch geworden ist, und in welchem Maaße der Sohn Gottes in Jesu von Nazareth wohnte. Da nun von Gott überhaupt, und also auch von dem Sohne Gottes insbesondere nicht gesagt werden kann, er sei irgendwo stückweise, weil er allenthalben, wo er ist, auch ganz sein muß, so müssen wir auch sagen, daß der Sohn Gottes, wenn er anders wirklich in Jesu war, ganz und völlig in ihm war. —

Die Bibel lehrt nun: „Gott war in Christo", und diese Wahrheit zugegeben, folgt von selbst daraus, daß der Sohn Gottes ganz und völlig in dem Menschen Jesus von Nazareth erschien. Wer nun also läugnen will, daß der Sohn Gottes in dem Menschen Jesus wohnte, der muß behaupten, daß Gott gar nicht in Jesu gewesen sei. Wer dies

behauptet, der zeiht Jesum von Nazareth der Gotteslästerung in allen den Aussprüchen, in denen er sich selbst den Sohn Gottes und eins mit dem Vater nennt, und sich als den beschreibt, durch den der Vater geoffenbart werde, — und in allen den Situationen seines Lebens, in denen er es sich gefallen ließ, von den Juden für einen Gotteslästerer aus dem Grunde, weil er sich Sohn Gottes nannte, gehalten zu werden. Diese vermeintliche Gotteslästerung brachte Jesum von Nazareth in den Tod, und er starb also hauptsächlich — was das Treiben der Menschen hierbei betrifft, — um der Rede willen, daß er sich den Sohn Gottes genannt hatte. Die Juden verstanden diesen Ausdruck nicht von ihm als einem bloßen Menschen, den auch ein jeder von ihnen sich hätte zuschreiben können; denn sonst hätten sie ihn nicht darum hassen, verfolgen und tödten können, weil er das von sich sagte, was sie auch von sich sagten, nämlich: daß sie Gottes Kinder seien. Sondern sie verstanden ihn so, daß Jesus sich dadurch Antheil an dem göttlichen Wesen zuschrieb. Und allerdings ist der bloße Mensch ein Gotteslästerer, der sich in diesem Sinne einen Sohn Gottes nennt. — Wer nun Jesum so der Gotteslästerung zeiht, den verweisen wir ruhig auf das Neue Testament, das uns seine Geschichte so treu und ehrlich erzählt, daß jeder dadurch mindestens zu der Überzeugung kommen muß, Jesus sei kein Gotteslästerer gewesen. War er aber kein Gotteslästerer, so redete er die Wahrheit; redete er die Wahrheit, so war Gott in ihm.

Aber, wirft man hier mit scheinbarem Grunde ein, ist denn Gott, und namentlich der Sohn Gottes, nicht in allen Menschen? — Und sind nicht eben wegen dieser Einwohnung Gottes in ihnen alle Menschen Gottes Kinder? Wir antworten: Allerdings ist der Sohn Gottes vermöge seiner Allgegenwart in allen Menschen, und insofern mag man alle

Menschen Gottes Kinder heißen. Aber mit Jesu von Nazareth hatte es noch die andere Bewandniß, daß der Sohn Gottes in ihm offenbar wurde, in ihm wesentlich zur Erscheinung kam, so daß von ihm gesagt werden konnte, was ohne Gotteslästerung von keinem andern Menschen gesagt werden kann: „in ihm wohnte die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig". — Seine Lehre und sein ganzes Leben ist eine Manifestation Gottes, so daß ein jeder dessen inne werden kann, der seinen Vorschriften folgt. — Der Sohn Gottes offenbarte sich der ganzen Menschheit, aber nicht in einem jeden einzelnen Menschen; sondern er erwählte sich dazu, was auch genügte, einen einzigen Menschen; und dieser ist Jesus von Nazareth. Die Bibel unterscheidet darum auch den Menschen Jesus von dem Sohne Gottes; denn etwas anderes ist der Mensch, und etwas anderes ist Gott. Aber Gottheit und Menschheit sind auf das innigste verbunden in Jesu Christo von Nazareth, wie Johannes schreibt: „und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns". — Wegen dieser innigen Verbindung der Gottheit und Menschheit in Jesu von Nazareth muß man diesem mit Recht zuschreiben, was der Gottheit des Sohnes zukommt, indem diese in dem Menschen wohnt, und Gott und Mensch ein Jesus Christus ist. —

Nun ist der Sohn Gottes, wie wir zuvor nachgewiesen haben, das reine Wissen, oder das Wissen an sich; und folglich ist er dies auch in dem Menschen, in dem er wohnt; und folglich ist Jesus Christus in sofern das Wissen an sich, als er der Sohn Gottes ist.

§. 3.

Das Wissen an sich kann kein todtes sein; denn ein todtes Wissen ist kein Wissen, und eben darum kein Wissen, weil es todt ist. So hebt also die Bezeichnung:

todtes Wissen — das Wissen selbst auf, und ist somit der Gegensatz des Wissens. Des Todes Gegensatz ist Leben. Und da das Wissen das Gegentheil von einem todten ist, so ist es ein lebendiges. Ein lebendiges Wissen aber hat Leben, und Leben ist es eben, was das Wissen eigentlich zum Wissen macht. Folglich ist das eigentliche Wesen des Wissens Leben. „Das Leben aber ist das Licht der Menschen". — Sobald das Leben also als Wissen in die Menschen eintritt, so tritt es in Beziehung zu den Menschen als ein sie erleuchtendes, erwärmendes, belebendes, beseligendes Licht. Das Wissen, in den Menschen sich offenbarend, ist demnach nicht mehr das Wissen an sich, sondern das Wissen in und für uns Menschen. —

Der Mensch aber vermag es nicht, das reine Wissen in seiner Einheit aufzufassen; sondern wie sein Vermögen das reine Wissen in sich aufzunehmen, und durch sich hin strahlen zu lassen, durch seinen Abfall von Gott zerrissen ist, so kann er auch nur das Wissen in seinen verschiedenen Beziehungen auf sein gespaltenes Vermögen, d. h. in den Wissenschaften ergreifen. Denn die Wissenschaften sind die Beziehungen, in welchen das reine Wissen auf uns steht. Sie sind nichts anderes, als das reine Wissen, wie dasselbe in seiner Mannigfaltigkeit aufgefaßt wird, welcher Mannigfaltigkeit Einheit das Wissen an sich ist. Sie sind also Offenbarungen des einen Wissens, das für unsern zersplitternden Verstand nur in seiner Mannigfaltigkeit erkennbar ist. Nun kann aber der Verstand, dessen Wesen in seinem dermaligen Zustande, in welchem er von der Vernunft (als dem Vermögen die Einheit in der Mannigfaltigkeit zu vernehmen, anzuschauen) sich losgerissen hat, eben Zersplittern und Trennen ist, weil er die Einheit als solche nicht auffassen kann, das reine Wissen in seiner Einheit nicht erkennen. Und

darum können wir durch unsern jetzigen natürlichen Verstand nicht zum Wissen an sich kommen.

Das Wissen an sich ist unermeßlich, unendlich, ewig und ungetheilt; denn es ist das Leben selbst, insofern sich dieses als das Licht offenbart. Das Unendliche kann wohl durch das Endliche hindurchgehn, aber nicht im Endlichen vollkommen begriffen werden. Das Ungetheilte kann wohl eine unendliche Mannigfaltigkeit in sich enthalten; aber es kann als ein in die Mannigfaltigkeit Getheiltes nicht mehr seinem wahren Wesen nach angeschaut werden. Und darum kann der Verstand nicht das Wissen verstehen; er will es aber doch verstehen, und darum macht er aus dem einen Wissen so viele Wissenschaften, als in viele Beziehungen es vor ihm zerfällt. Und so tritt nun das Wissen in den Wissenschaften aus seinem Reiche des Unendlichen und Ewigen in das Endliche und Zeitliche ein; es kann aber im Endlichen und Zeitlichen nicht anders in seiner Unendlichkeit und Ewigkeit erkannt werden, als wenn es den in der Beschränktheit von Raum und Zeit gebundenen Menschen mit seinem Wesen durchdringt, in dem endlichen Wesen des Menschen seine Unendlichkeit offenbart, und so den Menschen durch diese Offenbarung von seinen Beschränkungen entbindet. So geht also die Offenbarung des Wissens an sich darauf aus, die Wissenschaften aufzuheben; und nur, wenn alle Wissenschaften für uns aufhören, indem sie in ihren Anfang (das reine Wissen) zurückgehen, können wir das Wissen selbst anschauen, d. h. nur dann kann das Wissen in seiner lebendigen Einheit das Licht der Menschen sein.

So ist demnach das Wissen für uns verdeckt, weil wir es nur in den Wissenschaften ahnen können; so bedürfen wir also einer Erlösung von den Wissenschaften, um zum Wissen zu kommen. Zu dieser Erlösung wirken aber die Wissen-

schaften selbst mit, indem sie uns durch ihren Anfang und ihr Ende, da sie von dem Ewigen ausgehen, und in dasselbe zurückgehen, auf das Wissen an sich hinweisen.

Daher müssen wir der einzelnen Wissenschaften Anfang und ihr Ende, ihr Prinzip zu erkennen suchen, um zum reinen, ewigen, lebendigen, ungetheilten Wissen zu kommen, um von den Wissenschaften erlöset zu werden. Haben wir aber das Prinzip der Wissenschaften gefunden, dann haben wir das Wissen an sich, schauen es als das Leben an, vernehmen die Sphärenklänge der Ewigkeit, und mögen uns des himmlischen Genusses erfreuen. Da nun aber alle Wissenschaften ihren Anfang und ihr Ende in dem Wissen haben, so ist dieses Wissen auch ihr Prinzip, von dem wir zuvor nachgewiesen haben, daß es das Leben sei, welches das Licht der Menschen ist.

Dieses Leben ist Christus, die geoffenbarte Liebe Gottes, in welcher alles Verlorene wiedergebracht, alles Zerrissene vereinigt, alles Verderbte erlöset, alles durch Raum und Zeit Beschränkte in die große Fülle der Freiheit und Einheit zurückgeführt, d. h. vernichtet ist. Haben wir also Christum, so haben wir das lebendige Wissen, als das Prinzip aller Wissenschaften, das uns durch die Erlösung von den Wissenschaften zum Wissen an sich führt.

§. 4.

Wie ist nun aber das Wissen an sich, wenn es in uns zur Erscheinung kommt, verschieden von der Form des Denkens in den endlichen Wissenschaften? — Diese Verschiedenheit liegt darin, daß *in der Reflexion über das Object das Object selbst nicht enthalten ist*; wir bleiben getrennt von dem Object, ohne uns mit demselben identifiziren zu können. Unser Denken in den endlichen Wissenschaften bleibt daher immer nur ein Abstrahiren und Re-

flectiren; noch fehlt der Übergang zu dem Objecte, und das unmittelbare Ergreifen und Aneignen desselben. Wir raisonniren zwar vom Wissen, aber wir haben nicht das Wissen. In diesem Denken kann logische Wahrheit sein, insofern es mit sich selber übereinstimmt, und es kann dabei doch nur ein vom Objecte getrenntes Denken bleiben. Von dieser Beschränktheit des Abstrahirens u. s. w. in den endlichen Wissenschaften erlöset uns nun das Wissen an sich dadurch, daß es in uns zur Erscheinung kommt, und die Form des Schauens annimmt. Darum setzt denn auch die Bibel dem endlichen Wissen, das nur Stückwerk ist, das vollkommene Wissen, oder unser Eingehn in das Wissen an sich entgegen, das sie Schauen nennt. Dieses Schauen ist nun nicht mehr ein von seinem Objecte getrenntes Denken, sondern das unmittelbare Ergreifen desselben; es ist gleichsam die Identification unsers Subjects mit dem Object. Die Keime dieses Schauens liegen nun aber in dem Glauben, der schon ein Ergriffensein von dem Wissen an sich und ein Ergreifen desselben, als seines Objectes ist, obwohl ihm noch die vollkommene Klarheit fehlt. In dem Zusammenfallen des Subjects mit dem Object ist schon die materielle Gleichheit des Glaubens mit dem Wissen gegeben; aber es fehlt dem Glauben noch die formelle Vollendung des Wissens, welches die Klarheit ist. Daher sagt die Schrift, daß das Glauben solle verklärt werden in das Schauen. In wiefern wir also das Wissen an sich Leben nannten, so steht der Glaube schon in der Sphäre dieses Lebens; aber er kann, durch das Endliche beschränkt, das Ganze noch nicht überschauen; er ergreift Christum, hat ihn, sieht ihn aber noch nicht, wie er ist, von Angesicht zu Angesicht.

Die Form und das Wesen des endlichen Wissens wird am klarsten erkannt in dem Idealismus, welcher das einzige

consequente System des auf die Sphäre des Endlichen sich lediglich beschränkenden Wissens ist. In demselben erkennt sich das Wissen als ein von einem realen Objecte durchaus getrenntes und unabhängiges Denken; daher es das Object nur in das Denken selbst setzt, und außer dem Denken gar nicht anerkennt. So geschieht es denn auch, daß der Idealismus zur Abläugnung sowohl einer materiellen Welt, als auch einer höhern Weltordnung führt. — Der Glaube ist ein unmittelbares Ergreifen des Objects durch ein Ergriffensein von demselben. Dieses Ergreifen ist nur möglich durch ein Innewerden des Nexus zwischen dem Subject und Object. Indem wir uns dieses Nexus bewußt werden, setzen wir das Object als ein wirklich Gegebenes; und somit wird die Realität aller Dinge nicht durch ein begriffsmäßiges Denken erschlossen, sondern durch einen Act des Glaubens schlechthin anerkannt. Die Erscheinung des endlichen Wissens, als einer bloßen von seinem Objecte getrennten Form des Denkens wird daher nur begreiflich durch einen Abfall des Geistes aus dem Centrum des Lebens, in welchem die Fäden des Nexus aller Dinge zusammenfließen. Wir bedürfen also, um durch die Wissenschaften dem Wissen an sich näher zu kommen, des Glaubens, ohne welchen alles endliche Wissen ein von dem Object getrenntes Denken, also ein Denken ohne realen Gehalt, mithin ein blos eingebildetes bleibt.

Der Glaube ist also das Ergreifen des Wissens an sich, das durch die Offenbarung dieses Wissens in dem Glaubenden gewirkt ist. Und das Wissen an sich kommt nur zu uns, und wir kommen nur zu ihm im Glauben. Also werden wir von den Wissenschaften, wiefern sie in ihrem dermaligen Zustande sich allein auf das Endliche beschränken, und außer aller Beziehung zu ihrem unendlichen Grunde

stehen, nur durch den Glauben erlöset, der uns in die Region der Ewigkeit versetzt, also zu Gott führt, und uns die rechten Beziehungen, in welchen das Wissen an sich auf uns steht, aufschließt. In diesen Beziehungen haben wir die wahren Wissenschaften; und sonach ist in dem Glauben ein Mittelpunkt gefunden für die wahren Wissenschaften. Es laufen also die Anfangsfäden aller Wissenschaften vom Glauben aus, so daß, wenn auch das Object der Wissenschaften nicht immer die Wesenheit Gottes selbst, sondern die von Gott ausgehende Schöpfung ist, doch die Beziehung derselben zu Gott, und Gott in ihnen erkannt wird.

Da nun Gott nur offenbar wird durch den Sohn, wo er offenbar wird: so können wir nur der Wissenschaft im gewöhnlichen niedern Sinne des Worts wirklich den Namen einer Wissenschaft zuerkennen, welche diese ihre Beziehung auf den Sohn Gottes, der thatsächlich in Jesu Christo von Nazareth erschienen ist, nachweisen kann. Folglich muß eine jede Wissenschaft ihr Prinzip, welches das Wissen an sich ist, in Christo anerkennen. Wer nun den Kreislauf einer solchen Wissenschaft von ihrem Anfang in Christo bis zu ihrem Ende in Christo vollendet, der ist von der Beschränktheit der Wissenschaft erlöset, und zum Wissen an sich hindurchgedrungen, und vollkommen zu Christo gekommen. Mithin spiegelt sich in jeder einzelnen wahren Wissenschaft auf besondere Weise das Verhältniß des Universums zu Gott. Wie nämlich der Vater durch den Sohn alle Dinge geschaffen hat, und zu sich selbst zurückführt, so wird in den einzelnen Wissenschaften der Ausgang aus Gott und die Rückkehr zu Gott in besonderen Sphären des Lebens erkannt.

§. 5.

Nachdem wir nun nachgewiesen haben, daß das Prinzip aller Wissenschaften in dem reinen Wissen liegt, welches

Christus ist, so fragen wir, ob die einzelnen Wissenschaften aus dem Wissen an sich in einer nothwendigen Reihenfolge sich herausgebären, und ob also ein innerer Organismus der Wissenschaften unter einander stattfindet. Da das Wissen an sich ewig, und also über alle räumlichen und zeitlichen Bedingungen und Verhältnisse erhaben ist, so kann es auch nicht räumlich und zeitlich getheilt sein. Die Wissenschaften aber, als die Beziehungen des reinen Wissens auf uns, können nicht in einem chaotischen Wirrwarr unseren Geist überschatten; sondern da unser Geist in Raum und Zeit befangen ist, so kann das Wissen an sich zwar nur in den Wissenschaften, und also in die Mannigfaltigkeit zerstreut, zu uns kommen; aber eben darum müssen die Wissenschaften neben einander und nach einander, d. h. in einer räumlichen und zeitlichen Reihenfolge sich uns offenbaren. Und also ist es keineswegs gleichgültig, wie man in einer christlichen Wissenschaftslehre die einzelnen Wissenschaften auf einander folgen läßt; sondern dieselbe hat den innern Organismus auszusprechen und nachzuweisen, in dem sie unter einander stehen, der ihre Reihenfolge bedingt. Diesen inneren Organismus aufzustellen, wollen wir nun versuchen.

Der Grund aller Wissenschaften ist das lebendige Wissen; das lebendige Wissen ist Christus, der sich uns als Gottes erlösende Liebe geoffenbart hat in Lehre, Leben und Leiden. Christi ganze Erscheinung auf Erden von seiner Krippe bis zu seiner Himmelfahrt stellt uns das Wohnen, Wirken und Walten Gottes in der Natur- und Menschen-Welt dar. Also ist Christi Leben in Raum und Zeit die Offenbarung Gottes, des reinen Wissens in dieser Welt für unsern Geist. In Christo tritt das reine Wissen in seine rechten Beziehungen zu uns; und so offenbaren sich uns in der Offenbarung Christi die einzelnen

Wissenschaften. Sobald wir nun die rechte Stellung der Wissenschaften zu einander auffinden wollen, so müssen wir in die innerste Tiefe der göttlichen Offenbarung Christi für unsern Geist einzudringen suchen; denn da liegt ihr Prinzip, ihre Einheit mit dem Wissen an sich, ihre Offenbarung, ihr Eintreten in Raum und Zeit, und somit ihre Reihenfolge nothwendig bedingt. Nun hat sich Christus für unsern Geist geoffenbart:

1. in unserer geistigen Natur, und
2. in der materiellen Natur.

Die Offenbarung in unserer geistigen Natur geht nothwendig der in der materiellen Natur für unsern Geist vorauf, weil dieselbe uns erst das Verständniß der letzteren aufschließt. Wir müssen Christum zuvor in uns anschaun, ehe wir ihn in der materiellen Natur anschaun können. Und so eröffnen sich uns also zwei große Gebiete, in welchen die Wissenschaften sich ausbreiten, und in die wir dieselben als in ihre rechten Sphären einzuweisen haben.

I. Christus, das reine Wissen hat sich für unsern Geist in unserer geistigen Natur als Licht und Leben geoffenbart. Und vermöge dieser Offenbarung lebt er in uns; denn dieselbe geschieht nicht momentan und vorübergehend, sondern fortwährend. Dieses Leben Christi in uns ist die Religion; und folglich sind alle Wissenschaften, die in dieses Gebiet fallen, Lebensäußerungen Christi in uns, Manifestationen der Religion. Den obersten Platz in dem Schematismus dieses Gebietes nimmt demnach:

1. die Theologie, als die Wissenschaft der Religion ein. Die Religion ist das Leben Christi, d. h. der lebendige Christus in uns; und folglich ist der Inhalt der Theologie Christus, als unser Leben. Vor unserm Verstande stellt sich nun dieses Leben in verschiedenen Betrachtungsweisen dar,

und so erlangen wir die einzelnen Disciplinen der Theologie, nämlich:

a) Dieses Leben in seiner göttlichen Offenbarung, die Darstellung des geoffenbarten Christus in der Bibel. Kenntniß hievon giebt uns die Auslegung der Bibel, die Exegese.

b) Dieses Leben in seiner Hineingebärung in die Welt, in seiner Entfaltung vor dem Nacheinander. Diese zeitliche Gestaltung des ewigen Lebens giebt uns die Geschichte des Reiches Gottes, die Kirchengeschichte.

c) Dieses Leben in wissenschaftlicher Form sich selbst rechtfertigend. Da haben wir die Dogmatik und die Moral.

d) Dieses Leben in dem christlichen Bewußtsein der Gemeine des Herrn nachgewiesen. Das ist die Aufgabe der Homiletik und der sogenannten Pastoralwissenschaften.

e) Dieses Leben sich in der Denkform des menschlichen Geistes offenbarend. Das weiset uns die Philosophie nach. —

2. Indem nun die Religion in Beziehung auf uns Menschen tritt, wie sie uns in der Welt als außer ihr vorfindet, so wird sie für unsern äußerlichen Menschen ein bildendes und erziehendes Gesetz. Dieses Gesetz ist der Inhalt und das Object der Jurisprudenz.

3. Die Religion wird durch das Gesetz nicht blos eine ausschließende Schranke, sondern ein alle Menschen umschlingendes Band. Alle Menschen stehen demnach durch sie in einem äußern (gesetzlichen) und innern (theologischen) nahen Connexus. Diesen Connexus offenbart die Sprache. Die Wissenschaft der Sprache ist die Philologie, die uns also die

die rechte äußere Form für den innern Lebensgeist, das rechte Wort für das Wesen giebt.

II. Christus offenbart sich uns aber auch für unsern Geist in der materiellen Natur; denn er ist das Leben und die Kraft aller Dinge, sowohl der organischen, als auch der unorganischen Natur. Christus ist der Quell und das Wesen des Lebens des Weltalls, und namentlich auch der tellurischen Region.

1. Nachweisung dieses Lebens in der Natur. Wie Christus in der Natur waltet und wirkt, das lehren uns die Naturwissenschaften überhaupt.

2. Gesetz der Bewegung dieses Lebens. Das Gesetz dieses göttlichen Wirkens in der Natur tritt uns seiner Form nach in der Mathematik entgegen; denn in ihr wird die unendliche Tiefe der Weisheit Gottes, welche die chaotische Zerstörung verhindert, in der Form des Gesetzes wahrgenommen.

3. Zwischen dem allgemeinen Naturleben und dem Gesammtleben der Menschheit findet ein inniger und wesentlicher Connexus statt, den, insofern er auf die Erhaltung des individuellen Menschenlebens angewandt wird, die Medizin nachweiset.

Diese beiden Offenbarungsformen Christi als des Wissens an sich für unsern Geist in unserer geistigen und in der materiellen Natur geschehen in der Zeit, und wir finden daher den Anfang und das Ende aller Wissenschaften in der Geschichte, so daß diese die wissenschaftliche Vollendung aller einzelnen Wissenschaften enthält. Sobald aber die Geschichte selbst wissenschaftlich vollendet ist, so ist die Zeit von der Ewigkeit verschlungen; die einzelnen Wissenschaften sind in das Wissen selbst zurückgegangen. Das Wissen an sich, Christus selbst in seiner göttlichen Majestät und Herrlichkeit

ist offenbar. Und also ist der Zweck der Wissenschaften erreicht, sich selbst zu verlieren, und den Menschen hinzuleiten zu dem Wissen an sich, auf daß er durch den Sohn zum Vater komme, und selig sei in dem dreieinigen Gott.

---

# Zweiter besonderer Theil.

## §. 1.

Eine jede einzelne Wissenschaft ist die Entwickelung einer großen Idee, die in einem Kreislauf sich aus ihrem Anfang in ihren Anfang zurückbewegt. Diese Idee ist die Einheit, in welcher die Mannigfaltigkeit der einzelnen Kenntnisse und Erfahrungen, in welche die eine Idee sich bei ihrer Kreisbewegung vor dem Verstande zersplittert, zur Ruhe kommt, und hier in ihrem Ruhepunkte von der Vernunft nicht mehr anatomirt und zerlegt, sondern vernommen, angeschaut wird. Der Verstand treibt sein Wesen in der Mannigfaltigkeit; die Vernunft schaut die Einheit, und in ihr die Mannigfaltigkeit an. Darum muß der Verstand wohl thätig sein bei der Wissenschaft, indem er ihre Mannigfaltigkeit zeigt; aber er kann die Einheit, in welcher eben die Wissenschaft ihr Prinzip hat, nicht fassen. Das ist vielmehr das Werk der Vernunft; sie findet die Einheit und schaut sie während des ganzen Kreislaufs der Wissenschaft immerfort an, ohne durch die Mannigfaltigkeit in ihrem Anschaun alterirt zu werden. Und also ist das System einer jeden Wissenschaft, als das einigende Band ihrer Vielheit, ein Werk der Vernunft und nicht des Verstandes. In der Einheit aber liegt das Wesen der Wissenschaft. Eine Sammlung von guten Kenntnissen und Erfahrungen ist darum nur

ein Aggregat und noch keine Wissenschaft, wenn diese Kenntnisse u. s. w. auch logisch geordnet und classifizirt sein sollten; sondern diese Kenntnisse u. s. w. reihen sich nur dann zu einer Wissenschaft zusammen, wenn sie, als aus der Einheit nothwendig hervorgehend, nachgewiesen werden.

Die Einheit, die also in jeder Wissenschaft sein muß, ist nun das Wissen an sich, das in eine Beziehung zu uns treten will. Das Wissen an sich, das man auch das persönliche Wissen nennen könnte, ist Gott, und namentlich der offenbarende Gott, den die Christen den Sohn Gottes nennen, und von dem die Bibel lehrt, daß er in Jesus von Nazareth, als die Zeit erfüllt war, Mensch geworden ist.

Soll nun aber das Wissen an sich durch eine Wissenschaft in eine Beziehung zu uns treten, so muß sich die Einheit, welche das Prinzip der Wissenschaft ist, offenbaren und kundthun, und also muß sie sich fortbewegen. Denn Leben ist Thätigkeit, und Thätigkeit erheischt Bewegung; die Einheit aber ist Leben. Bei dieser Fortbewegung entwickelt sie ihre Mannigfaltigkeit; die sich aber von ihrem Prinzip nicht losreißen darf, in welchem Falle sie eine Zerrissenheit und Zerstreutheit werden würde, die in einem Systeme nicht gedacht werden darf. Darum muß sich das Wissen in sich selbst fortbewegen, und in sich selbst, nicht außer sich seine Mannigfaltigkeit offenbaren, wenn es in eine Wissenschaft ausgehen will.

Und wo man demnach in einer Sammlung von Kenntnissen und Erfahrungen nicht in einem jeden Punkte und Satze sich das Prinzip dieser Sammlung lebendig vergegenwärtigen muß, um den Punkt und Satz fassen zu können; sondern wo man den Punkt und Satz sehr wohl durch und durch begreifen kann, ohne des gemeinsam sein sollenden Prinzips gedenken zu müssen, da ist die Sammlung keine

Wissenschaft, auch nicht einmal ein System. Denn die fortwährende Gegenwärtigkeit des Prinzips, zu dessen Entwickelung ja ein jeder Satz des Systems gehört, ist ja eben das System. Die ganze Wissenschaft ist also nichts anderes, als die Darlegung und Auseinandersetzung ihrer Einheit, d. h. ihres Prinzips; diese Auseinandersetzung ihres Prinzips geschieht aber eben durch die Selbstbewegung desselben, so daß man recht sagt:

Im Prinzip liegt die ganze Wissenschaft; will man die Wissenschaft erkennen, so muß man das Lebendige, d. h. das sich selbst in sich selbst bewegende Prinzip erkennen. Die Selbstbewegung oder das Leben des Prinzips ist aber der Kreislauf der Wissenschaft, in dem ihr Anfang, Fortschritt und Ende beschlossen ist. Habe ich also das lebendige Prinzip der Wissenschaft, so habe ich die ganze Wissenschaft, als die in der Einheit ihres Prinzips organisch verbundene Mannigfaltigkeit, so daß die Mannigfaltigkeit nichts anderes ist, als der von dem Verstande ergriffene Achsenumschwung der Einheit.

Sobald nun alle Wissenschaften aus dem einen Wissen hervorgehn, und in diesem einen Wissen ihr Prinzip haben, wie, daß dem so sei, bereits nachgewiesen ist, so ist auch nothwendig dieses eine Wissen das organische Band, das alle einzelnen Wissenschaften, wie mit dem Wissen an sich, so auch unter einander verbindet. Und also müssen alle Wissenschaften unter einander blutsverwandt sein. Das muß aber eine jede in ihrer Sphäre beurkunden.

Also: das Wissen an sich ist ursprünglich eine große lebendige Wahrheit. Diese lebendige Wahrheit bewegt sich, eben weil sie lebendig ist, in sich selbst um sich selbst. Und obwohl sie durch solche Achsenumdrehung nicht etwas anderes geworden ist, als sie zuvor war, so hat sie sich doch in

ihrer Fülle und in ihrem Reichthume geoffenbart. Diese Fülle des Wissens an sich ist nun ein unendlicher Reichthum von Ideen, deren jede nicht von dem Wissen an sich gesondert gedacht werden soll, sondern das ganze Wissen an sich, das durch jene Achsenumdrehung nebenbei nun auch für sich geworden, bleibt. Eine jede solcher Ideen wird aber, wenn sie an uns kommen will, sich in einer Wissenschaft entwikkeln, d. h. für unsern Verstand das Prinzip einer besondern Wissenschaft werden müssen. Und so geschieht es, daß das eine Wissen in so vielen Wissenschaften zu uns kommt. Aber daraus folgt auch zugleich wieder, daß alle diese Wissenschaften, eine jede in ihrem besondern Prinzip, doch nur das allen gemeinsame Prinzip in einer besondern Sphäre (und zwar dies wegen der Beschaffenheit unseres zerreißenden Verstandes) offenbaren. Der Verstand macht die besonderen Sphären; aber die Vernunft zeigt das gemeinsame Prinzip. Und darum muß der Verstand zur Vernunft kommen, wenn irgend eine Wissenschaft in ihrem wahren Wesen erkannt werden soll.

D. h. also muß Christus das reine Wissen in einer jeden Wissenschaft die fortwährend leitende Idee, und das organische Band aller einzelnen Wissenschaften unter einander sein, und ein jeder Satz einer jeden Wissenschaft muß nur als wahr in seinem Zusammenhange mit und in seiner Beziehung auf Christum erkannt werden können.

Wir haben §. 5. im ersten Theil bereits den Organismus der Wissenschaften aufzustellen versucht, und halten es daher nicht für nothwendig, in dem Folgenden den inneren Zusammenhang und, so zu sagen, die Blutsverwandtschaft einer jeden Wissenschaft mit der andern noch weitläuftig auszuführen. Wir wollten ja in dem Folgenden nur einen Ver-

such wagen, bei einer jeden einzelnen Wissenschaft nachzuweisen, wie sie sich auf den Sohn Gottes, der thatsächlich in Jesu Christo von Nazareth erschienen ist, aufbauen könne. So hofften wir, das mindestens zu zeigen, — wenn wir allerdings uns nicht einbilden, unsern reichen Gegenstand erschöpft zu haben — daß es eine eigenthümliche Ansicht der Christen von den Wissenschaften giebt, und daß weder die Wissenschaften etwas dadurch verlieren, wenn man christlich mit ihnen umgeht, noch auch dem Christenthum ein Nachtheil daraus erwachsen kann, wenn die Wissenschaften gründlich entwickelt werden. Unsere innige Überzeugung ist es aber, daß das Christenthum die alleinige Wahrheit ist, und daß die Wissenschaften also auch nur insofern wahr und gründlich aufgefaßt sind, als wiefern sie die Stelle einnehmen, die ihnen das Christenthum anweiset, und sich auf den Grund aufbauen, außer welchem kein Grund ist, welcher ist Christus. Es mag wohl sein, daß unsere Abhandlung unsere Überzeugung nicht genugsam beweiset; indessen dürfte sie doch, erregend zu weiterm Forschen und hinweisend auf einen besseren Weg, als man bisher gewählt hat, nicht ohne allen Nutzen sein. Wir haben auf jeden Fall unser Bestes versucht, unserer Überzeugung bei Anderen Eingang zu verschaffen; und niemand giebt mehr und besseres, als er kann und hat.

## Erster Cyclus der Wissenschaften.

§. 2.

In diesen ersten Cyclus weisen wir die Theologie mit allen ihren einzelnen Disciplinen, die Jurisprudenz und die Philologie ein.

## I. Die Theologie.

§. 3.

Zunächst muß die Theologie, als die Wissenschaft der christlichen Religion, den gerechten Anforderungen einer Wissenschaft genügen. Wir verstehen hier unter Theologie die gelehrte Einsicht des Glaubens, oder genauer zu sprechen: die Wissenschaft, deren Aufgabe es ist, das rechte äußere Wort für das innere Leben der Christen zu finden, und die Wahrheit der innern Erfahrung durch den Begriff, soweit sich dies in der beschränkten menschlichen Sphäre thun läßt, nachzuweisen. Da nun aber der Begriff zum Verstande gehört, und die Worte meist aus dem Begriffe kommen, so muß die Darstellung des christlichen Lebens in Worten immer etwas Mangelhaftes an sich tragen, denn sie kann nur sein das äußere Abbild des inneren unaussprechlichen Heiligthums. Das Reich Gottes besteht nicht in Worten, das Evangelium ist keine in Begriffen gefaßte Lehre; sondern das wahre Christenthum ist Geist und Leben, dessen Wahrheit, eben weil sie innerlich und geistlich ist, nicht in eine todte Form hineingezwängt werden kann, ohne an ihrer Frische und Kraft zu verlieren. Dennoch liegt es in dem Verhältniß der Menschen unter einander, daß die Darstellung des Christenthums nicht ohne Worte abgehen kann. Also: das Christenthum ist für uns nicht ohne Worte; aber es besteht nicht in Worten. Die Worte nun, ohne welche das Christenthum für uns nicht ist, sind keine bloßen, leeren Worte, sondern sie sind Geist und Leben (verba vera, non mera). Hier stehen wir bei einem Gedanken, durch dessen Vernachlässigung viele sich an Christo zu Krüppeln gestoßen haben. Denn einige ergriffen die Worte ohne den Geist, und schossen deshalb am wahren Christenthum vorbei; das sind die

sogenannten Orthodoxen, die in gewissen Redensarten eines von Menschen erdachten Systems, in einem kalten, starren Dogmatismus das Heil suchen, und also irren. Andere wollten den Geist des Christenthums ohne alle Wortform ergreifen, und kamen durch solches Beginnen oftmals zu einem Geiste, der wider die Worte ist, in denen der Geist des Christenthums allein gefaßt werden kann, d. h. zu einem unchristlichen Geiste; das sind die sogenannten Mysticisten, die das äußere Wort verachten, und also gleichfalls irren. Die Wahrheit aber liegt zwischen diesen beiden Extremen; und die ihr anhangen, ergreifen den Geist im Wort nnd das Wort im Geist; sie haben ein vom Geiste durchdrungenes Wort. Denn wie der Mensch Geist und Leib, ein vom Geist erfüllter Leib, ein vom Leib umhüllter Geist ist, so muß auch die wahre Religion für den Menschen beides: geistliches und leibliches in eins verbunden sein. Daher der menschgewordene Gottessohn, der Geist im Worte, der lebendige Christus in den Zeichen des Sakraments. Die Theologie hat nun den lebendigen Geist des Christenthums im rechten geistdurchdrungenen Worte auszusprechen und nachzuweisen — mit andern Worten: Christum, den Sohn Gottes als das Leben der erlöseten Menschheit darzustellen.

Christus, das Leben, wird unser Leben durch den Glauben. Und darum kann die Theologie auch keineswegs eine Herrin über den Glauben der Christen sein, diesen gleich einem hierarchischen Papste dekretirend, was sie glauben sollen; sondern sie ist eine Dienerin, eine dienende Auslegerin und Darstellerin des Glaubens. Ja, gerade soviel der Glaube als der Inhalt der Theologie frei sein soll, muß die Lehre oder Auslegung des Glaubens gebunden sein. Die Lehrer des Glaubens aber, nämlich die Theologen, müssen gerade wieder in dem Maaße gebunden sein, in welchem die Lehre

frei sein soll, auf daß der Glaube herrsche. Da nun des Glaubens Inhalt, Wesen und Object, da des Glaubens ganze Sphäre allein in Christo und Christus selbst ist, so kann auch eine Lehre, die nichts von Christo weiß, unmöglich den Namen der Theologie verdienen. Christus muß der Anfang und das Ende, das Prinzip aller Theologie sein, insofern sie eine Wissenschaft im christlichen Sinne sein will. Immer aber wird die Theologie, obwohl sie die höchste Wissenschaft ist, nicht ein nothwendiger Theil des Christenthums, sondern nur eine, wenngleich die vornehmste Dienerin desselben sein. Denn das Christenthum an sich ist das Leben an sich, d. h. Christus, der das Wissen an sich, und somit zwar das Prinzip aller Wissenschaften, aber nicht selbst eine Wissenschaft ist.

Der Glaube des Christen geht zunächst sein Einkommen in die Gemeinschaft mit Christo an; darum glaubt der Gläubige und sieht auf Christum, ohne sich auf Andersdenkende einzulassen. Um aber auch die Ungläubigen von ihren Irrthümern zu überzeugen, bedarf es allerdings einer gelehrten Einsicht, die nicht blos aus subjectiven Gründen sich selbst hinlänglich ist, sondern auch mit objectiven Gründen alle Menschen umfaßt. Der Gläubige also bedarf dieser gelehrten Einsicht nicht, um selig zu werden; aber der Lehrer des Glaubens bedarf derselben, um Andere unterweisen zu können. Der Glaube will die Menschen selig machen; aber der Lehrer des Glaubens will alle Menschen belehren, daß man nur durch den Glauben selig werden kann. Darum ist der Glaube keine gelehrte Einsicht; aber die gelehrte Einsicht soll dem Glauben dienen.

Wir gehen nun zu den einzelnen Disciplinen der Theologie über, wie wir dieselben §. 5. des ersten Theils aufgestellt haben.

## 1. Die Exegese.

### §. 4.

Daß die Exegese oder die Auslegung der heiligen Schrift das Fundament aller christlichen Theologie ist, und daß von ihrer Wahrheit oder Falschheit die Wahrheit und Falschheit der ganzen Theologie abhängt, das ist sich selbst ein Beweis. Die das menschliche Geschlecht erziehende göttliche Vorsehung, die das Verlorene suchende, das Gefängniß gefangenführende Liebe Gottes, kurz: das Erlösungswerk Christi, Christus als Heiland ist der Inhalt, der Kern und Nerv der ganzen heiligen Schrift. Auf ihn bezieht sich alles, was die Schrift sagt; und nur in dieser Beziehung ist sie selbst Wahrheit. Und darum muß denn auch die Schriftauslegung immer von dem Grundsatz ausgehen, und fortwährend das klare Bewußtsein von demselben erwecken und erhalten, daß die Bibel eine Offenbarung der göttlichen Liebe gegen alle Auserwählten, und in dieser der höchste Punkt, von dem Licht und Leben sich über das Ganze verbreitet, der Versöhnungstod Christi ist. Folglich ist das allein ihr Geschäft, diese Beziehung auf Christum sowohl von der ganzen Bibel im Allgemeinen, als auch von einem jeden Abschnitt derselben insbesondere nachzuweisen.

Wir verstehen hier natürlich unter der Bibel das Alte und Neue Testament, und behaupten von diesen beiden Theilen, daß der heilige Geist Gottes den Inhalt derselben den von ihm aus freier Gnade Erwählten eingegeben habe. Da man bei der Lehre von der Theopneustie oder göttlichen Eingebung der Schrift einen Unterschied in Hinsicht auf den allgemeinen Sinn, Geist und Inhalt, und in Hinsicht auf die Worte, in welchen dieser Sinn ausgesprochen und vorgetragen wird, gemacht hat, so können wir nicht umhin, zu

erklären, daß der christliche Exeget die Wahrheit wohl zu beachten habe, es müsse für einen jeden Gedanken auch ein besonderes Wort geben, das allein das deutliche Ausgepräge, die klare, äußere Erscheinung seines inneren Wesens sei. So muß es nun auch für die göttlichen Gedanken und Wahrheiten Gottes, wenn sie durch Worte an die Menschen kommen sollen, solche Worte geben, die vor allen andern dazu geeignet sind, in den menschlichen Gemüthern die Gedanken zu erwecken, die uns Gott dadurch offenbaren wollte. Sobald wir nun von dem Prinzip ausgehen, daß die Bibel eine göttliche Offenbarung des heiligen Geistes sei, und daß der heilige Geist den Sinn und Inhalt, die darin vorgetragenen Gedanken eingegeben habe, so wäre es wahrlich eine grobe Beleidigung dieses Geistes, wenn wir ihm das entziehen wollten, was wir doch von einem jeden tüchtigen menschlichen Schriftsteller verlangen, daß er nämlich seine Gedanken in den passendsten und geeignetesten Worten ausgesprochen habe. Da nun aber der heilige Geist den biblischen Schriftstellern die Gedanken eingab, so konnten ja diese das Geoffenbarte nicht einmal klar denken, viel weniger wahrhaft und deutlich aussprechen, ohne in solchen Worten, durch welche ein bestimmter Gedanke nur erkannt und gefaßt werden kann. Das Wort ist der Träger des Geistes, die äußere Form des Gedankens, also der Gedanke selbst in der äußeren Form. Wo also der Gedanke in einer äußeren Form, d. h. für in Raum und Zeit lebende Menschen mittheilbar durch das Wort ist, wo ein geoffenbarter Gedanke ist, da muß auch die rechte und einzig mögliche Form für diesen Gedanken sein; denn ein bestimmter Gedanke in einer falschen Form, in einem verkehrten Wort ist ja gar nicht der vorbestimmte Gedanke mehr, sondern etwas fremdes und ganz anderes. Trauen wir also auch nur dem Geiste Got-

tes das zu, was wir mit Recht von einem mittelmäßigen menschlichen Gelehrten zu verlangen und vorauszusetzen pflegen, und behaupten wir dabei, daß die Bibel ihrem Inhalt, Geist und Wesen nach vom heiligen Geiste eingegeben worden sei, so müssen wir nach wissenschaftlichen Principien diese Eingebung auch auf die Worte ausdehnen. So ist demnach die Bibel nach Geist und Wort göttliche Offenbarung; und nun behaupten wir, daß der ganze Inhalt der Bibel die Liebe Gottes in Christo, d. h. Christus selbst sei; denn in ihm ist die Liebe Gottes erschienen; er ist die Liebe Gottes; außer ihm kennen wir keine Liebe Gottes, in ihm müssen wir sie allein suchen. Daß nun Christus der Grund des Alten und Neuen Testaments sei, muß jedem Unbefangenen das Anschauen der heiligen Schrift zeigen; und der Exeget hat die Pflicht, dieses dem Unkundigen nachzuweisen. Vom Neuen Testament hat man nie bezweifelt, daß Christus darin zu suchen und zu finden sei; denn es ist ja ganz eigentlich von den Männern Gottes zu dem Zwecke geschrieben, daß wir glauben sollen, Jesus sei der Christus, der Sohn Gottes, und daß wir also durch den Glauben das Leben haben in seinem Namen. Aber auch das Alte Testament trägt Christum vor; denn der Herr selbst sagt dies: (Joh. 5, 39.) „Suchet in der Schrift (worunter er zunächst das Alte Testament versteht) — denn sie ist es die von mir zeuget". — Und: (Joh. 5, 46.) „Moses hat von mir geschrieben". — Und: (Luc. 24, 44.) „Es muß alles von mir erfüllet werden, was von mir geschrieben ist im Gesetz Mosis, in den Propheten und in den Psalmen". — So sagt auch Petrus: (Apostelgesch. 10, 43.) „Von Jesu zeugen alle Propheten, daß durch seinen Namen alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfangen sollen". — Von dieser Überzeugung getrieben, wies auch das Synedrium zu Jerusalem

die Weisen aus dem Morgenlande nach Bethlehem. Ist nun aber Christus der Inhalt und Grund der ganzen Bibel, so hat dieselbe keinen Inhalt und Grund, sobald Christus aus ihr entfernt wird. Der Inhalt eines inhaltslosen Buches ist nichts, und alle Auslegung hat dabei von Anfang an ein Ende; und es würde also thöricht sein, noch von der Auslegung der Bibel zu sprechen, wenn man ihr zuvor ihren Inhalt (Christum) genommen hätte.

## 2. Die Kirchengeschichte.

### §. 5.

Die christliche Kirchengeschichte ist eine Geschichte der Kirche Jesu Christi, die, gegründet auf den lebendigen Geist des Herrn, ihrer vollkommenen Erlösung aus dem Reiche der Finsterniß entgegeneilt. Die christliche Kirche ist der lebendige, geistliche Leib Christi, und ihre Geschichte muß uns also das Leben Christi in seinen Gliedern, in seinem Leibe darstellen. Da nun aber Christus als das Leben seiner Kirche kein anderer ist, als er war, da er auf Erden in angenommener menschlicher Natur wandelte: so muß die Geschichte der wahren Kirche Christi uns das lauterste Abbild von dem irdischen Leben Christi sein. Das irdische Leben Christi war eine Darstellung, eine Manifestation der erlösenden Liebe Gottes, und hatte seinen Culminationspunkt in dem Versöhnungstode des Mittlers zwischen Gott und den Menschen. Und da nun die Kirchengeschichte keine andere, fremde Geschichte, sondern (s. v. v.) die alte Geschichte des sichtbaren Christus ist, wie sie in der heiligen Schrift aufgezeichnet worden ist: so kann auch die ganze Kirchengeschichte nur ihre wahre Bedeutung haben, wenn sie das fortwährende, klare Bewußtsein von dem Versöhnungstode Christi in seinem lebendigen Kirchenleibe nachweiset. Wir behaupten

also, die Kirchengeschichte sei nicht ein bloßes Verzeichniß von Namen und Jahrzahlen, nicht ein bloßes Aneinanderreihen gewisser historischer Begebenheiten, auch nicht ein Register der menschlichen Irrthümer, Ketzereien, Schismata; sondern sie solle das verborgene Leben Christi in dem ganzen Kirchenleibe sowohl, als in den einzelnen Gliedern des großen Körpers, seine in der Zeit fortwährende Erlösung zu einer klaren Anschauung bringen. Denn obgleich — um unsere Ansicht durch ein Bild deutlicher zu machen — Christus als der große Feldherr des Lichts durch seinen Tod auf Golgatha bereits das Reich der Finsterniß vollständig besiegt hat, so muß er doch noch in der Zeit bis ans Ende der Tage sein großes Schlachtfeld in Besitz nehmen; und erst, wenn er das ganze Schlachtfeld inne hat, ist seine Erlösung, die für die Ewigkeit schon auf Golgatha vollendet ist, auch in der Zeit ganz vollbracht. Aber alsdann wird die Zeit von der Ewigkeit verschlungen, und das Mittleramt und Mittlerleben Christi, dessen Geschichte uns die Kirchengeschichte liefern soll, vollendet sein. Dann ist der große Kreislauf der Zeit wieder in seinen Anfang zurückgegangen; Anfang und Ende ist Christus, die erlösende Liebe Gottes, und die Kirchengeschichte ist wissenschaftlich vollendet.

### 3. Die Dogmatik und Moral.

§. 6.

Das Christenthum unterscheidet sich wesentlich dadurch von allen andern Religionen, daß es seine Moral nicht zum Vornehmsten und zur Hauptsache macht. Die Philosophen legen die Moral zum Grunde, und entwickeln daraus ihre Begriffe von Gott und von dem Verhältniß Gottes zu den Menschen. Ganz anders verfährt das Christenthum, und zwar gerade umgekehrt. Der Glaube (und die Lehre des

Glaubens) ist der Grund der christlichen Religion. Die erste Frage in ihr ist: was soll ich thun, daß ich selig werde? — Die Antwort darauf ist keine andere als diese: glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig. Die nächste Frage ist nun: was ist Glaube? — Und hier erklären die evangelischen Christen ganz einfach: der seligmachende Glaube ist die vollständige Übergabe des ungetheilten Herzens, des ganzen Lebens an den Herrn Jesus. Weiter aber ist das gar nicht evangelisch fortgeschlossen, wenn man, um auf die Moral zu kommen, etwa sagte: Erst mußt du den Glauben haben, und dann mußt du dich bemühen, die christlichen Sitten zu erlangen, oder: erst glaube, und dann werde ein Christ; denn christlich leben, und ein Christ sein ist identisch. Denn die christliche Sittenlehre ist nicht höher als die christliche Glaubenslehre; sondern umgekehrt: die Glaubenslehre ist höher als die Sittenlehre. — Die evangelische Schlußfolge ist aber diese: Hast du dein Herz und Leben dem Herrn übergeben, d. h. hast du den wahren, lebendigen Glauben an Jesum Christum, so sind dir in diesem Glauben auch schon zugleich alle christlichen Sitten mitgegeben; denn ein Glaube ohne Werke ist todt. Der lebendige Glaube aber begreift eben darum, weil er lebendig und nicht todt ist, alle Werke und Sitten mit in sich. Darum folgt weder die Sittenlehre auf die Glaubenslehre, noch vielweniger die Glaubenslehre auf die Sittenlehre; sie sind nicht neben einander, oder nach einander, sondern in einander. Darum bedarf es strenge genommen gar keiner besonders ausgeführten christlichen Sittenlehre, indem dieselbe da immer schon von selbst ist, wo die wahre, vollständige Glaubenslehre ist; ebenso wie ein lebendiger Mensch nicht als ohne Leben betrachtet werden darf. Wo ein lebendiger Mensch ist, da ist auch das Leben des Menschen; und

wo der lebendige Glaube (und dieser allein ist der wahre christliche) ist, da sind auch die guten Werke; und wo die Glaubenslehre ist, da ist auch in derselben die Sittenlehre.

Wenn es nun die Aufgabe einer jeden tüchtigen Wissenschaft ist, allem, was dieselbe in sich begreift, seinen wahren Standpunkt anzuweisen, und es in seinem eigenthümlichen Verhältnisse darzustellen: so scheint es, als ob man in neuerer Zeit etwas sehr unwissenschaftliches gethan habe, indem man recht wissenschaftlich zu verfahren meinte, als man die christliche Moral ihres Lebenselementes in der christlichen Dogmatik beraubte, beide trennte, und so aus einer Wissenschaft zwei zu machen dafür hielt, derweil man eigentlich zwei Monstra gebar, und zwar:

1. die neue Dogmatik, die ohne die Moral (ohne der Moral in sich ihren gebührenden Platz anzuweisen) eben keine wahre christliche mehr sein kann, da sie das nicht mit aufnimmt, was ihr das eigenthümliche Gepräge des Christlichen giebt. Denn das Reich Gottes besteht nicht in Worten, sondern in Kraft und Wahrheit, d. h. Leben; das Christenthum ist das Leben des Glaubens in den auserwählten Kindern Gottes. Die Dogmatik soll nun aber nichts anderes sein, als eine wissenschaftliche Darlegung des Wesens des Reiches Gottes, ein im Begriff gefaßter Ausdruck des inwendigen Lebens, das in den Herzen der Gläubigen waltet und lebt. Wenn sie also nur Worte, nur trockene Lehren giebt, ohne das lebendige Prinzip, d. h. die im Leben des Glaubens sich offenbarende Kraft und Wahrheit Christi in diesen Worten nachzuweisen, so ist sie ja nur die unwissenschaftliche Darlegung eines todten Dinges, das eben dadurch gerade das Gegentheil von dem Reiche Gottes ist, daß es todt ist, und nur in Worten besteht.

2. Die neue Moral. Alle Moral ist nur insofern christlich, als sie auf christlichem Grund und Boden hervorsprießt. Dieser Grund ist nun kein anderer, als Christus, und insofern davon im Verhältnisse zu den Menschen iu der Gemeinschaft Christi die Rede ist, der Glaube an Christum. Die Moral, die also nicht im Ganzen und bei jeder einzelnen Lehre den genauen Zusammenhang mit Christo, die gerade Beziehung auf Christum nachweisen kann, mag immerhin alles andere sein; nur christlich ist sie nicht, weil eben darin das eigenthümliche Wesen der christlichen Moral besteht, daß sie ein inhärirender Theil der Lehre von dem lebendigen Glauben an Christum, d. h. der christlicheu Dogmatik ist. Es ist demnach eine logische Unrichtigkeit, eine Moral christlich zu nennen, der gerade das fehlt, was sie zu einer christlichen macht; denn das ist eben soviel, als eine christliche Moral, die unchristlich ist.

Nach unserer Ansicht ist, sowie der Zusammenhang der Lehre vom lebendigen Glauben an Christum eine christliche Dogmatik ausmacht, so auch der Zusammenhang der Lehre vom gläubigen Leben ein christliches Moralsystem. Aber lebendiger Glaube und gläubiges Leben ist durchaus ein und dasselbe; und demnach ist die christliche Dogmatik und die christliche Moral eine einzige Wissenschaft.

Wir halten es nicht für undienlich — um unsere Überzeugung, daß Christus allein das Prinzip der christlichen Dogmatik, und also auch der in jener mit gegebenen Moral ist, recht klar herauszustellen, — hier unsern schon früher in der evangelischen Kirchenzeitung abgedruckten Aufsatz: über das Eigenthümliche des christlichen Lehrbegriffs, wörtlich mitzutheilen. S. Evangel. Kirchenzeit. 6. Band 5. Heft. 1830. Nr. 35. und 36.

„Das Eintreten der evangelischen Heilsanstalt in die

Welt geschah in der Zeit, und ist also zunächst in dieser Hinsicht als eine historische Welterscheinung zu betrachten, die als solche schon irgend etwas Eigenthümliches an sich haben muß, wodurch sie sich von so vielen andern Welterscheinungen, die mit den Werkzeugen, durch welche sie veranlaßt wurden, vorübergingen, ohne ein bleibendes Interesse und fortdauernde Wirksamkeit zu hinterlassen, unterscheidet, da sie ihre beseligenden Folgen bis auf unsere jetzige Zeit verbreitet. Ja, sie ist nicht veraltet, soviel auch seit ihrem ersten Auftreten sich erhoben und gesenkt hat; sie ist nicht dem Schicksal alles Sterblichen das heute aufblühet und morgen verwelket, anheimgefallen. Und schon deshalb, ganz abgesehen davon, daß sie unser heiligstes Interesse, unserer Seelen Seligkeit in sich trägt, ist sie wichtig genug, unsere ganze Aufmerksamkeit zu beschäftigen. Da sie überdies unläugbar die mächtigsten Einflüsse auf die Begebenheiten von achtzehn Jahrhunderten und auf das Schicksal ganzer Nationen und Staaten behauptet hat und noch behauptet, so ist es wohl der Mühe werth, darüber nachzudenken, was denn eigentlich das Eigenthümliche dieser merkwürdigen Welterscheinung sei".

„Wenn wir aber in unsern Tagen sehen, daß Leute von den verschiedensten Ansichten, von der widersprechendsten Denk- und Handlungsweise sich auf das berufen, was dieselbe der Welt und ihnen gebracht hat, und daß diese darüber streiten, was das Wesentliche ihres Inhalts sei; — ja, wenn wir uns selbst dabei in unsern heiligsten Gefühlen und in dem Grunde unserer ganzen sittlichen und geistlichen Beschaffenheit berührt und interessirt fühlen müssen: so wird es uns ein dringendes und nothwendiges Bedürfniß, darüber mit uns selbst in's Klare zu kommen". — —

„Als zuerst das Evangelium von dem Sohne Gottes durch die Apostel verkündigt wurde, trat dasselbe sogleich in

den grellsten Widerspruch mit den beiden zu jener Zeit bestehenden Hauptreligionen, mit dem Judenthum, das, auf eine frühere göttliche Offenbarung gestützt, den Monotheismus lehrte, und mit dem Heidenthum, das dem allerhöchsten Gott, an den zu glauben es stets behauptete, noch viele Untergötter beigesellte. Daraus, daß diese beiden Partheien, die sich gegenseitig um ihrer verschiedenen Bekenntnisse willen mehr verachteten, als haßten, sogleich, als das Evangelium unter dem Namen der christlichen Religion sich unter ihren früheren Anhängern auszubreiten anfing, über dasselbe, als eine neue fremde Secte herfielen, und es mit der größten Feindseligkeit verfolgten, geht unwidersprechlich hervor, daß die christliche Religion in ihrem innersten Wesen etwas tragen mußte, worin sie sich sowohl von den Juden, als auch von den Heiden unterschied. In diesem Streite mit Juden und Heiden wurde nun auch der Lehrbegriff des christlichen Glaubens geboren, der immer deutlicher und greller in seinen Unterscheidungslehren hervortrat, je feindseliger er angegriffen, und dadurch in äußeren Worten und Formen sich zu gestalten genöthigt wurde. Nicht zwar die Lehre selbst ging aus dem Streite als dessen Ergebniß hervor; denn ehe sie da war, konnte ja ihrethalben nicht gestritten werden; sondern der Lehrbegriff, als die wissenschaftliche Darlegung der Lehre wurde im Streite gebildet. Doch wurde auch dieser nicht von anderswoher entnommen, sondern er entfaltete sich aus der gegebenen Lehre selbst heraus, und war also nichts anderes, als die Lehre selbst, in der äußern Form sich gestaltend, die äußere Seite, um so zu sprechen, des inneren Prinzips, die ja aber nicht etwas Anderes, als das Prinzip, sondern wesentlich identisch mit demselben ist. Darum mußte denn auch das Eigenthümliche der christlichen Lehre ganz nothwendig so in ihren Lehrbegriff übergehen, daß dieser das-

selbe nur sichtbarer hervorhob. Und also werden wir das Eigenthümliche der christlichen Religion (als Lehre, und durch die Lehre als Leben) sowohl dann erkennen, wenn wir es aus ihrem Lehrbegriff entnehmen und hervorheben, als auch uns hinwiederum in dem Eigenthümlichen der Lehre, wenn wir es erkannt hätten, zugleich das Eigenthümliche ihres Lehrbegriffs mit gegeben sein würde. Wenn wir aber auf die eine oder die andere Art das Ziel erreicht haben, so werden wir dann auf dem rechten Standpunkt stehen, von dem aus wir alle die Ansichten derer beurtheilen können, die sich jetzt darüber streiten, was eigentlich Christenthum sei, oder nicht".

„Ehe wir indessen das Eigenthümliche der christlichen Lehre und ihres Lehrbegriffs hervorheben können, ist es nothwendig, zu untersuchen, aus welchen Quellen wir schöpfen dürfen. Ganz widersinnig würde es zunächst sein, wenn wir annehmen wollten, wie die Rationalisten, daß die menschliche Vernunft die Quelle der christlichen Religion sei. Denn daß die menschliche Vernunft in allerlei Religionssystemen und philosophischen Gebäuden sich ganz wohl befunden hat, und sogar feindselig wider das Christenthum aufgetreten ist, zeigt uns die ganze Weltgeschichte, und zeigt uns schon der ganz nahe liegende Umstand, daß ja doch die Juden und die Heiden, die zuerst das Christenthum verfolgten, dieselbe Vernunft hatten, deren sich die Rationalisten unserer Tage rühmen. Nun waren aber mehrere philosophische Lehrgebäude der heidnischen Weisheit offenbare Resultate der menschlichen Vernunft, und doch waren sie dem christlichen Lehrbegriff ganz zuwider. Wenn nun also jetzt Jemand mit gutem Erfolge das Christenthum aus der Vernunft herausschöpfen wollte, so müßte in der Vernunft selbst das dringende Bedürfniß liegen, auf das Christenthum zu kommen,

welches doch nicht darin liegen kann, weil sie auch ganz offenbare Feinde des Christenthums hervorgebracht hat. Überhaupt darf man, da das Christenthum eine geschichtliche Erscheinung (obwohl nicht allein eine solche, sondern, was hier für's erste überzeugen wird, eine Erscheinung, die im menschlichen Bewußtsein eine nothwendige Stelle hat) ist, von vorn herein weder annehmen, daß dasselbe vernünftig, noch daß es unvernünftig sei, was noch einen eigenen Beweis erfordert, da es hier zunächst nur darauf ankommt, zu bestimmen, was das Eigenthümliche des Christenthums sei, dadurch es sich von allen andern Religionen unterscheidet. Zunächst muß aus der Geschichte dargelegt werden, was das sei, wodurch das Christenthum ein solches, und nicht Judenthum oder Heidenthum ist; und dann mag man auch nachweisen, daß dasselbe sehr vernünftig sei. Es kann uns also bei unserer Untersuchung über das Eigenthümliche des christlichen Lehrbegriffs gar nicht befremden, wenn unser Resultat nicht mit unserer Vernunft in der strengsten Harmonie stehen sollte; denn wir suchen nicht eine reine Vernunftreligion, noch überhaupt eine vernünftige Religion, sondern die christliche Religion, von der es auf unserm jetzigen Standpunkte uns noch nicht ausgemacht sein kann, in welchem Verhältnisse sie zur Vernunft stehe, da wir erst ihr Wesen, das wir jetzt suchen, haben müssen, um diesen letzten Satz vor unser Forum bringen zu können".

„Ebenso erfordert es auch noch einen anderen Beweis, ob das Christenthum überhaupt wahr oder falsch sei; denn vor allen Dingen muß man erst wissen, was Christenthum ist, ehe davon die Rede sein kann, ob es auch wahr sei. Darum thun die Unrecht, die, ehe sie das Christenthum kennen, annehmen, es sei wahr, und nun nach ihren Begriffen, die sie von der Wahrheit haben, anfangen, zu bestimmen

was Christenthum sei, indem sie Christenthum und ihren Begriff von Wahrheit gleich von vorn herein als identisch setzen".

„Was für üble Folgen aus diesen Verstößen gegen die logische Ordnung eines tüchtigen Beweises hervorgehen, sehen wir bei den Rationalisten unserer Tage. Diese stellen zuerst die Sätze auf, daß das Christenthum reinvernünftig und gottanständige Wahrheit sei, ehe sie das Christenthum kennen; denn sie ignoriren wenigstens ganz die Begriffe, welche nach dem christlichen Lehrbegriff mit diesen Worten: „vernünftig, wahr" u. s. w. verbunden werden, und nehmen dieselben in irgend einem philosophischen Sinne. Wenn ihnen nun die Christen, den Spott nicht ahnend, diese scheinbar aus christlichem Herzen und christlicher Überzeugung hervorgegangenen Sätze zugeben, so fangen sie sogleich an, ihr heilloses Wesen also zu treiben, daß sie das, was *sie* vernünftig, gottanständig und wahr nennen, mit dem, was die Christen unter christlich verstehen, identisch setzen, und nun alles das ohne Weiteres als unchristlich verwerfen, was *ihnen* nicht vernünftig u. s. w. zu sein scheint. Und so ist es in den letzten Zeiten sogar geschehen, daß Männer, die wie der Verfasser der Briefe über den Rationalismus, geradezu die eigenthümlichen Lehren des Christenthums verworfen haben, es dennoch nicht einmal für unvernünftig hielten, ihr Beginnen sowohl christlich, als auch ihr neues System das wahre Christenthum zu nennen. Sie schienen es gar nicht einzusehen, daß eine solche Begriffsverwechselung eine große Verwirrung sowohl in sich selbst sei, als auch nothwendig allenthalben veranlassen müsse, obwohl es gegen die allgemein anerkannten logischen Gesetze des Denkens ist, wenn man von einem Gegenstande (also hier von dem Christenthum) etwas aussagt (nämlich: es sei vernünftig u. s. w.), oder

gar ein Urtheil darüber abfaßt, ehe und bevor man das Wesen desselben in seinem eigenthümlichen Zusammenhange erkannt hat. Man hat da immer ein Vorurtheil, das als solches stets wenigstens logisch falsch ist".

„Um nun nicht in einen ähnlichen Fehler zu fallen, dürfen wir also nicht die Vernunft als Quelle, oder auch nur als Prüfstein ansehen, wenn wir das Eigenthümliche der christlichen Religion finden wollen. Und in der That, wer nicht in Vorurtheilen befangen ist, der kann unmöglich auf die ungeheure Absurdität verfallen, eine gewisse historisch gegebene Religion aus seiner Vernunft schöpfen zu wollen. Selbst die Rationalisten würden den für einen argen Thoren halten, der die Lehre Muhameds aus der Vernunft schöpfen, d. h. erfinden wollte; selbst sie würden den, der diese Lehre gerne kennen zu lernen wünschte, auf die Documente verweisen, in denen dieselbe enthalten ist. Darum wer irgend eine Lehre, sie sei, welche sie wolle, die irgend eine Parthei zu irgend einer Zeit gehabt hat, kennen lernen will, der muß sich nach den Dokumenten umsehen, in denen dieselbe enthalten ist".

„Und es ist also ganz in der Ordnung, daß wir, um das Christenthum, das auch in der Zeit aufgetreten ist, und also seinen Platz in der Geschichte hat, kennen zu lernen, uns nach solchen Dokumenten umsehen, in denen dasselbe enthalten ist. Wir wüßten wenigstens nicht den geringsten Grund, warum wir gerade bei dem Christenthum diese allgemein als zweckmäßig, ja als nothwendig anerkannte Maxime verlassen sollten. Sind solche Dokumente vorhanden, so werden diese also auch auf alle Fälle die einzige lautere Quelle der christlichen Religion und des christlichen Lehrbegriffs sein".

„Wir finden nun allerdings gewisse Schriften, welche die Männer, die zuerst die christliche Religion verkündigten, aufgesetzt haben, um darin den Inhalt ihrer Lehre niederzu-

legen. Diese Schriften sind in dem Buche gesammelt bei einander, das die Christen die heilige Schrift oder die Bibel nennen. Und sie müssen also nothwendig unsere alleinige Quelle sein, aus der wir das wahre, rechte Christenthum schöpfen können".

„Aber hier könnte uns noch eingewandt werden, daß diese Bücher vielleicht nicht in ihrer ersten Gestalt, sondern verändert und verstümmelt auf unsere Zeiten gekommen sein könnten. Dagegen ist zunächst zu sagen, daß es allerdings nicht an den triftigsten und schlagendsten Beweisen für die Ächtheit fehlt. Dann aber würde uns doch selbst, wenn wir die Ächtheit nicht ganz apodiktisch beweisen könnten, immer keine andere Quelle, als diese Bibel übrig bleiben, woraus wir die ursprüngliche und also allein rechte Lehre des Christenthums schöpfen könnten. Dieser Einwand würde also wider unsere Quelle nichts verfangen".

„Indessen sind noch Einige, die da sagen, das Christenthum könne und müsse, wie eine jede Wissenschaft, mit der Zeit verbessert und vervollkommnet werden, und man habe deshalb jetzt eine Läuterung des Christenthums vorgenommen und nun könne man die Quelle für dieses geläuterte Christenthum nicht mehr in der Bibel suchen, die nur das Christenthum, so zu sagen, in seiner Kindheit umfasse. Diese Leute wollen den Ausdruck „christlich" nicht von einer historischen Thatsache, sondern von einem in der Zeit unvollkommen erschienenen Prinzip verstehen. In diesem Falle würde dann gerade der am meisten den christlichen Namen verdienen, welcher sich am weitesten von der unvollkommenen Erscheinungsform entfernte, um das lebendige Prinzip zur anständigeren Wirklichkeit zu bringen".

„Allein hierbei muß man doch immer, wenn diese Sache ihre Richtigkeit hätte, bemerken, daß in diesem Einwande das

deutliche Bekenntniß liegt, man sei in eben dem Maaße von dem ursprünglichen Christenthume abgegangen, als man dasselbe geläutert habe, und daß nicht zu begreifen ist, wie man irgend eine gegebene Religion verbessern könne, ohne, insofern man verbessert habe, eine neue Religion zu gründen. Und also würde das sogenannte geläuterte Christenthum immer um so viel weniger christlich sein, als es geläutert worden wäre. Da wir aber weiter, um das Eigenthümliche der christlichen Religion zu finden, zuvor festzusetzen genöthigt waren, uns bei dieser Untersuchung zunächst nicht darauf einlassen zu können, ob sie wahr oder vernünftig oder sonst dergleichen sei, oder nicht, und da ein geläutertes Christenthum doch immer ein Mangel des zu läuternden Christenthums voraussetzt, so würde uns dieser Einwand um so weniger verfangen, als er deutlich seinen Ursprung von solchen bekundet, die um so viel weniger historisch Christen genannt werden können, als sie das Christenthum nach ihrer Meinung geläutert haben. Auf alle Weise aber kann es von Niemandem geläugnet werden, daß der Ausdruck „christlich" rein historisch ist, daß er eine historische Erscheinung in ihrer Eigenthümlichkeit umfaßt, daß er an die Person unsers Herrn Jesu Christi von Nazareth gebunden ist. Nimmt jemand den Ausdruck „christlich" in einer andern Bedeutung, hält er dafür, er habe Kraft und Recht genug dazu, das Christenthum von seiner unvollkommenen Erscheinungsform zu läutern, und ihm eine anständigere Wirklichkeit zu geben, so können wir dazu nur sagen, daß dies unwissenschaftlich, weil unhistorisch, sei, und bei dieser ganz unmotivirten Verallgemeinerung eines an sich stricten Begriffs das Eigenthümliche des Christenthums, als historischer Welterscheinung, ganz und gar verwischt, und dasselbe als eine Zeitmodification einiger Ideen und Begriffe in das Meer des Idealismus geschüttet werde. — Wir ge-

hen hier aber darauf aus, das Christenthum in seiner Eigenthümlichkeit zu erkennen; und wenn wir das erkannt und festgestellt haben, können wir dreist und ohne Jemand Unrecht zu thun, behaupten: Wer dieses Christliche annimmt, der ist ein Christ; wer nicht, der mag ein vernünftiger Mensch, oder Rationalist, oder was er sonst will, sein; aber ein Christ ist er nicht. Diese Perfektibilitätschristen aber haben schon im Voraus ihr Urtheil sich selbst gesprochen, daß sie keine Christen in der eigentlichen Bedeutung des Wortes sind, und wir sind daher der Mühe überhoben, ihnen dies zu sagen".

„Es bleibt also dabei, daß die Bibel die alleinige Quelle zur Erkenntniß der rechten christlichen Religion sei, und daß also aus ihr allein, und nicht aus der Vernunft, oder irgend einem andern Wesen oder Unwesen das Eigenthümliche des christlichen Lehrbegriffs gesucht und erkannt werden müsse. In diesem Satze sind aber alle diejenigen schon als unchristlich verworfen, die sich bei dem, was sie Christenthum nennen, auf eine andere Quelle, als die Bibel, berufen; und namentlich ist dies also der Fall bei den Rationalisten, die das Christenthum nennen, was sie aus ihrer Vernunft geschöpft haben, welches doch gerade in dem Maaße nicht Christenthum sein kann, als sie es nicht aus der Bibel genommen haben, und als man ihnen also in ihrer Behauptung, aus der Quelle der Vernunft geschöpft zu haben, Recht geben muß".

„Indem wir nun dargethan haben, daß das Eigenthümliche des christlichen Lehrbegriffs nur aus der heiligen Schrift und zwar insbesondere des Neuen Testaments (wobei das Alte Testament jedoch nicht ausgeschlossen wird, das vielmehr in dem Lichte des Neuen Testaments verklärt angenommen werden muß) erkannt werden könne: so haben wir auch zugleich das erste Merkmal dieses Eigenthümlichen, als dahin

mit erwiesen, daß alles, was nicht in der heiligen Schrift, — sei es nun in klaren Aussprüchen, oder in der Analogie des in diesen Aussprüchen enthaltenen Glaubens, — seinen Grund hat, und deutlich nachgewiesen werden kann, auch nicht christlich wahr ist. Also in der heiligen Schrift muß seinen Grund haben was christlich ist".

„Nun käme es also nur darauf an, zu erfahren, was denn der Grund sei, woraus die heilige Schrift des Neuen Testaments alle Lehren herleite, was der innere Connexus sei, in dem sie alle ihre Lehr- und Lebenssätze zusammenfasse. Denn wenn wir das wissen, so wissen und haben wir auch das Eigenthümliche sowohl der christlichen Lehre, als auch des christlichen Lehrbegriffs".

„Die nächste Anweisung giebt uns hier ein Ausspruch des Apostels Paulus 1 Cor. 3, 10.: „Einen andern Grund kann Niemand legen, außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus". — Hier lernen wir:

1. daß unter Christen von gar keinem andern Grunde (der Lehre und des Lebens) die Rede sein könne, als von Christo;
2. daß überhaupt Christus nur ein Grund sei; und
3. daß also Alles, was nicht Christus ist, gar kein Grund, sondern nur Ungrund oder grundlos sein könne.

Daß dies in diesem Texte liege, ist so klar, daß nur ein ganz in Vorurtheilen Befangener sich die vergebliche Mühe geben kann, dies zu bestreiten. Liegt dies aber darin, so folgt ganz klar daraus, daß die christliche Lehre und ihr Lehrbegriff nur in Christo gegründet sein kann, wenn er überhaupt einen Grund hat, und also gegründet oder gründlich ist".

„Darum heißt es auch Apostelgesch. 4, 10—12.: „So sei euch und allem Volk von Israel kund gethan, daß in dem Namen Jesu Christi von Nazareth, welchen ihr gekreuzigt

habt, den Gott von den Todten auferwecket hat, stehet dieser (früher kranke Mensch) hier vor euch gesund. Das ist der Stein, von euch Bauleuten verworfen, der zum Eckstein geworden ist. Und ist in keinem Andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darin wir sollen selig werden". Und diese Stellen sind auch stets von der christlichen Kirche so ausgelegt worden, wie unter Andern Chrysostomus davon sagt: „Dem Bau der ganzen Kirche legen die weisen Baumeister, nämlich die Prediger des Wortes, nichts Anderes zum Grunde, als Jesum Christum, auf welchem Grunde der Bau des Glaubens aufgeführt wird". — Desgleichen auch Augustinus (Enchirid. ad Laurent. cap. 5.): „Christus ist der gewisse und eigenthümliche Grund des allgemeinen christlichen Glaubens". — So ist es auch recht, was Ambrosius bei der Stelle 1 Cor. 3, 11. anmerkt: „Es kann Niemand einen andern Grund legen; denn auch selbst die Irrlehrer lehren nicht anders, als unter dem Namen Christi; denn sie können ihre erdichteten Lehren auf keine andere Weise unter die Leute bringen, als wenn sie in ihren Reden den Namen unsers Heilandes gebrauchen; und so soll die hohe Würde dieses Namens ihre verkehrten und ungereimten Dinge beliebt machen". — Und was Haymo zu derselben Stelle sagt: „Einen andern Grund können selbst die Philosophen und falschen Apostel nicht legen, außer dem der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus". — Denn alles Andere ist grundlos, wie der zuletzt angeführte Schriftsteller hinzusetzt: „So Jemand außer diesem einen andern Glauben predigt, der wird von den Gläubigen nicht angenommen. So aber Jemand eines Solchen Lehre und Irrthum annähme, so würde das nicht ein Grund, sondern vielmehr eine Zerstörung des Hauses sein". — So erklärt auch Johannes Calvin: „Christus ist der einige Grund der Kirche. Nun

sind aber Viele, die, indem sie den Namen Christi vorschüzzen, die ganze Wahrheit Gottes von Grund aus zu nichte machen. Man muß deshalb sehen, wie die Kirche auf rechte Weise auf Christum gebaut werden soll. Dies muß nämlich so geschehen, daß er selbst einzig und allein als Gerechtigkeit, Erlösung, Heiligung, Weisheit, Genugthuung, Reinigung Leben und Herrlichkeit aufgestellt werde, kurz: daß er so gepredigt werde, daß sein Amt und seine Kraft erkannt werden kann. — — Da nun Christus deshalb das Fundament der Kirche ist, weil er die einzige Ursache der Seligkeit und des ewigen Lebens ist, weil wir in ihm Gott den Vater erkennen, und weil wir in ihm den Quell aller Güter besitzen, so hört er auf der Grund zu sein, wenn wir ihn nicht als dies alles erkennen. — — Darum, wer Christum recht und ganz gelernet hat, der ist mit der ganzen himmlischen Lehre zu Ende gekommen". —

So ist also nur das im Christenthum gründlich, was in Christo gegründet ist.

Wir kommen nun im Verfolg des angefangenen Ganges darauf, was denn nach dem Eigenthümlichen des christlichen Lehrbegriffs als wahr gelte. Daß auch hierin das Christenthum etwas Eigenthümliches habe, das sich auch in seinem Lehrbegriff, und ganz besonders hier offenbaren muß, geht sowohl aus dem Gesagten, als auch schon daraus hervor, daß fast jede Religion irgend einen eigenthümlichen Lehrsatz hat, aus welchem sie alles das, was ihr als Wahrheit gilt, herleitet, und durch welche Herleitung sie erst einem bestimmten Satze den Stempel der Wahrheit aufgedrückt hat. So z. B. hält der Rationalismus nur das für wahr, was der Mensch aus seiner eigenen Vernunft schöpft, und dies aus der Vernunft Geschöpfte hält er nur darum und in so fern für wahr, als es aus dieser Vernunft hervorgegangen

ist, so daß er, wenn ihm Jemand aus seiner eigenen Vernunft heraus construiren könnte, dieser oder jener gegebene Satz sei nicht aus dieser Quelle, zugleich als erwiesen annehmen würde, dieser Satz sei nicht wahr. Was vernünftig ist, so geht der Schluß, das ist wahr, weil es vernünftig ist. So nimmt der Muhamedaner nur darum irgend einen Satz als wahr an, weil er im Koran steht, und diesen nur darum, weil er vom Engel Gabriel eingegeben ist; und hätte man einem Muhamedaner das deutlich und so erwiesen, daß er es selbst zugeben müßte, der Engel Gabriel habe den Koran nicht eingegeben, und der Koran sei also nicht wahr, so wäre für denselben die ganze muhamedanische Religion widerlegt. Gleichermaaßen ist auch der Rationalismus ganz und gar nur dann, aber dann auch ganz gewiß widerlegt, wenn man bewiesen hat, daß etwas der eigenen Vernunft des rationalistischen Individui ganz conform, also für dasselbe ganz vernünftig und doch nicht wahr sein könne, und wirklich sei. Denn der Grundsatz des Rationalismus: „Was vernünftig ist, das ist wahr, weil es vernünftig ist" — ist dann umgestoßen. Wir wollen uns indessen hier nicht auf solchen Beweis einlassen, sondern aus diesen beiläufigen Bemerkungen nur den Satz herleiten, man könne von vorn herein vermuthen, auch das Christenthum werde irgend einen solchen Grundsatz, ein solches Centrum haben, aus welchem heraus alle andere Wahrheiten entwickelt werden müßten, die eben darum, weil sie aus diesem Centrum kämen, wahr seien, und die, wenn man das Centrum umgestoßen habe, auch zugleich mit umgestoßen seien, weil sie nur im Centro ihre wahre Bedeutung haben. Und wir wollen demnach zusehen, ob das Christenthum ein solches Centrum, eine solche Sonne, um die sich alles dreht, was wahr ist, annehme.

Wir berufen uns hier zunächst auf das, was wir zu-

vor vom Grunde gesagt haben, und nehmen dazu, da wir beinahe die ganze Bibel abschreiben müßten, wenn wir alles Hierhergehörige anführen wollten, nur die Worte des Herrn selbst (Joh. 14, 6.): „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben". — Wie denn auch Johannes sagt, 1, 17: „die Gnade und Wahrheit ist durch Jesum Christum geworden". — Wahrlich! wenn wir diese Stellen ohne alle kritischen Künste, ohne allen unnützen Kram von gelehrten Floskeln und scholastischen Spitzfündigkeiten auslegen oder vielmehr darlegen, so ist in ihnen der Satz klar und unumwunden enthalten: Christus ist die Wahrheit, und nur, was in ihm ist, das ist wahr; alles Andere, was nicht in ihm, außer ihm, ohne ihn ist, das ist nicht wahr, sondern falsch. Und wenn wir nun diesen Satz auf den christlichen Lehrbegriff anwenden, so lautet er: Jede Lehre, die nicht ihre Bedeutung in Christo hat, ist unwahr. Und damit hätten wir nun das dritte Merkmal, woran zu erkennen ist, ob irgend eine Lehre das Eigenthümliche des Christenthums an sich trägt.

Lasset uns nun die Summa recapituliren, so wird sich das Eigenthümliche des christlichen Lehrbegriffs dahin feststellen:

1. Es ist nichts christlich, als was in der Bibel geschrieben steht.
2. Es ist nichts gründlich, als was in Christo gegründet ist.
3. Es ist nichts wahr, als was in Christo wahr ist.

Eine Lehre, ein Satz, ein Schluß u. s. w. hat nur dann das Eigenthümliche des christlichen Lehrbegriffs an sich, wenn diese drei Merkmale daran und darin sind.

Es möchte nun nicht übel sein, noch einige Beispiele anzuführen, um die aufgestellte Ansicht zu verdeutlichen. Wir finden bei heidnischen Philosophen zuweilen Sätze, die ebenso lauten, als andere, die in der Bibel stehen. Sind diese wahr

und warum, oder in wiefern sind sie wahr oder nicht? — Wir sagen von unserm deutlich genug in dem Vorherigen ausgesprochenen Standpunkte aus: sie sind für den Christen insofern und darum falsch, als und weil sie nicht in der Verbindung, in der Bedeutung dastehen, in der allein sie wahr sind, d. h. insofern als und weil sie nicht im Zusammenhange der Bibel stehen, nicht in dem alleinigen Grunde gegründet sind, nicht ihre Wahrheit in Christo nachweisen.

Gleichwie ein Glied einer Kette sogleich aufhört, ein solches zu sein, sobald es aus seiner Verbindung, in der es nur ein Glied der Kette war, herausgelöset wird: so hört auch der Satz irgend eines Systems auf, die ihm im System als solchem eigenthümliche Wahrheit zu behalten, sobald man ihn aus seinem Zusammenhange herausnimmt und einzeln aufstellt. So sagt die Bibel: „Gott war in Christo und versöhnete die Welt mit sich selbst". — Offenbar liegen in diesem Ausspruche die Sätze:

1. Gott hat sich der Welt geoffenbart, und
2. Gott hat die Welt mit sich versöhnt.

Aber sie stehen in der genauesten Beziehung, in dem innigsten Zusammenhange mit dem „in Christo". Und sobald man dies „in Christo" hinwegnimmt, so sind sie aus ihrem Zusammenhange gerissen, sind von ihrem Grunde, darin sie nur Wahrheit haben, losgelöset, und also nun falsch; denn ohne durch Christum hat sich Gott nicht der Welt geoffenbart, und ohne in Christo hat er die Welt nicht mit sich selbst versöhnt. Wenn nun also ein Heide die Sätze (1. und 2.) aufstellte, so würde er zwar etwas sagen, was in der Beziehung, in welcher es die Bibel sagt, wahr ist, und was sich eben so anhörte, wie das, was in der Bibel steht; aber da diese Stelle des Grundes sowohl, als auch des Zusammenhanges, in dem sie allein wahr ist, bei diesem Heiden er-

ermangeln würde, so würde sie bei ihm ganz falsch sein. So kommt also alles auf den Zusammenhang und Grund an, ob irgend ein Satz wahr oder falsch ist; und es kann ganz leicht vorkommen, daß dieselbe Wortreihe bis auf die einzelnen Buchstaben in einem Zusammenhange wahr, und dennoch in einem andern Zusammenhange falsch sein kann. Einen christlichen Zusammenhang kann nur das haben, was einen christlichen Grund hat; ein christlicher Grund außer Christus ist nicht vorhanden; und was also nicht Christum zum Grunde hat, das steht nicht in einem christlichen Zusammenhange. Was aber nicht in einem christlichen Zusammenhange steht, das ist für den Christen grundlos und falsch. Da nun bei einem heidnischen Schriftsteller stets der christliche Zusammenhang fehlt, so sind auch alle seine sich auf das Geistliche und Göttliche beziehenden Sätze falsch und grundlos.

## 4. Die Pastoralwissenschaft.

### §. 7.

Der wahre lebendige Glaube an Christum lebt in der Gemeine der Gläubigen, und wird in ihr erhalten durch die Kraft dieses Glaubens. Dieser Glaube ist aber von Christo selbst durchdrungen, den er ergriffen hat, und also ist Christus im Glauben. Und darum hat die christliche Gemeine d. h. die Kirche Christum in sich. Das Dasein Christi in der Gemeine soll aber auch ein Offenbarsein desselben in ihr sein. Christus ist nur in ihr offenbar, indem er sich immerfort in ihr offenbar macht. Er macht sich aber in ihr offenbar, indem sich sein Leben fortwährend in ihr wiederholt. Denn wie das Glauben des Christen an Christum nichts anderes ist, als das Offenbarwerden Christi in ihm, indem sich Christus in den Gläubigen hineingiebt, und sich der Gläubige an Christum ganz überläßt: so ist das Leben

des Christen in Christo auch nichts anderes, als das Offenbarsein des Lebens Christi, oder das offenbare Leben Christi in ihm, das in Beziehung auf die unchristliche Welt allerdings ein verborgenes ist. Dieses Leben Christi in den Gläubigen ist aber dasselbe, welches sich in seinem sichtbaren Leben auf Erden äußerlich dargestellt hat; denn Christus hat nur ein Leben, das dadurch kein anderes wird, daß er es jetzt in den Herzen der Gläubigen lebt. — Das Sichtbare ist überhaupt das Abbild des Unsichtbaren, und nach dem sichtbaren Leben Christi muß daher auch der Gläubige das Leben in sich prüfen, ob es Christi Leben sei. Darum soll den Gläubigen das ganze sichtbare Leben Christi von seiner Krippe an bis zu seiner Himmelfahrt vor Augen gestellt werden, damit sie ihr Leben mit dem Leben Christi vergleichen und beurtheilen können, ob und wie das Leben Christi in ihnen sei. Und das ist nun die Aufgabe des Predigtamts, das Leben Christi in seinen Gläubigen, d. h. in der Kirche immerfort auszusprechen, und zwar die Einheit des Lebens Christi — desselben, das er in seiner Sichtbarkeit lebte, und das er jetzt in seiner Unsichtbarkeit in den Herzen der Gläubigen lebt, — in der Art zu zeigen, daß jeder Gläubige dasselbe als sein eigenes erkenne, der Ungläubige deutlich einsehe, wie es ihm ganz fehle, der Schwachgläubige gewahr werde, wo noch die Sünde als der Widerspruch Christi Christum in ihm verdränge, und der Irrgläubige bemerke, in wiefern er das Leben Christi mit seinem sündlichen verwechsele.

Das Leben Christi ist aber nichts anderes, als Christus, der da lebt, d. h. der lebendige Christus. Und also soll die Pastoralwissenschaft oder die Wissenschaft des Predigtamts der Gemeine der Gläubigen den lebendigen Christum vorstellen. Dieses Vorstellen geschieht nun theils durch Lehren,

theils durch gewisse heilige Gebräuche, theils durch den Umgang. Der da vorstellt, wird nach seiner Hauptfunction des Lehrens oder Vorsagens (praedicare) Prediger genannt; denn der Prediger predigt nicht blos durch seine belehrenden Vorträge auf der Kanzel, sondern auch durch die Sakramente und durch seinen Umgang mit den einzelnen Gliedern der Gemeine den lebendigen Christus. Und darum heißt sein Amt mit Recht das Predigtamt.

Nun soll aber der lebendige Christus der Gemeine nicht als ein ihr äußerlicher dargestellt, sondern als ein in ihr selbst lebendiger nachgewiesen werden. Und darum muß vor allen Dingen der Prediger ein Gläubiger sein, der aus eigener seliger Erfahrung an seinem Herzen Christum kennt. Indessen muß er, derweil die Gemeine sich am bloßen Glauben genügen lassen kann, doch ein solcher Gläubiger sein, der von dem Glauben der Gemeine weiß. Er muß nicht blos selbst Christum haben, sondern auch wissen, wie die Gemeine, deren Mitglied und Prediger er ist, Christum hat; denn er soll ja der Gemeine darstellen, wie sie Christum in sich hat; er soll den lebendigen Christus in dem Bewußtsein der Gemeine nachweisen. Darum muß er nicht blos ein Gläubiger, sondern auch ein gläubiger Theologe sein.

Da nun aber die sichtbare Kirche, oder die Gemeine Christi in ihrer zeitlichen und sichtbaren Gestaltung nicht vollkommen, nicht das ist, was sie der Forderung ihres Begriffes nach sein sollte, so findet der Gegensatz, der überhaupt zwischen dem Beschränkten und dem Vollkommenen besteht, auch in ihr statt. Und darum muß die Pastoralwissenschaft auch auf den Gegensatz des Glaubens Rücksicht nehmen. Die Kirche trägt, wie jeder Gläubiger, so lange er noch in dieser irdischen Hütte wohnt, den Waizen und das Unkraut in sich, d. h. den Glauben und das, was dem

Glauben zuwider ist. Und wie oft Glaube, Zweifel, Unglaube und Aberglaube in einem Menschen bei einander und durcheinander ist, so sind auch Gläubige, Zweifler, Ungläubige und Abergläubige in der sichtbaren Kirche bei einander und durcheinander. Daß nun die Gläubigen im Glauben erhalten, Schwachgläubige darinn gestärkt, Zweifler von ihren Zweifeln befreit, und die Ungläubigen und Abergläubigen entweder auf den rechten Glaubensweg zurückgeführt, oder als faule Glieder vom gesunden Leibe abgelöset, d. h. als außer der Gemeine der Gläubigen, und nur durch ein Mißverständniß in der äußern Kirche daseiend erkannt werden: dazu muß der Prediger den lebendigen Christum predigen. Und daß der Prediger dies könne, daß er ein gründliches und lebendiges Zeugniß ablegen möge von dem Dasein und Wesen des lebendigen Christus in der Gemeine: dazu soll ihn seine Pastoralwissenschaft anleiten. Sie ist also die Anwendung aller andern theologischen Disciplinen auf die Gemeine überhaupt, wie sie sich in der Zeit und im Raum, d. h. in dieser Welt gestaltet, und auf ein jedes einzelne Mitglied der Gemeine insbesondere. Und insofern könnte man sie vielleicht die Methodik der Theologie nennen.

Nur dadurch kann Jemand zu der Überzeugung von der Wahrheit des Christenthums geführt werden, daß man ihm in seinem eigenen Bewußtsein nachweiset, wie er selbst ohne dasselbe gar nicht sein und leben und sich selig fühlen könne, wie er doch eigentlich das Bedürfniß nach Leben und Seligkeit in sich trage, und wie das Christenthum dieses sein Bedürfniß vollkommen zu befriedigen allein im Stande sei. Alle äußerliche Beweise, die nicht den Menschen selbst in seinem Bewußtsein erfassen, (denn dies abzuläugnen vermag kein Mensch,) mögen wohl seinen Verstand übermeistern, seine Einwendungen niederschlagen, seine Zweifel als unge-

hörig abweisen und ihn zum Stillschweigen bringen; aber sie können ihn nicht überzeugen, ihn nicht dahin bringen, daß er sich selbst von ganzem Herzen zur Annahme des Christenthums entschließt und wirklich anfängt sich zu bekehren. So lange ihm die Vorzüglichkeit des Christenthums als etwas äußerliches bleibt, wird er auch außer demselben bleiben, höchstens es liebenswürdig finden, auch wohl als wahr und gut rühmen, sich aber nicht demselben ganz und gar ergeben. Wenn er aber durch sein eigenes Bewußtsein überwiesen wird, daß er als ein Sünder eines Versöhners bedarf, daß das Christenthum sein eigenes Interesse, seine höchsten und heiligsten Wünsche u. s. w. auf das innigste berührt, daß er nicht ohne dasselbe bestehen kann: so wird er das Christenthum, d. h. den lebendigen Christus sich gern anzueignen bemüht sein, und ihn nicht blos liebenswürdig finden, sondern in Wahrheit lieben, und sich ihm ganz und gar mit der vollkommenen Herzenszuversicht gern ergeben, daß er alle seine Bedürfnisse befriedigen könne, wolle und werde. Darum ist es die Aufgabe der Pastoralwissenschaft, nachzuweisen, wie man eine gewisse Gemeine, oder einen bestimmten Menschen, sei es durch die Predigt, oder durch die Verwaltung der Sakramente und des ganzen Kirchendienstes, oder durch den Umgang (Homiletik, Liturgik und Pastoral im engern Sinne des Worts) unter diesen oder andern Umständen dahin anleiten mag, daß er sich dem lebendigen Christus freiwillig ergiebt, d. h. an ihn glaubt und dieses Glaubens lebt, und daß er dann auch zu lernen und zu wissen anfängt, wie Christus in ihm, oder (was dasselbe ist) er in Christo lebt, um sich des herrlichen Reichthums und Vollgenusses seines Glaubens immer mehr und mehr erfreuen zu können. Wie hierzu eine genaue Seelenkenntniß sowohl des natürlichen, als wiedergebornen Menschen (die empirische und

biblische Psychologie) eine nothwendige Vorbereitungswissenschaft sei, bedarf keines Beweises; denn um Seelen Christo zu gewinnen, muß man die Seelen kennen, wie sie ohne ihn beschaffen sind, und wie sie durch den heiligen Geist wiedergeboren werden für das Reich des Lichtes Jesu Christi.

### 5. Die Philosophie.

§. 8.

Betrachtet man die Philosophie als die **Wissenschaft an sich**, auf welche Definition schon **Aristoteles** hindeutet, indem er die Philosophie für die Wissenschaft um des Wissens willen, und die Wissenschaft für eine Erkenntniß aus Gründen erklärt: so bleibt, wenn man die einzelnen Wissenschaften für sich abhandelt, und ihren Inhalt der Philosophie oder Wissenschaft an sich nimmt, für sie selbst weiter nichts übrig, als das, daß sie das allgemeine organische Band und die Form aller einzelnen Wissenschaften sei. Die Philosophie ist alsdann zunächst die Wissenschaft aller andern Wissenschaften, d. h. die Wissenschaftslehre. So definirt sie schon **Fichte**, der von ihr sagt, daß sie allen Wissenschaften ihre Grundsätze (ihr Prinzip) geben solle. „Alle Sätze, sagt er, die in irgend einer besondern Wissenschaft Grundsätze sind, sind zugleich auch einheimische Sätze der Wissenschaftslehre". — — Darnach forscht die Philosophie auch die Form auf, in welcher die Vernunft sich selbst begreift, und über ihre Operationen, um zum Wissen an sich zu kommen, sich selbst klar wird, und stellt das Arbeiten des menschlichen Geistes dar, wie er sich das ihm Gegebene (worunter wir nicht etwa blos das äußerlich Gegebene, sondern auch, und zwar ganz besonders das innerlich Anschaubare verstehen) zur Anschauung bringen möge. In dieser letzten Beziehung untersucht also die Philosophie, oder vielmehr: forscht sie auf

die Natur des lebendigen Menschengeistes. So gestaltet sie sich als **Metaphysik**. Diese Untersuchung oder Aufforschung schließt aber jene andere in sich mit ein, welche es mit den Operationen des menschlichen Geistes beim Denken oder Anschauen seiner selbst, oder eines andern sich ihm darbietenden Objects zu thun hat; und so erhalten wir die **Logik**. Demnach betrachten wir die Philosophie einmal als Metaphysik und Logik, und dann als Wissenschaftslehre.

1. Metaphysik und Logik. Die Metaphysik hat also das Leben in dem menschlichen Geiste, und die Logik die freien Bewegungen dieses Lebens aufzuforschen. Da nun das Leben in dem Menschen das Licht ist, welches Christus ist, so ist der christliche Standpunkt für die Metaphysik und Logik dieser: sie sollen es klar aussprechen, wie sich das von Christo in die menschlichen Seelen einströmende Leben nach den durch die Creatürlichkeit des Menschen nothwendig gewordenen Bedingungen frei bewegt. Das von Christo in die menschlichen Seelen einströmende Leben ist das Leben Christi, welches in die menschlichen Seelen einströmt; das Leben Christi ist aber der lebendige Christus selbst. Und also ist die Aufgabe der Metaphysik und Logik, nachzuweisen, wie Christus in dem menschlichen Geiste bei dem Denken des Menschen u. s. w. sich bewegt und lebt. Aber wird dadurch nicht der Mensch für eine bloße Maschine, für ein todtes Werkzeug Christi erklärt? — Allerdings wird der Mensch dadurch für ein Werkzeug Christi, jedoch für ein lebendiges Organ, nicht für eine todte Maschine erklärt. Und wer möchte denn auch nicht gerne weiter nichts sein, als ein lebendiges Werkzeug in der Hand der ewigen göttlichen Liebe? — Ist nicht das eben unser großes Elend, daß wir ohne Gott und außer Gott etwas und frei sein wollen, da wir doch nur frei sein können in unserm Ursprung? — Wohl schwingen und be-

wegen sich und tönen die Saiten der Aeolsharfe; doch ist es der Hauch des Windes, der die Saiten bewegt, daß sie tönen können in lieblich harmonischen Klängen. Die Harfe verstummt mit dem verströmenden Hauch, und ihr Tönen beginnt mit dem erwachenden West. So denket und wirket und bewegt sich und lebt das Leben Christi in dem Geiste des Menschen; und dieses Leben wird mit Recht dem menschlichen Geiste zugeschrieben, und ein menschliches genannt, ist auch insofern von dem Leben Christi unterschieden, als die Erscheinungen desselben durch den menschlichen Organismus bestimmt und bedingt werden. Aber daß der Mensch lebt, daß das Leben in seinem Geiste sich denkend bewegt, hat seinen Grund in Christo, und das Wesen dieses Lebens besteht in Christo. Davon sagt Johannes, daß der ewige Sohn Gottes als das Licht das Leben der Menschen sei; und Paulus, daß wir in Gott leben, weben und sind, und daß er zwar lebe, doch nicht er, sondern Christus in ihm. O wären doch alle Menschen, und wollten sie doch alle nichts weiter sein, als solche tönende Aeolsharfen, von dem Geiste des Herrn bewegt, von seinem Hauche durchweht! — Aber wenn du nun das Treiben und Drängen und Arbeiten deines Geistes in seinen verborgensten Tiefen beobachtest, und in diesem Sinne Philosophie studierst, siehe! da erhebt sich in dir ein finsterer Geist des Abgrundes, geschäftig, des Lebens klares Licht auszulöschen durch das grausige Dunkel der schweigenden Nacht. Und dieser Geist ist nicht der Geist des Herrn; auch ist er nicht dem schlummernden Leben in dir geneigt und befreundet; sondern er streitet dawider und hemmt den freien Aufschwung deines wahren Lebens zu dem Quell, daraus es floß, und strebt, es je mehr und mehr zu versenken und einzuzwängen in das freudenleere, stumme Grab. Siehe! darum strahlt das Licht des Lebens nicht frei und

klar in dir; sondern es wird von düsteren, aus einem fremden Abgrunde aufsteigenden Nebeln des Grabes umschleiert. Steige nur hinab, du eifriger Forscher der Wahrheit! in die Tiefe des eigenen Geistes, und erkunde seine Natur, so wirst du es bald erkennen, daß seine Lebensbewegungen im Tode erstarrt sind, daß er selbst ein gefallener ist, der durch die Hand der ewigen Liebe von Unten nach Oben hinaufgezogen, dessen Finsterniß erleuchtet, dessen Zerrüttung aufgehoben werden muß, wenn dein Leben vom Tode, dein Licht von der Finsterniß, dein Himmel von der Hölle frei werden soll. Und die Metaphysik und die Logik wird dich in den Abirrungen und Verkehrtheiten deines Geistes, in den Trugschlüssen deines Verstandes, in der Befangenheit deiner Geistesfunctionen hinweisen auf deinen Abfall von dem ewigen Lichtleben des Sohnes Gottes, und auf deine Erlösungsbedürftigkeit. Wenn dann ein tiefer Schmerz durch deine Seele hinzieht, wenn dann eine namenlose Sehnsucht nach deinem verlorenen Eden dich ergreift, so tröste dich damit, daß bereits die göttliche Gnade dich in ihren belebenden Kreis gezogen hat; siehe! die Offenbarung durch das ewige Wort wird dich zu dem hinführen, der deine Vernunft erleuchten, deinen Willen reinigen, dein ganzes Wesen zu einem neuen seligen Leben umschaffen kann. —

2. Die Wissenschaftslehre. Diese ist die Wissenschaft aller Wissenschaften, welche die einzelnen Wissenschaften in sich umfaßt, jeder derselben ihre rechte Stelle in der einen Wissenschaft anweiset, und also die Mannigfaltigkeit in der Einheit zur Ruhe bringt; sie ist die eigentliche Philosophie. Sie sucht die durch den Sündenfall vereinzelten, in die Vielheit zerstreuten Kräfte und Vermögen des Menschen in der Einheit des Geistes zu versöhnen, die Mißklänge der ungeordneten Töne dadurch, daß sie jedem Tone seine nothwen-

dige Stelle giebt, in ihre ursprüngliche göttliche Harmonie aufzulösen, und dann die harmonische Einheit des Geistes im Begriff zur Anschauung zu bringen. Alle die also, welche die Philosophie zu einer mechanischen Zergliederungskunst, zu einer verständigen Trennungsmethode erniedrigten, haben ihr Wesen gänzlich mißverstanden, und sind darum auch nicht zur süßen Ruhe in dem Genusse der Anschauung der Einheit gekommen. Denn nicht die Sonnenstrahlen zerstreuen, sondern sie sammeln in dem einem Brennpunkt, nicht zerreißen, sondern versöhnen: das ist das erhabene Ziel der wahren Weisheit, der Philosophie. Sie hat also das Prinzip aufzustellen, in dem alles Zerrissene, Getheilte, in Raum und Zeit Zerstreute zur Einheit wiedergebracht und versöhnt wird; sie ist demnach recht eigentlich die Wissenschaft von der Versöhnung alles dessen, das da in der Vielheit hinstirbt, mit seinem Prinzip, in dem es zur großen Einheit hinanlebt. Nun ist das Christenthum in seiner Vollendung das wiedergebrachte, durch die Versöhnung erworbene Leben der Menschen, d. h. Christus selbst, lebend in den Menschen. Aber obwohl das Christenthum in der Ewigkeit von Anfang an vollendet war, so ist es doch bei seinem Hineingebären in die Welt, in Zeit und Raum noch immer im Werden; Christus kommt noch fortwährend, und versöhnt fortwährend in der Zeit, bis das Christenthum — d. h. das Reich Gottes in seinem Leben — sich vollkommen offenbart. Christus ist der Versöhner, das Christenthum ist das versöhnte, aus dem Tode der Zerrissenheit zum Lichte der Einheit gekommene Leben, das nun wieder Christus selbst ist; die Philosophie in engerer Bedeutung, oder die Wissenschaftslehre ist die Wissenschaft von dieser Versöhnung. Und also ist der Inhalt, der Anfang und das Ende, d. h. das Prinzip der Philosophie Christus, die große Versöhnung.

## II. Die Jurisprudenz.

§. 9.

Die Gesetzgebung muß unter Christen christlich sein, und daher in genauer Beziehung auf Christum stehen. Diese Beziehung spricht im Allgemeinen der Apostel Paulus so klar und deutlich aus, daß wir es für überflüssig halten, eine weitläuftige Auseinandersetzung hinzuzufügen. Derselbe sagt nämlich Gal. 3, 23 — 27.: „Ehe denn aber der Glaube kam, wurden wir unter dem Gesetz verwahrt und verschlossen auf den Glauben, der da sollte geoffenbaret werden. Also ist das Gesetz unser Zuchtmeister gewesen auf Christum, daß wir durch den Glauben gerecht würden. Nun aber der Glaube gekommeu ist, sind wir nicht mehr unter dem Zuchtmeister. Denn ihr seid alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christo Jesu. Denn wieviele euer getauft sind, die haben Christum angezogen". Nur das müssen wir hierbei bemerken, daß der gesetzliche Zustand für einen jeden einzelnen Menschen so lange und insofern währt, bis und als er durch den Glauben an Jesum Christum ein vollkommenes Kind Gottes geworden ist. Da wir nun aber erst durch den leiblichen Tod ganz und gar in unsere vollkommene Erlösung eingehen, und bis dahin noch immer den natürlichen Menschen, welcher der Erziehung durch das Gesetz bedarf, in uns tragen, so bedürfen wir auch des Gesetzes, so lange wir auf Erden wohnen. Damit hat es aber diese Bewandniß: Ehe der Mensch vom Geiste Gottes ergriffen worden ist, ist er ganz und gar Fleisch, ein natürlicher Mensch; sobald aber der Geist Gottes in ihm zu wirken anfängt, dringt ein neues Leben, das Leben Christi, in sein Herz ein. Nun wird das Kind Gottes in ihm geboren, das seiner Natur nach sündenfrei, und also selig ist. So lange nun der Christ

lebt, ist sein Wesen in zwei Kräfte getheilt, die wider einander streiten: Fleisch und Geist, der natürliche Mensch und das Kind Gottes. Wird das Kind Gottes lebendig, so stirbt in dem Maaße, als jenes lebendig wird, der natürliche Mensch; lebt aber dieser, so stirbt jenes. Und so ist denn der Christ auf Erden gleichsam der selbstbewußte Schauplatz, auf dem, und um den zwei Kräfte auf Leben und Tod ringen, die beide wieder sein Ich und Wesen sind, so daß er kein müßiger Zuschauer, sondern eifriger Theilnehmer des Kampfes ist, der in ihm geführt wird. Der Tod des Leibes ist der große Prozeß, in dem der Sieg des einen oder andern Theils vollständig entschieden wird. Siegt hier nun der natürliche Mensch, so wird der ganze Mensch nur natürlicher Mensch, und als solcher unselig, verloren und verdammt. Gewinnt aber das Kind Gottes, so ist der natürliche Mensch auf ewig todt, der ganze Mensch ein Kind Gottes, und demnach Gott wohlgefällig und selig. Dann bedarf er auch der Erziehung nicht mehr; denn er ist erzogen. Während seiner Erziehung aber thut ihm das Gesetz noth, als Erzieher (Zuchtmeister). Dieses Gesetz soll nun aber kein anderes, als das göttliche sein; denn Gott allein kann zu Gott führen und erziehen; in Gott aber ist Friede und Freiheit. Wenn wir nun den dermaligen Zustand unserer Jurisprudenz ansehn, so läßt sich freilich nicht läugnen, daß dieselbe sich nur gar sehr theilweise in ihrem eigenthümlichen Prinzip bewegt. Zwar müssen wir einen bedeutenden Einfluß des Christenthums auf die Jurisprudenz anerkennen; aber das Prinzip derselben scheint ganz außer aller Beziehung auf das Evangelium zu liegen. Denn theils entwickelt man unser heutiges Gesetz aus dem alten Römischen Recht, theils aus der unerleuchteten Vernunft des natürlichen Menschen; in beiden Fällen aber ist das auf solchen Grund gebaute

Gesetz kein christliches, sondern offenbar ein heidnisches. Darum muß die christliche Gesetzgebung aus der göttlichen Offenbarung, als der alleinigen Quelle alles Rechts, nicht aber aus heidnischen Satzungen, oder der unerleuchteten Menschenvernunft hervorgehen; aus der Bibel muß es entwickelt werden, was recht oder unrecht, oder was, wie und warum zu urtheilen und zu strafen sei. Wir theilen hier, weil wir unsere Überzeugung nicht besser auszusprechen wissen, das mit, was ein Jurist ex professo J. F. v. Mei über diesen Gegenstand in seinen Blättern für höhere Wahrheit (5. Sammlung 1824. S. 59.) schreibt: „Es hat sich hierin nicht blos die Zeit des Unglaubens, sondern auch die des Aberglaubens vergangen, indem jene eine vermeinte Philosophie, diese barbarisches Herkommen und Gewaltsamkeit an die Stelle der göttlichen Ordnung gesetzt hat. Eben hier zeigt sich aber ein großer Zusammenhang der Wissenschaft mit dem Christenthum; und wenn der Jurisprudenz irgend ein Fortschritt blüht, so ist es gewiß der, für welchen sie bisher die Augen mehr und mehr zugethan hat, nämlich die wichtige und ergiebige Untersuchung, wiefern das menschliche Recht mit dem göttlichen schon seit Moses, ja seit der Schöpfung geoffenbarten in Übereinstimmung zu setzen, und in allen seinen Theilen darnach, und zwar für die christliche Welt zu reformiren sei. Daraus würde endlich der allein denkbare Generalcodex erwachsen, der nur in unwesentlichen Nebendingen seine örtlichen Modificationen, Ab- und Zuthaten bedürfte. Durch dieses große Werk theologischer Juristen (wahrer Nomiker des neuen Israels) würde, wenn das Hauptresultat ihrer Arbeiten von Kirche und Staat im Einklang und in der Furcht Gottes genehmigt wäre, in der Hauptsache alle fernere Gesetzgebung aufhören, weil sie von ihrer heutigen papiernen Natur zur ehernen und felsernen,

nämlich zu den unvergänglichen Gesetzen des göttlichen Rechts zurückgekehrt wäre, welche der Mensch vergebens aus sich selbst hervorzuziehen ringt, und in Ewigkeit nirgends, als in Gottes Offenbarung finden wird. Es würden dann zugleich Lehrstühle der mosaischen christlichen oder biblischen Rechtswissenschaft zu errichten sein, hinter welcher die Vorlesungen über Römisches, oder sonstiges Nationalrecht zuletzt als Antiquitäten-Collegia sich zurückziehen würden". —

## III. Die Philologie.

### §. 10.

Das Sprachenstudium ergießt einen reichen Strom von Weisheit über die, welche es treiben, und über alle, zu denen die Resultate solcher Forschungen kommen. Es ist ein Segen, die Sprachen anderer Völker, ihre verschiedenen Denkformen, die Schönheiten und verkehrten Zierlichkeiten ihrer Sprache zu kennen und zu verstehen. Und dieser Segen offenbart sich auf die mannigfaltigste Weise. Indessen obwohl der Kenner vieler Sprachen unläugbar einen bedeutenden und nützlichen Einfluß auf viele einzelnen Wissenschaften ausübt, so ist doch das Studium der S p r a c h e n an sich keine Wissenschaft, wohl aber das der S p r a c h e überhaupt. Zwar ist diese Wissenschaft weniger angebaut und aufgeforscht, als viele andere, die eher, als sie entbehrt werden könnten; indessen kann doch das von Niemandem aus überzeugenden Gründen geläugnet werden, daß die menschliche Sprache eine unmittelbare Gabe Gottes ist, der äußere Ausdruck des innern Geistes, die Form des Wesens, d. h. das Wesen selbst in der Form. Nun ist aber das ursprüngliche Wesen des menschlichen Geistes offenbar göttlichen Geschlechts, ein Odem aus dem Munde Gottes; und die Sprache offenbart also

schon in ihrer einfachen Definition ihren Ursprung in dem Ewigen, in Gott. Die Geschichte der menschlichen Sprachen muß uns daher zugleich die Geschichte des menschlichen Geistes liefern. Und da nun der wissenschaftliche Sprachforscher, unter dem wir freilich keinen Buchstabenkrittler, keinen ausgetrockneten, dürren Wortklauber, sondern einen Mann verstehen, der den Geist einer Sprache zu begreifen trachtet, sich nicht bei den kahlen Formen der Grammatik und Stylistik beruhigen kann, sondern der die geheimen Operationen des Geistes auszuforschen bemüht ist, welcher diese Formen, in denen er sich selbst manifestirt, gebahr: so muß er zu dem Studium der Sprache als einen nothwendigen, inhärirenden Theil ihre Geschichte hinzurechnen. Denn um eine Sprache recht gründlich zu verstehen, und ihren Geist aufzufassen, muß man ihren Ursprung und den Entwickelungsgang ihrer Formen kennen, welche beide nur aus der Geschichte dieser Sprache erkannt werden können. Wie eine Sprache aus der andern hervorging, wie der denkende Geist dabei operirte, wie sich unter den verschiedenen klimatischen Einflüssen verschiedene Volkscharaktere, Anschauungsweisen, und somit verschiedene Denk- und Sprachformen bildeten, welche Einwirkung die sich hie und da fixirende Nationalität auf den Geist der Sprache sowohl, als auch auf ihre Formen ausübte: alle solche und ähnliche Untersuchungen, welche ohne die Geschichte gar nicht geführt werden können, sind nicht blos anmuthig, unterhaltend und interessant; sondern sie sind auch dem tieferen wissenschaftlichen Sprachforscher nothwendig und unerläßlich. Und so liegt es in der Natur der Sache, daß das Studium der Sprachen zugleich ein historisches; und folglich können wir sagen: die Geschichte der Sprache offenbart den Geist, und somit das Wesen der Sprache; die Geschichte der Sprache ist die rechte Lehrerin

der Sprache, und ohne ihre Kenntniß kann Jemand nicht mit Recht ein Philolog genannt werden; denn wir verstehen ja eben unter einem Philologen nur einen solchen, der das Wesen und den Geist der Sprache versteht.

Da nun also die Geschichte der Sprache die Sprache selbst in sich faßt, so werden die Epochen dieser Geschichte auch wichtige Wendepunkte des menschlichen Geistes und seiner Sprache sein. Wir führen hier — was für unseren Zweck genügt — nur die Hauptperioden dieser Sprachgeschichte an, nämlich zunächst: ihre ursprüngliche Einheit, dann: ihre Zertheilung und Verwirrung, und endlich: ihr Zurückkehren in ihren Anfang, ihre Versöhnung. —

Die erste Periode zeigt uns den Menschen, wie er als der Herr der ganzen sichtbaren Natur im Garten Eden dasteht, sein großes Reich gleichsam musternd, und einem jeden Einzelnen seiner Unterthanen in dem rechten Namen seine Signatur beilegend (1 Mos. 2, 19. 20.). — Nicht also erfand der Mensch sich selbst seine Sprache, viel weniger lernte er sie von den Thieren; sondern sie war ihm mit dem Odem aus Gott zugleich mitgegeben, als die allein rechte Ausdrucksform des Geistes. Diese dem Menschen von Gott anerschaffene Ursprache verblieb dem Menschengeschlechte noch über seinen Abfall von Gott hinaus; jedoch lag es in der Natur der Sache, daß das veränderte Wesen, der gefallene Geist auch eine Veränderung der Form, die gefallene Sprache nach sich ziehen mußte. So war der Keim des Verderbens mit dem Fall des Geistes auch in die Sprache gelegt; aber erst nach einander konnten in der Zeit die traurigen Folgen der Sünde zur Erscheinung kommen, obwohl sie in der Ewigkeit mit dem Fall zugleich da waren, in ihrem Grunde schon alle nothwendig lagen. So offenbarte sich im Ganzen und Großen erst bei der Noachischen Sündfluth an dem Men-

Menschengeschlecht der Tod als eine Folge der Sünde. Und so behielt denn auch die Sprache noch die äußere Formen, obwohl ihre erste wesentliche Reinheit gewichen war, bis zu der großen Katastrophe bei, die eine neue Epoche für die Geschichte der menschlichen Sprache festsetzt. Und in dieser ersten Periode hatte alle Welt einerlei Zunge und Sprache (1 Mos. 1, 11.).

Die zweite Periode beginnt nun mit der Sprachverwirrung, die zuerst als eine nothwendige Folge der Sünde unter der Anordnung Gottes eintrat, und späterhin sich immer mehr entfaltete. Moses beschreibt uns dieselbe in der Genesis im 11ten Capitel. Wir können uns hier nicht auf alle die verschiedenen Erklärungen einlassen, welche man hierüber versucht hat; am allerweitesten liegen von unserm Standpunkte die sogenannten natürlichen Auslegungen der Neuern entfernt. Wir bleiben ruhig und ohne alle Künstelei bei dem einfachen Sinn unserer Schriftstelle stehen, nach welchem Moses unläugbar die große Thatsache erzählt, welche uns den verwirrenden Einfluß der Sünde auf die Sprache zeigt. Bis hieher redeten alle Menschen einerlei Sprache, V. 1., sie waren einmüthig in ihrem sündlichen Beginnen, V. 2—4. Aber nun war die Zeit gekommen, in welcher die nothwendige Folge der Sünde für die Sprache als ein göttliches Strafgericht hereinbrach, V. 5—7. Von nun an vernahm keiner des Andern Sprache, und dies wurde der Grund, daß sie sich in alle Länder zerstreuten, V. 8. Also nicht erst die Zerstreuung in alle Länder als Grund, und dann die Sprachverschiedenheit, als Folge; sondern erst die Sprachverschiedenheit als Grund, und dann die Zerstreuung in alle Länder als Folge. Also sehen wir die Sprachverschiedenheit aus dem die Einheit zerreißenden Prinzip der Sünde heraufkommen, und es liegt somit in der Natur der

Sache, daß das Studium der Sprachen uns an unser großes Sündenelend erinnern muß.

Aber die Geschichte der menschlichen Sprache lehrt uns nicht blos unsern Sündenfall, sondern auch unsere Erlösung durch Christum. Denn wie die Erlösung den Zweck hat, das menschliche Geschlecht wieder in seinen ursprünglichen Zustand zurückzubringen, und den menschlichen Geist in seiner ersten Herrlichkeit wiederherzustellen: so umfaßt sie auch die Zurückführung der verschiedenen Sprachen zu der einen, unserm Geschlechte eigenthümlichen Ursprache. Und dies ist keine bloße Hypothese, sondern thatsächliche Wahrheit. Denn wie uns Moses die aus der Sünde nach göttlichem Rathschluß als ein Strafgericht über die gottlosen Menschen hereinbrechende Sprachverwirrung erzählt, so stellt uns dagegen Lukas in seiner Apostelgeschichte Cap. 2. die aus der Erlösung Jesu Christi als eine Gnadenerweisung in die versöhnten Menschen sich hineinsenkende Sprachversöhnung dar. Die Sendung des heiligen Geistes war eine Folge des Todes Jesu Christi; denn, sagt der Herr selbst: „so ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch". Wie im Thale Sinear waren auch hier die Menschen einmüthig bei einander; aber wie dort einig in der Sünde, so hier einig im Glauben an die Verheißung des Herrn. Wie dort der Herr herniederfuhr vom Himmel, daß er sähe die Stadt und den Thurm, die die Menschen bauten, so „geschah auch hier schnell ein Brausen vom Himmel als eines gewaltigen Windes und erfüllete das ganze Haus, da sie saßen". Und unter diesen Zeichen ergoß sich der heilige Geist über die versammelten Jünger. Aber dort als ein Richter mit Strafe, hier als ein versöhnter Vater mit den Gaben der Liebe. Wie dort eine Sprachveränderung vorging, so auch hier; aber dort wurde die ursprünglich einige göttliche Gabe der Sprache

getheilt; hier waltete und wehete über und auf den getheilten Zungen der sündentilgende, versöhnende Geist der Gnade. Dort wurde die eine Sprache verwirrt, daß keiner des Andern Sprache vernahm; hier hörten Leute aus den verschiedensten Nationen und Sprachen ein jeglicher seine eigene Sprache, so daß also hier die Sprachverschiedenheit aufgehoben wurde, die dort erzählt wird. So ging von Sinear die Verwirrung aus; von Jerusalem aber fing die Erlösung an. Die Verwirrung trieb die Menschen auseinander und theilte sie in verschiedene Völker, zu deren Aufzählung Moses sogleich nach der Erzählung vom babylonischen Thurmbau gewiß nicht ohne tiefere Bedeutung übergeht. Aber die Erlösung vereint die verschiedensten Völker und Sprachen zu einem Volke und zu einer Sprache in der einen christlichen Kirche, deren Einheit und Einigkeit auch Lukas sogleich nach seiner Erzählung von der Ausgießung des heiligen Geistes V. 41—47. anführt. Dort ziehen sie auseinander; hier sind sie bei einander, und halten alle ihre Dinge gemein, V. 44. stets bei einander einmüthig im Tempel, V. 46. — So wurde bei der Ausgießung des heiligen Geistes der ursprüngliche Zustand der Sprache wieder hergestellt, der vor ihrer Verwirrung statt fand, und von dem Moses schreibt: „Es hatte aber alle Welt einerlei Zunge und Sprache". — Das Menschengeschlecht hatte nun seine ursprüngliche Sprache wieder, wie sie einst dem ersten Menschen von Gott anerschaffen worden war. Und diese Ursprache redeten die Apostel. Es läßt sich denken, daß diese Ursprache die Eigenschaft besitzt, daß ein jeder innerhalb der Sphäre des heiligen Geistes stehender („gottesfürchtiger") Mensch sie sogleich — welche durch die Sünde entstandene fremde Sprache er sich auch angelernt haben mag — versteht, und als sein rechtes Eigenthum erkennt, das ihm nur durch der Sünde traurige

Folgen entrissen worden war. Indessen versteht derselbe diese Ursprache in der Form seiner angelernten Sprache, indem er sich die erstere unbewußt in die andere übersetzt, an deren Aussprache er von Klein auf gewöhnt ist. Daher kann man sich auch das Entsetzen und die Verwunderung derer denken, die da unter einander sprachen: „Siehe, sind nicht diese alle, die da reden, aus Galiläa? Wie hören wir denn ein jeglicher seine Sprache, darinnen wir geboren sind?" — Die Apostel redeten die Ursprache, die ihnen der heilige Geist in ihrem Geiste aufgeschlossen hatte, und die gottesfürchtigen Anwesenden verstanden dieselbe ein jeder in seiner sogenannten Muttersprache, d. h. die ihnen eigenthümlich durch ihr Geburtsrecht (wenn nicht die Sünde zwischeneingekommen wäre) gebührt. Wer aber noch ganz außer der Sphäre des heiligen Geistes steht, der versteht diese Ursprache nicht; sondern sie klingt wie eine Thorheit und ein Wahnwitz an seinem äußern Gehör vorüber, weil zu ihrem Verständniß das innere Gehör zuvor durch den heiligen Geist aufgethan sein muß; und solche waren es denn auch, die es ihren Spott hatten und von den Aposteln sprachen: „Sie sind voll süßen Weins", V. 13. — Indessen konnte dieses Eintreten der Ursprache in die Menschenwelt nicht bleibend sein, weil die in der Ewigkeit vollendete Erlösung durch Christum noch nicht in der Zeit vollendet ist, d. h. weil die Zeit noch nicht von der Ewigkeit verschlungen, in dieser aufgegangen, und weil das ganze Geschlecht der Auserwählten noch nicht in seine vollkommene Erlösung eingegangen ist. Wenn das aber sein wird, wenn wir auf der neuen Erde unter dem neuen Himmel wandeln werden, dann wird das allgemein sein, was uns hier in einer einzelnstehenden Thatsache als ein liebliches Vorbild entgegentritt. Darum blieb denn auch also diese Ursprache nicht, wie wir sehen, daß in der Corinthischen Ge-

meine das Reden mit Zungen (wie in der Bibel diese Ursprache genannt wird) schon in einem unverständlichen Murmeln verloren gegangen war.

Da haben wir also den innigsten Zusammenhang der menschlichen Sprache mit der Sünde und Erlösung des Menschengeschlechts und sonach ihre Beziehung auf Christum und zwar auf seinen Versöhnungstod nachgewiesen. Es ist demnach die Sache des Sprachforschers, dies anzuerkennen, davon auszugehen bei seinem Studium, und den Gang Gottes bei der Erziehung des Menschengeschlechts in der größern oder geringern Ausbildung einer einzelnen Sprache und darin wie nahe oder fern sie ihrem großen Ziele noch sei, zu erforschen und nachzuweisen. Übrigens scheint es, als ob wirklich die neuere Geschichte der Sprache eine graduelle Annäherung an die große, vermuthlich erst in der zukünftigen Welt sich vollendende Sprachvereinigung lehrte. Oder gab es nicht, und giebt es theilweise nicht noch in unserer deutschen Sprache so verschiedene Dialecte, die sich unter einander kaum verständigen konnten? — Und hört nicht diese Dialectverschiedenheit mehr und mehr durch die festere Fixirung einer gemeinsamen Schriftsprache auf. Ist nicht z. B. auf diese Weise das Plattdeutsche fast ganz untergegangen? — Wenn nun das Streben unserer Zeit unläugbar unter allen gebildeten Völkern auf die gründliche Fixirung einer normalen Schriftsprache ausgeht, in der die Provinzialismen und Dialecte mehr und mehr zur Einheit kommen, so muß ja dies allerdings dazu beitragen, theils die Entstehung neuer Sprachen aus einzelnen Dialecten zu verhüten, theils die entstandenen zu vermindern. Wie in früherer Zeit aus bloßen Dialecten neue Sprachen sich bildeten, so gehen in neuerer Zeit die verschiedenen Dialecte mehr und mehr in ihre Grundsprache zurück. Und wenn wir auf die amerika-

nischen Ureinwohner und ihre Sprachen hinblicken, so können wir das Aufhören ganzer Sprachen nicht läugnen. Alle diese Zeichen scheinen perspectivisch auf das große Ziel hinzudeuten, in dem die Sprachen als ein Stückwerk aufhören werden, und gekommen sein wird das Vollkommene.

## Zweiter Cyclus der Wissenschaften.

§. 11.

In diesen zweiten Cyclus der Wissenschaften weisen wir nach Anleitung des §. 5. unsers ersten allgemeinen Theils, in dem wir den Organismus der Wissenschaften besprachen: die Naturwissenschaften, die Mathematik und die Medizin ein, und schließen dann mit der Geschichte, als dem allgemeinen Bande der Wissenschaften des ersten und zweiten Cyclus dieses kleine Werk.

## I. Die Naturwissenschaften.

§. 12.

In der ganzen sichtbaren Schöpfung, und namentlich in der tellurischen Region, die uns besonders interessirt, waltet durch alle ihre verschiedenen Reiche und Provinzen das Leben, aber nicht immer in einerlei Form; sondern es kommt in gar mannigfachen Gestaltungen zur Erscheinung, bis es den Gipfel der höchsten Form in seiner Selbstbeschauung erreicht. So strömt das allgemeine Leben der Natur aus seinem göttlichen Urquell hier in kleine Bäche, da in mächtigere Ströme, dort in ein allesumfluthendes Weltmeer aus; aber die Bäche und die Ströme haben ihren Zufluß und Abfluß in dem Weltmeer, dessen Quell das göttliche Leben selbst ist.

Darum hängen auch alle diese Lebensausflüsse unter einander innig zusammen, wie verborgen dieser Zusammenhang auch öfters dem beschränkten Blicke des irdischen Forschers bleiben mag.

Alles, was ein Dasein hat in der Natur, hat sein ihm nach großer Weisheit verordnetes Maaß des Lebens, und ist mit in den allgemeinen Connexus des Naturlebens einbegriffen. Die träge Masse des sogenannten Mineralreichs, die der Sonne entgegenblühende Pflanze und das wandernde Thier: diese alle leben, nähren sich und gedeihen, nehmen ab und sterben. Aber sie sind nicht da um ihrer selbst willen, sondern das Leben wandelt und gestaltet sich in ihnen um eines Andern willen, und strebt zu der Form eines Andern hinan, in dem das allgemeine Leben auch ihr besonderes mit begreift. Der Eine ist ein Herr über das alles, dem es alles dienen muß, ja von dem alle diese Lebensgestaltungen der tellurischen Region ausfließen, und zu dem sie alle zurückkommen, wie die Bächlein und die Ströme aus dem Meer und in das Meer. Und dieser Andere ist der Mensch, des tellurischen Lebens höchste Gestaltung, der letzte Zweck der bildenden und schaffenden Natur, das große Urbild, auf dessen künftiges Werden das Leben in allen seinen Formen, zu ihm sich emporarbeitend, hinweiset. Ja, bis zu den tiefsten Abgründen hinunter, wo das Urgebirge in der Todeserstarrung seiner lichtverlassenen Schwere zu liegen scheint, dringt der Schimmer des Lichtes aus der Höhe; in den niedrigsten Regionen der sogenannten unorganischen Natur hört der Weise einen langaushaltenden Nachklang der freien melodischen Bewegung des Menschenlebens in die Akkorde der seligen Sphärenmusik hinein klingen. Denn was auf Erden da ist und lebt, das lebt aus dem Menschen, der aus Gott lebt; und die verschiedenen Töne des gesammten tellurischen

Lebens verschmelzen zu einem herrlichen Choral in dem organischen Leben des Menschen. Möchtest du den Menschen hinwegnehmen von seiner Erde, so wäre die Erde gleichwie ein Stimmen und Klimpern einzelner Töne, die da gerne zu einem harmonischen Gesange werden wollten, aber dies nimmer könnten; sie wäre wie der Entwurf zu einem schönen Dom, zu dem der Baumeister alle Baumaterialien zubereitet, und auf einen Haufen zusammengebracht hätte, dessen Ausführung aber nicht zu Stande kam; sie wäre ein Werk ohne Zweck und Bedeutung. Darum bedarf die Erde des Menschen zu ihrer organischen Vollendung, sowie hinwiederum der Mensch in dem Sinne seiner Erde bedarf, in welchem einem gebornen Könige sein Reich gebührt.

Am entferntesten von dem heiligen Urborn des Lebens in Gott, und der höchsten Gestaltung des tellurischen Lebens im Menschen scheint das sogenannte Mineralreich zu sein; aber dennoch ist dasselbe keineswegs absolut todt; denn sowohl die einzelnen Mineralien sind unter gewissen Bedingungen einer chemischen (nicht blos mechanischen) Wirksamkeit fähig, als auch unser fester Erdkörper ist in Beziehung auf seine Atmosphärilien und mit Inbegriff derselben einer äußern und innern physisch-chemischen Wirksamkeit fähig, wie dies die neueren Naturkundigen allgemein anerkannt haben. Und dann darf auch unsere Erde nicht ohne ihre organische Lebensverbindung mit den zunächst sie umgebenden Weltkörpern (dem Monde, der Sonne und den Mitplaneten) gedacht werden; denn sie steht mit diesen in einer unläugbaren Wechselwirkung. Und insofern ist also die träge Masse (im gemeinen Sinne des Worts) unserer Erdenwelt nicht ohne alle physische und chemische Bewegung und Wirksamkeit; sondern sie steht in lebendigem Connexus nicht allein mit andern Weltkörpern, sondern auch mit ihren eigenen

einzelnen Mineralien und Atmosphärilien. Und obwohl wir hier das allgemeine Naturleben in seiner niedrigsten Gestaltung, von dem Reiche der Schwere gehalten, vorfinden, so bemerken wir doch einen Zusammenhang dieser niedrigsten Lebensform und der höchsten im Menschen; denn dieselben Atmosphärilien, welche das Leben in dem sogenannten Mineralreiche unterhalten, führen auch dem Menschen den stärkenden Lebensäther im Prozesse der Respiration zu, so daß die gleiche Urquelle des Lebens für die niedrigste und die höchste Lebensgestaltung nicht zu verkennen ist. Und sonach offenbart sich in unserm Erdkörper — selbst wenn wir auch denselben als von seinen allgemein anerkannten Lebensformen in Pflanze und Thier getrennt betrachten — dennoch eine chemische Wirksamkeit nach Innen und Außen; jedoch steht dieses nach Innen und Außen hin wirksame Leben unbedenklich noch auf einer niedrigern Stufe, als das organisch-chemische Leben der Pflanzen und Thiere. „Es ist zwar, mit Haberle zu sprechen, ein äußeres und inneres Leben, aber durch keinen so ineinander greifenden, mannigfachen Organismus vermittelt, auch keine so mannigfache Zwecke bezielend, als wir solche bei den Pflanzen und Thieren gewahr werden. Die Zwecke der Wirksamkeit des Erdkörpers, als Weltkörpers, sind nur zum Theil und weit weniger auf sich selbst, als auf Hervorbringung vollkommenerer organischer Körper gerichtet, also auf Begünstigung der Erzeugung, der Erhaltung und Fortpflanzung des Lebens vollkommenerer d. h. mannigfacherer organisirter Körper; zur Hervorbringung, Ernährung und Fortpflanzung der Pflanzen und Thiere. Der feste Erdkörper mit Inbegriff seiner wägbaren (oder gravitirenden) flüssigen atmosphärilischen Stoffe ist gleichsam die Mutter, die imponderabeln, subtileren atmosphärilischen Stoffe sind gleich-

sam der Vater alles organischen Lebens; und alle zusammen Erzeuger und Ernährer alles Lebens auf der Erde". —

So ist es denn also keinem Zweifel unterworfen, daß auch durch das sogenannte Mineralreich der große Naturstrom des tellurischen Lebens hindurchfließt; und obwohl unser erdiges Auge hier oft nur eine todte Materie wirken und gähren sieht, so ist doch diese Materie nichts anderes, als wechselseitige Beschränkung der Grundkräfte der Natur, welche Beschränkung eben ohne Anerkennung einer auch hier kräftig wirkenden, d. h. lebendigen Natur nicht gedacht werden kann. Es ist hier kein Tod, sondern nur ein sich selbst nach den weisen Gesetzen der göttlichen Vorsehung beschränkendes Leben, oder ein Leben in beschränkender Form. Das Leben ist auch hier immer eins und dasselbe; nur die Manifestation desselben ist eine andere.

In einer höheren Ausbildung gewahren wir das Leben der Natur in der Region des Pflanzenreichs. Hier tritt uns schon ein mannigfach ausgebildeter Organismus als Lebensform entgegen. Die Lebenssäfte bewegen sich in der Pflanze nicht nach mechanischen Gesetzen; sondern eine nicht zu definirende Lebenskraft wirkt die Bewegung in den Pflanzengefäßen, und die innere Lebenswärme, die, zwar unserm materiellen Tastorgane unfühlbar, dennoch oft in Bächen das Ansetzen des Eises hindert, oder das Eis zum früheren Aufthauen bestimmt. Aber noch deutlicher offenbart sich das Dasein lebendiger Kräfte in dem Pflanzenreich, denen des Thierreichs wohl vergleichbar, durch zwei Erscheinungen, die ganz ausschließlich die lebendige Kraft des organischen Gefäßbaues bezeichnen: die mannigfaltig bestimmte Abscheidung der Säfte aus einerlei Nahrung bei verschiedenen Körpern und ihren Theilen; und dann die Entwickelung ausgebildeter Lebenswerkzeuge aus dem einfachen Gefäßbau, der sie vorher

auf keine Weise verrieth (Batsch); so daß einerlei unbekannte Kraft es ist, welche hier die junge Pflanze und ihre ersten Gefäße im Samen erhebt, und dort die ersten Adern im thierischen Ei belebt. Die Pflanze nährt sich von Wasser, Kohlenstoff und dem Boden, auf dem sie wächst, scheidet die Säfte, wenn sie ihre Kraft in sich aufgenommen hat, bald in klebriger, bald in schleimiger und bald in fettiger Form aus, und saugt neue, oder auch dieselben, nachdem sie durch die atmosphärische Luft chemisch verändert worden sind, wieder ein. Einige Gewächse nähren sich auf dürrem, brennenden Boden durch Einsaugung des nächtlichen Thaues; alle dünsten aus, manche sogar in deutlichen Schweißtropfen. Oder sahst du noch nie an der Glockenblume, wenn die glühenden Strahlen der Sonne auf sie herabfielen, die klaren Schweißperlen? — Auch die Pflanzen athmen, worauf ihre Luftbedürftigkeit, das Ansetzen von Luftblasen an den grünen Theilen lebender Pflanzen, die man unter klares Wasser gebracht hat, bei Einwirkung des Sonnenlichts, das stärkere oder schwächere Zersetzen des Wassers durch die Pflanzen, und ähnliche Werkzeuge hindeuten, als die Lungen, Kiemen und Luftröhren bei den Thieren. Wie die Pflanzen und Gewächse durch Zusammenwirken des männlichen und weiblichen Prinzips ihresgleichen erzeugen, und sich also fortpflanzen, ist aus der Botanik bekannt genug. Auch bei ihnen finden sich Krankheiten als Hemmungen der durch sie hindurchströmenden Lebensfluth, die bald von Außen her aus dem Reiche der Thiere und Pflanzen, aus der umgebenden Luft oder dem Boden der Gewächse herkommen, bald von Innen heraus durch eine besondere Beschaffenheit der Säfte oder des Wachsthums entstehen. Diese Krankheiten führen oft zum Tode, der aber auch ohne sie von allmählig gesunkener Lebenskraft und Altersschwäche

herrührt. Alle diese Thatsachen machen es klar, daß durch das Gewächsreich der lebendige Naturstrom hindurchfließt, sich hier in organischer Lebensgestaltung offenbarend.

Daß die Region der Thierwelt nicht blos eine lebendige, sondern auch dem obern Lichte mehr zugewandt ist, als das Pflanzenreich, bedarf bei dem heutigen Zustande der Wissenschaften auch für den weniger Unterrichteten keines Nachweises mehr, die Übereinstimmung des Menschen mit den Thieren in Bewegung, Ernährung, Fortpflanzung, Schlaf, Krankheit und Tod zwingt auch den Menschen auf der niedrigsten Bildungsstufe dazu, das Leben der Thiere anzuerkennen. Wir haben demnach das allgemeine Naturleben des tellurischen Kreises bisher in drei verschiedenen Lebensformen (im Mineral-, Pflanzen- und Thier-Reiche) erkannt. Den Culminationspunkt desselben finden wir im Leben des Menschen. Der genaue Zusammenhang der Lebensform des Menschen mit den andern niederen Lebensformen wird außer dem Angeführten auch dadurch klar, wenn wir einerseits an das Erdewerden des menschlichen Leibes, andererseits an die Erhaltung desselben durch vegetabilische und animalische Stoffe erinnern. Dasselbe sagt auch Alexander von Humboldt: „Alles steht in altem, geheimnißvollem Verkehr mit dem Leben des Menschen". —

Wenn wir aber diesen innern Lebenszusammenhang des Menschen mit den andern Geschöpfen und Gebilden der lebendigen Natur behaupten, so wollen wir dadurch doch keineswegs den Menschen in die Klasse einer niederen Lebensregion hinabgesetzt wissen; sondern vielmehr findet, wie einerseits der innigste Connexus zwischen ihnen besteht, andererseits doch zwischen dem Menschen und seinem Reiche die durchgreifendste Verschiedenheit statt. In dem Universum, oder wenigstens in der tellurischen Sphäre des

Universums (die ja eben unser Universum, oder für uns das Universum ist) herrschen hauptsächlich zwei Grundkräfte: die Schwere und das Licht, sich gegenseitig beschränkend und gleichsam zum Kampf herausfordernd, und mit einander Krieg führend. Durch diesen sogenannten Krieg zwischen Schwere und Licht stellt sich das Universum als Weltorganismus dar, so daß demnach zur Darstellung solches Weltorganismus das Licht nicht ohne die Schwere, und die Schwere nicht ohne das Licht sein darf. Dieser Krieg ist also nicht eine zerstörende Feindschaft, sondern vielmehr ein sexuales Wechselspiel zwischen Licht und Schwere; und wie Mann und Weib eins sind in dem Gemeinbegriff: Mensch, so sind Schwere und Licht eins in dem durch ihren Liebeskampf bedingten Weltorganismus. Daß das Licht höher ist, als die Schwere, daß in dem Lichte die höchste und lauterste Lebens**form** zur Erscheinung kommt, das ist sich selbst ein Beweis. Aber das Licht offenbart sich nicht blos in dem sichtbaren materiellen Lichte, sondern auch in einer andern Form, in welcher z. B. Christus sich selbst das Licht der Welt, und den Täufer Johannes ein brennendes und scheinendes Licht nennt. In der sichtbaren Natur schauen wir das Licht in zwei Hauptarten an, in dem uranfänglichen Sonnenlichte und dem abgeleiteten Mondlichte, welches letztere an sich nach gewissen Berechnungen der Astronomen 80,000 Mal schwächer, als das erste ist. Aber das äußere Licht der Sonne weit überstrahlend, und in einer ganz anderen Region, nämlich: nicht in der physischen, sondern in der psychischen sich offenbarend, tritt uns in dem organischen Leben des Menschen das innere geistige Licht entgegen, als eine unmittelbare Emanation aus dem lebendigen Licht, oder dem Lichtleben des Sohnes Gottes heraus in die organische innere Lebenswelt der Menschheit hinein. Dieses innere

Lichtleben des Menschen strahlt nun in die sichtbare Natur, und zunächst in die Region der Thierwelt ein. Hier in der Thierwelt wird dieses Licht nun zwar nicht wesentlich in ein anderes verwandelt; aber es verliert bei diesem Übergang an seiner Wirksamkeit und Klarheit; und wie sich das ursprüngliche Sonnenlicht zu dem abgeleiteten Mondlichte verhält, so verhält sich das innere Licht des Menschen zu dem abgeleiteten inneren Lichte der höchsten Thierklassen. Und darin besteht nun auch eben das Primat des Menschen über alles Lebendige auf seiner Erde, daß dieses sein Leben von ihm her hat. Was die Sonne ihren Planeten: das ist der Mensch allen andern Formen des tellurischen Lebens; er ist der Centralorganismus des allgemeinen tellurischen Lebens, an dessen Spitze er als ein nur sich selbst Gleiches steht. Diese Idee wurde schon lange von der Naturwissenschaft angestrebt, obgleich die Ausdrücke, die man zur Bezeichnung des Primats des Menschen gebrauchte, mehr ein dunkles Ahnen des Wahren, als ein klares Erkennen desselben anzeigten, bis sie in der neuesten Zeit sich durch ihre immer klarere Entwickelung und deutlichere Nachweisung in der Natur selbst Anerkennung erzwungen hat. Einige Anführungen werden unserm Zwecke genügen. —

Troxler in seinem Versuche der organischen Physik (Jena 1804) nennt den Menschen den Central-Organismus, in dem sich die vollendeteste Harmonie aller in die organische Natur zerstreuten Sinne darstelle. Immer deutlicher wird die Wahrheit anerkannt, daß die ganze Erdschöpfung nach dem Menschen convergire; und unsere Zeit fängt an, zu verstehen, was die Alten ahnten, wenn sie den Menschen Mikrokosmus (die Welt im Kleinen) nannten. Goldfus sagt: „Das Thierreich ist die Zerspaltung des Menschen in seine organischen Systeme". Schubert in seiner allgemei-

nen Naturgeschichte (Erlangen 1826) schreibt: „Es ist ein Wort, welches zu den Menschen gerichtet gewesen, ehe der Mensch war, und ehe denn die Berge begründet, und die Welt geschaffen worden; und mein eigenes Wesen ist ein Abbild und Gleichniß jenes Worts, und ein Inbegriff der ganzen Welt, welche durch dasselbe geworden. So werde ich diese Welt kennen, wenn ich mich selber und wenn ich jenes Wort kenne. Jenes Unvergängliche, das in mir sinnet und denkt, sinnet und denkt auch in der ganzen mich umgebenden Sichtbarkeit, denn ich begegne, wohin ich sehe, meinem eigenen Wesen nahe befreundet, einem ewigen Gesetz des Denkens, einer Sorge, welche das Einzelne und Verlassene bedenkt: und wie mein Wille das ganze Gebäu der Glieder belebt und bewegt, so bewegt und belebt ein allumfassender, verwandter Wille das ganze Gebäu der Natur und seine einzelnen Lebendigen. So lernt mein Wesen, wenn es mit offenem Auge die Welt um sich her betrachtet, in ihr sein eigenes verborgenes Innere mehr und mehr verstehen, und die ganze Natur wird ein belehrendes, erinnerndes, liebendes Wort an den Menschen. Eine rechte Physiognomik der Natur würde alsdann jene sein, welche mich in den Dingen meiner Sichtbarkeit das belehrende, zurechtweisende, sinnvolle Wort verstehen lehrte, das eine liebende Hand in Alle, und zwar zunächst für den Menschen gelegt hat, und die innern Kräfte kennen und benutzen, oder meiden, welche diese Sichtbarkeit im Geistigen wie im Leiblichen zur Hülfe und Zurechtweisung des Menschen in sich trägt". — Und: „Die Geschichte der Natur hat nicht blos mit einzelnen, endlichen, bald vergänglichen Wesen zu thun, sondern mit einem unvergänglichen, allvereinenden und beseelenden Grund der ganzen Sichtbarkeit. Sie lehrt eine Liebe, die in Allen liebt, eine allgemeine Seele, die Alles, auch das Entfernteste und Getrennteste in lebendige Wechsel-

beziehung setzt, welche der ganzen Sichtbarkeit vom Fixsternenhimmel an bis zum ephemeren Insect einerlei Zeitenrhytmus und Gesetz des Lebens giebt; lehrt Unsterblichkeit der Seele, und wird nach ihrem Maaße eine hehre Theodicee". —

Und derselbe Naturkundige weiset in derselben Schrift S. 146. und in seiner allgemeinen Geschichte des Lebens (2. Band) nach, daß die Dimensionsverhältnisse des Planetensystems, und die Wechselbeziehungen seiner Weltkörper auf eine sehr merkwürdige Weise an die Dimensionsverhältnisse der menschlichen Gestalt, und an die Wechselbeziehungen ihrer Organe erinnern. Merkur, Venus, Erde und Mars sind gleich Auge, Geruchsorgan, Zunge und Ohr; die Asteroiden gleich dem Indifferenzpunkte der beiden Hauptsysteme des Körpers, im Halse — in der Gegend der zurücklaufenden Nerven; Jupiter der Brust mit den Hauptorganen des Athmens und des Blutumlaufs; Saturn dem Magen und dem zunäch zu ihm gehörigen System der Verdauung; Uranus den Organen der Zeugung. Er sagt davon: „der Vergleich ist nicht ganz so oberflächlich und spielend, als er in einer so kurzen Andeutung aussehen mag". —

Dr. Wilh. Butte in seiner Biotomie des Menschen (Bonn 1829), einem Werke, welches über das Primat des Menschen das Ausgezeichneteste enthält, was über diesen Gegenstand bisher gedacht und geschrieben worden ist, schreibt (S. 81): „Indessen ist auch das Herrlichste, was über einen Organismus unserer Erdwelt gesagt werden kann, so lange eine unvollständige Anticipation, und die Lehre von dem Menschen als Centralorganismus eine Einseitigkeit, bis der Mensch durch eine große, in gleichem Grade philosophisch und naturhistorisch nothwendige Idee in der Art an die Spitze der tellurischen Schöpfung gestellt wird, daß er nicht blos als der Punkt erscheint, zu dem sich alles Leben hinneigt, sondern

auch

auch als der, von welchem alles andere Leben seiner Welt ausströmt, und daß männiglich erkannt werden möge, wie die Erde zu ihrer naturhistorischen (organischen) Vollendung ebenso wenig ihres Menschen entbehren kann, als der Mensch zu seiner organischen Darstellung der Erde entbehren kann. — Bei ihrem Aufgang muß diese Idee jedem Unbefangenen ungezwungen an die Spitze der gesammten Naturwissenschaft treten, und alle Erscheinungen müssen, als möglicher Weise nur in ihr zu einem wahren Systeme des Organismus vereinbar, Amen dazu sagen". — Butte führt darauf sehr klar und verständlich die Lehre durch, daß der Mensch der Centralorganismus alles tellurischen Lebens sei, und kommt dann auf den großen Satz zurück: „Die Stellung, welche alsdann die Person des Menschen gewinnt, sagt: Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde; zum Bilde Gottes schuf er ihn". 1 Mos. 1, 27. —

Da nun die ganze Natur in einem solchen Verhältnisse der Abhängigkeit von dem Menschen, als dem innersten Kern ihres Wesens steht, so ist es klar, wie alle Veränderungen in dem Wesen des Menschen nothwendig eine gleiche Veränderung in dem Wesen der Natur hervorbringen und nach sich ziehen müssen. Wenn die Sonne ihren Schein verliert, so wandeln der Mond und die Erde sammt ihren Mitplaneten ihre Bahnen in Finsterniß. Der Mensch ist der lebendige Lichtträger für unsere sichtbare Natur; sobald er seine Klarheit verliert, wird es dunkel und todt in der ganzen Natur; in welchem Maaße er aber seine Klarheit wieder erlangt, in demselben Maaße wird es hell und lebendig in der Natur. Nun ist es thatsächlich, daß der Mensch durch seine Abkehr von dem Sohne Gottes, als der Quelle alles Lichtes und Lebens, in Finsterniß und Todesschatten hinabgesunken ist; und daher mußte die ganze Natur mit in sei-

nen Abfall hineingerissen werden. Unser Glaube aber öffnet uns die Aussicht in ein den Menschen wiedererworbenes Leben, in ein ihnen wiedergebrachtes Licht, und dadurch auch zugleich die Aussicht zu einer Wiederbringung der Natur, und einer Rückkehr derselben zu ihrer uranfänglichen Schöne und Herrlichkeit. —

Die Natur fiel mit dem Menschen. Denn das Lichtleben des Menschen war ihr eigenes; der Mensch war das Organ, mit welchem die Natur das göttliche Lebenslicht von dem Sohne Gottes vernahm; er war gleichsam die Vernunft der tellurischen Lebensregion; in ihm war das Wesen aller natürlichen Dinge concentrirt. Als also der Mensch sich von dem Sohne Gottes abwandte, da erlosch die Quelle des Lichtlebens für die ganze Natur in ihm, und er ward Finsterniß; und also konnte auch durch ihn der Natur kein Licht mehr zustrahlen, kein Leben mehr zuströmen. Folglich wurde durch den Fall des Menschen aus dem Centrum alles Lebens, die Natur der göttlichen Lichteinstrahlung beraubt, und ihr innerster Wesenskern zerrüttet. Was wir hier eben aus dem Verhältniß, das zwischen dem Menschen und der Natur stattfindet, schlossen, das lehrt die heilige Schrift, das bestätigt die tiefere Naturforschung. Es darf hier nicht eine ausführliche Auseinandersetzung dieser Wahrheit ihre Stelle finden; indessen wird auch der Kundige in unsern Andeutungen, wie wir hoffen, soviel erkennen, daß wir ihm keine bloße hypothetische Ansicht, sondern eine wohl zu begründende wissenschaftlich zu rechtfertigende Wahrheit vorstellen. Die Bibel lehrt nämlich unumwunden in der Verfluchung der Schlange das Verderben der Thierwelt, in dem Hervorsprießen der Dornen und Disteln das Verderben der Pflanzenwelt, und in der Sündfluth die Zerrüttung des Mineralreichs und der ganzen Erde in ihren klimatischen Verhältnissen.

Und unter den neuesten Naturkundigen ist es als eine gewisse Thatsache allgemein anerkannt, daß der Stern den wir bewohnen, nicht mehr in seiner uranfänglichen Gestalt, in welcher er aus der Hand des schaffenden Gottes hervorging, sich befindet, sondern daß derselbe mehrere große Revolutionen überstanden hat. Ja, es wird allgemein zugestanden, daß alle die sogenannten Naturreiche verändert und verschlimmert worden sind. Einige Anführungen aus bewährten Schriftstellern müssen dies deutlich zeigen.

Alexander von Humboldt sagt in seinen Ansichten der Natur mit wissenschaftlichen Erläuterungen (2. Bd. S. 29.): „Palmenstämme und Elephantengerippe liegen im nördlichen Europa im Innern der Erde vergraben, und ihre Lage macht es wahrscheinlich, daß sie nicht von den Tropen her gegen Norden geschwemmt wurden, sondern daß in den großen Revolutionen unseres Planeten die Klimate, wie die durch sie bestimmte Physiognomie der Natur vielfach verändert worden sind". — Und derselbe a. a. O. S. 81. Anm. 10.): „Nach meinen neueren Ansichten kann in der Urzeit durch Verbindung des Luftkreises mit dem Innern der vielfach erschütterten und vielfach zerklüfteten Erde die oxidirte Oberfläche lange sich selbst ihre Temperatur (unabhängig von der Stellung gegen die Sonne) gegeben haben". —

Schubert (Allgem. Naturgesch. S. 282.) sagt: „Wir dürfen jenes Umstandes nicht vergessen, daß einst, als die Pole der Erde noch ein mildes, vielleicht aus der innern Wärme des Planeten hervorgehendes Klima genossen, die eisigkalten Strömungen noch nicht vorhanden sein konnten, welche anjetzt vom Pole her bis an den Äquator hin den Meeresgrund überfluthen, und deren kalter Hauch vielleicht eben so tödtend und zerstörend auf die organische Welt der Wassertiefen gewirkt hat, als der kalte Hauch des erst seit

der großen Katastrophe in die Polargegend eingewanderten Winters auf die etwa noch dort zurückgebliebenen Pflanzen und Pflanzenkeime eines früher hier einheimischen milden Klimas. Wenn daher schon in alter, wie noch in jetziger Zeit manche Arten von Thieren auf gewisse (damals polnähere) Gegenden rücksichtlich ihres beständigen Vorkommens beschränkt waren, andere aber auf eine Meerestiefe, welche in jedem Falle mehr als 4000 Fuß beträgt, so mußten bei dem Kälterwerden der Erde beide umkommen, und hiermit diese auf ein solches Vorkommen beschränkten Thierformen ganz aussterben. Im Allgemeinen und Ganzen wird von den Überresten der Vorwelt bemerkt, daß besonders einige Geschlechter und Familien der Pflanzen und Thiere damals in einer Menge und Übermacht vorhanden gewesen sein müssen, welche jetzt zum großen Theil nur in einem sehr untergeordneten Verhältnisse zu der Gesammtmasse der Geschlechter und Arten stehen. Unter den Pflanzen haben in alter Zeit offenbar die Farrenkräuter, und — was die vollkommener entwickelten Formen betrifft, die anspruchslosen und nützlichen Monocotyledonen, namentlich aber die Palmen und Gräser die Vorhand über alles Blüthen tragende Grün der Erde gehabt; während jetzt das im Ganzen minder harmlose, vielseitig von Giften durchdrungene Heer der Dicotyledonen an Menge sowohl, als an innerem Gedeihen jene besiegt, und an manchen Stellen die Erde fast zu verdrängen droht. Jene ersteren, obgleich die vielleicht hierin allzusehr nach Einzelnheiten urtheilende Wissenschaft sie tief unter die Dicotyledonen herabsetzt, scheinen an eigentlicher, innerer Vollendung einem großen Theile der letzteren ebenso überlegen, als der kluge, innerlich wache Elephant dem dumpf wüthenden Tiger oder Wolf, oder als die zwar ungegliederte, innerlich aber vollkommenere Mollaske dem äußerlich scheinbar

vollkommenerem gegliederten Insekt. — Zu den bis jetzt noch nicht wieder als lebend aufgefundenen Pflanzenarten der Vorwelt gehören besonders einige, welche seitdem vom Strome des allgemeinen Lebens der Natur verlassene Ausgangs- und Central-Formen gebildet zu haben scheinen, von den beiden in den Mono- und Dicotyledonen entwickelten Hauptrichtungen der Pflanzenbildung. Es erinnern alle solche Ausgangsformen an jenen noch unentschieden keimenden Zustand der (unschuldigen) Kindheit, aus welcher sich der Unterschied des Geschlechtes erst später deutlicher hervorhebt. Und an dergleichen Central- und Ausgangsformen scheint besonders die vormalige Thierwelt reich gewesen zu sein. Es wimmeln die alten Kalklagen besonders der Übergangszeit von Überresten, Wesen zugehörend, in welchen der Umriß und das Festwurzeln der Pflanze mit thierischer Beweglichkeit sich vereint; blüthengleichende Encriniten an langen knotigen Stengeln — — —. Unter den höheren Thieren scheint in alter Zeit vorzüglich die harmlos von Pflanzen sich nährende Familie der Dickhäuter, zu denen auch der Elephant gehört, an Menge und Bedeutendheit unter den übrigen damaligen Landthieren vorgewaltet zu haben, und wir finden Spuren von vielen nun, wie es scheint, gänzlich untergegangenen Thiergattungen und Arten, welche in diese Familie gehörten. Am häufigsten aber unter allen scheint damals der noch jetzt vor allen Säugethieren des Landes langlebende, ruhig überlegende, einer ausdauernden, treuen Erinnerung fähige, keusche Elephant gewesen zu sein, ein Thier, in welchem sich jene Eigenschaften am meisten fixirt und vergestaltet haben, welche noch jetzt auch bei unserm Geschlecht die im kräftigsten Wachsthum stehende, nach Innen geistig sehr empfängliche, nach Außen unbeholfnere, vom Geschlechtstriebe noch unbewegte Kindheit auszeichnen. Mit jenen zusammen lebten

aber schon damals auf der vielgrünenden, noch jugendlichen Erde der nutzbare Stier und das Pferd, Schafe und hundeartige Thiere — — —. So wie übrigens im Besondern solche Thierarten damals auf der Erde vorherrschten, welche sich in den ihnen noch jetzt ähnlichen lebenden Arten durch bedeutende Körpergröße und lange Lebensdauer auszeichnen, so ist auch im Ganzen und Allgemeinen die Thierwelt der Vorzeit durch die riesenhafte Größe, welche ihren Formen eigen gewesen, so wie durch eine besondere Festigkeit ihrer Knochen der wissenschaftlichen Forschung auffallend gewesen". —

Ob nun aber das Verderben der Natur urplötzlich dem Fall des Menschen gefolgt ist, oder ob dasselbe nach und nach sich mehr und mehr geoffenbart hat, das dürfte wohl noch in Frage gestellt werden können. Daß der Sündenfall einige plötzliche Folgen für die Natur hatte, lehrt die Bibel ganz klar; jedoch scheint sie auch das eben so klar zu behaupten, daß das Verderben, dessen Keim mit dem Sündenfall in die Natur eingesäet worden war, nur allmählig die ganze Fülle seines Unheils kund gab. Wir glauben daher Ursache zu haben, bei der Ansicht zu bleiben, die wir schon bei einer andern Gelegenheit ausgesprochen haben*). „Durch die Ertödtung ihres Lebensquells ging der Keim des Todes in die ganze Natur ein; die ganze Erde, der greiflichen Finsterniß und groben Leiblichkeit anheimgefallen, ward nun ein verfluchter Acker, 1 Mos. 3, 17. — Nun nahmen die sonst zur Befruchtung heilsamen Kräfte der Natur: Feuer und Wasser, jenen furchtbaren Charakter der Zerstörung an, — den die unterirdischen Brunnen der Tiefe bei der Sündfluth offenbarten, 1 Mos. 7, 11., und den die

*) S. Einige Wunder des Alten Testaments erläutert und vertheidigt von Dr. G. F. G. Goltz. 1833. Erster Theil S. 7. x. —

Feuergluth mitten in der Erde (von deren Dasein ihre furchtbaren vulkanischen Feueressen, und von deren Weiterrücken die Erdstöße und Erdbeben zeugen) einst bei dem Untergange der Erde im Zerschmelzen der Elemente bekunden wird, 2 Petr. 3, 1." —

Über das Verderben der Natur, das zuerst im Menschen geschah, und von ihm auch zu den untern Lebensformen der tellurischen Sphäre hinuntersank, stehe hier nur noch eine Stelle aus Schuberts allgemeiner Naturgeschichte (S. 358.): „So begegnet denn überall, wo er hingeht, der Mensch den Fußtritten einer verheerenden, die uns umgebende Natur vielfach verwandelnden Gewalt, welche über die ganze Erdoberfläche hinübergegangen, und welche die Schöpfung des fröhlich gedeihenden, heutigen Weltentages auf einzelnen übriggelassenen Trümmern des großen, mächtigen, gestrigen erbaut hat. Es scheint die Betrachtung dieser Trümmer Erinnerungen aus einer Zeit zu erwecken, welche auch mich angeht; und öfters wird mir bei ihrem Anblick so zu Muthe, wie dem gereiften Manne, wenn er auf seinem Wege Spuren begegnet von Ereignissen, welche in die früheste, längst vergessene Zeit seiner Kindheit fallen, und welche ihm wie einen alten dunkeln Traum zurückrufen wollen. Und ja, es ist deine eigene Geschichte, o Mensch! von deren längst vorübergegangenen Begebenheiten und Ereignissen auch diese steinernen Urkunden der Felsengebirge zeugen, und es weckt der Anblick einen alten, oft vergessenen Schmerz. Du bist es gewesen, durch und mit welchem die ganze dich umgebende lebendige Natur eine andere geworden, als sie ursprünglich gewesen, und dieser dein alter Einfluß verräth sich noch in schwachem Nachhall in jener verändernden Gewalt, welche deine Nähe auf die Formen und Gestalten der Pflanzen- und Thierwelt ausübt, Abarten erzeugend und Arten. Es

seufzet mit dir die Creatur nach der Rückkehr in das alte, ursprüngliche Sein der Freiheit; fern aber und einsam wird der prophetische Gesang der Turteltaube gehört: „siehe! es wird alles neu werden". —

Denn wie die ganze Natur mit dem Menschen gefallen ist, so steht sie auch mit ihm wieder vom Leben zum Tode auf, und beide gelangen durch eine gemeinsame Erlösung zu ihrer ursprünglichen Herrlichkeit zurück. Wie sie mit dem ersten Adam in den Tod ging, so soll sie auch mit dem andern Adam in's Leben gehen; und wie sie getragen hat das Bild des Irdischen, so soll sie auch tragen das Bild des Himmlischen. Ja, die seufzende Creatur soll zur Freiheit der Kinder Gottes kommen, und die alte Erde mit dem alten Himmel in eine neue Erde und einen neuen Himmel verklärt werden. So hängt demnach die Erlösung der Natur von der Erlösung des Menschen, als ihres innersten und eigentlichen Wesens ab, und beide sind ein Werk des ewigen Sohnes Gottes. Diese gemeinsame Erlösung ist nun zwar für die Ewigkeit längst geschehen und vorüber; aber sie kann erst allmählig in der Zeit zur Erscheinung kommen. Wie nun schon in dem alten sterblichen Menschenleibe der Keim des neuen enthalten ist, so ist auch der Keim der neuen, in ihren Ursprung wiedergebrachten Natur schon in diesem alten verweslichen Naturleibe enthalten. Noch ist der Schmetterling nicht sichtbar, noch kriecht die widerliche Raupenlarve umher; aber der kunsterfahrne Anatom kann schon den werdenden Schmetterling nachweisen. Und so ist auch das die eigentliche Aufgabe der Naturwissenschaft überhaupt, und aller ihrer einzelnen Disciplinen insbesondere, das durch die Erlösung Jesu Christi in die Natur- und Menschenwelt eingesäete Leben nachzuweisen, wie es sich aus der zerbrechlichen Hülle hervorarbeitet. Die junge Frucht regt sich schon;

wann aber die Stunde der Geburt vorüber ist, dann wandelt der neue Mensch auf der neuen Erde unter dem neuen Himmel, und Christus ist offenbar als das Leben aller Creaturen.

## II. Die Mathematik.

### §. 13.

Das Leben an sich ist ein einiges Leben, das ewig in sich aus sich selbst lebt, von dem alles Leben in einem Andern urständet, welches der Grund alles Lebendigen ist, indem es in Allen lebet, die da leben. Daher der innige und wesentliche Connexus zwischen allem Lebendigen; daher der Rapport zwischen dem Urleben und dem abgeleiteten Leben in der Natur; daher lebet und webet und ist alles in Gott, der ja eben das Leben an sich ist. Ist denn nun aber Gott und die Natur eins? Ist denn nun die Welt nur eine andere Gestaltung oder Modification des göttlichen Lebens, und findet also kein Unterschied zwischen Gott und der Welt statt? — Das sei ferne! — Zwar, insofern die Natur durch Gott und in Gott lebt, ist Gott das Leben der Welt, lebt Gott in der Natur; und es ist also kein Unterschied zwischen dem Leben Gottes, das er in sich lebt, und zwischen dem Leben Gottes, das er in der Natur lebt; denn Gottes Leben ist eins nnd ungetheilt. Aber daraus, daß Gottes Leben und das Leben der Natur ein Leben ist, folgt ja keineswegs, daß auch Gott und die Natur eins sei, obwohl das wahr ist, daß das Leben in beiden eins ist. Gott ist das reine, absolute Leben an sich; aber die Natur ist weder das Leben an sich, noch hat sie das Leben von sich selbst; sondern ihr Leben ist von Gott. Darum ist die Natur, obwohl sie in Gott ist, doch etwas anderes, als Gott. Sie ist aber etwas anderes, weil sie eine Creatur ist, was von Gott nicht gesagt werden

darf. Also in ihrer Creatürlichkeit besteht das eigentliche Wesen der Natur, insofern sie als von Gott getrennt gedacht wird.

Nun ist aber die Natur nicht eine leblose, sondern von Gott belebte, durch Gott lebendige Creatur, und als solche muß sie auch eine eigenthümliche Wirksamkeit und Thätigkeit haben. Hier tritt nun aber der Connexus zwischen Gott und ihr ein; und danach besteht ihre eigenthümliche Wirksamkeit darin, daß sie nur durch Gott und aus Gott wirket, d. h. daß Gott in ihr wirket; denn alle Wirksamkeit und Thätigkeit kommt vom Leben, das von Gott kommt und Gottes ist. Also: Gott wirket, und die Creatur nicht. Da nun hier von dem Wirken Gottes nur in Beziehung auf die Creatur die Rede ist, so fragen wir: Wie wirket nun Gott in der Creatur? — Er wirket also, daß die Creatur wirket. Und wie wirket die Creatur? — Sie wirket also, daß Gott in ihr wirket. In dieser einfachen Wahrheit findet die große Frage nach dem Verhältniß zwischen Freiheit und Nothwendigkeit bei dem Wirken der Creatur ihre Auflösung; in ihr findet der Pantheismus seine Abfertigung, und der Fatalismus seine Verwerfung.

Wenn wir nun aber das Wirken des Lebens etwas genauer analysiren, so finden wir, daß das Leben thätig ist und wirket durch Bewegung. Solche Bewegung des Lebens ist nun aber eine durch das Wesen des Lebens bedingte, und darum dem Gesetz unterworfen; denn wodurch etwas bedingt ist, das liegt ihm als Gesetz auf. Dadurch aber, daß das Gesetz in dem Wesen des Lebens liegt, und also vom Leben ausgeht, wird das Gesetz dem Leben untergeordnet, und das Leben ein freier Gesetzgeber für seine nothwendige Bewegung. Da nun die Natur eine lebendige und somit wirksame ist, so muß auch in ihr Bewegung, so müssen auch in ihr Ge-

setze der Bewegung sein. Und da das Leben der Natur wegen der Creatürlichkeit der Natur außer seiner höhern, psychischen auch eine physische Seite hat, und sich im Organismus darstellt, so gestaltet es sich auch je nach der verschiedenen Beschaffenheit dieses Organismus in verschiedenen Lebensformen. Das Leben bedingt den Organismus; aber der Organismus modificirt das Leben. Diese Modificationen haben demnach ihre bestimmten Gränzen, ihr gewisses Maaß in Hinsicht auf ihre räumliche Ausdehnung, und ihre gewisse Zahl in Hinsicht auf ihre bedingte zeitliche Entwickelung. So kommt es, daß das Lebensgesetz, das in Gott frei ist, die Natur beherrscht, und auch in ihr insofern frei als sie selbst in Gott und ihr Leben identisch mit dem Leben Gottes ist. So kommt es, daß Maaß, Zahl, scharfe Begränzung und Bestimmtheit überall in der Natur angetroffen werden. Die Mathematik aber ist nun eben die schematische Form des Gesetzes in der Natur. Inwiefern man solche Form an und für sich selbst in abstracto betrachtet, so hat man die reine Mathematik; inwiefern aber die Form des Gesetzes im Zusammenhange der ganzen Natur zugleich mit seinem physischen Inhalt gedacht wird, so erhält man die angewandte Mathematik; inwiefern aber der Mensch selbst nicht blos ein Theil der Natur, sondern ihr eigentliches innerstes Wesen selbst, ein Mikrokosmus ist, so findet er auch in seinem Geiste den Schematismus des Naturgesetzes in sich hineinragend, so daß er sich desselben bewußt werden kann. Und in diesem: Sichbewußtwerden liegt nun eben die mathematische Erkenntniß. Und demnach ist die Mathematik die Wissenschaft, welche die Form des Gesetzes der Bewegung des Lebens in der Natur, und also die Bewegung des Lebens in der Form des Gesetzes nachweiset.

Was wir eben gesagt haben, wird auch durch die Natur-

forschung bestätigt. Schon Pythagoras scheint dies geahnt, oder vielmehr gedacht zu haben, der eine in der ganzen Natur mathematisirende Gottheit annahm. Und nach den neuesten Entdeckungen der Naturforscher wird wohl kein Gebildeter es zu läugnen wagen, daß in der lebenden Natur Zahl und Maaß auf eine merkwürdige Weise beachtet wird. Wir wollen hier aus der Biotomie von Butte nur einige Stellen excerpiren, die dies bestätigen werden. S. 158.: „Alles in der Natur, nichts ausgenommen, ist auf seiner quantitativen Seite in Lebensmassen bemessen, auf seiner qualitativen aber in Lebenszahlen gezählt, und berechnet, welche tief eingreifen in die Eigenthümlichkeit der Dinge, namentlich in die Weise, auf welche sie in der Einheit Vielheit, und in der Vielheit Einheit darstellen.“ S. 159.: „In der Leiblichkeit des Organischen (das sogenannte Anorganische nicht ausgenommen) treten die Zahlen hervor als Vielfache des Maaßes, in der Zeitlichkeit desselben dagegen, oder in der sich entwickelnden Function tritt das Vielfache des Maaßes hervor als Zahl.“ S. 161.: „Durch die, in die neuesten Zeiten fallenden, naturhistorischen Entdeckungen des Schweden Berzelius ist nachgewiesen, daß die Natur die Zahl bis in das von der Zeitlichkeit unverkennbar am weitesten entfernte Gebiet beachtet, auf der Seite nämlich, wo die Stoffe in ihrer Mischung der Entwicklung, demnach der Zeitlichkeit zugekehrt sind. Beachtet aber die Natur numerische Verhältnisse bis herab in die letzten Tiefen des Unlebens, wie möchte sie dieselben nicht beachten in dem Gebiet des höher aufgeschlossenen Lebens?“ — S. 162.: „Pythagoras, dem frühern Weltalter der Natur näher stehend, wie heute wir, kannte das speculative Wissen noch als Zahl und Figur. Eben dahin müssen wir wieder zurückkehren, nur mit dem Unterschiede, daß unser allerdings höher gesteigertes speculatives Wissen

Zahl und Figur selbstständig und selbstbewußt erleuchte, während dieses früher mit der Naturanschauung der Zahl und Figur chaotisch zusammenlag."

Nun ist es aber der Sohn Gottes, durch welchen alle Dinge geschaffen sind, und durch dessen kräftiges Wort alle Dinge erhalten werden. Es hängt kein Stein am andern, es sproßt keine Blume herauf, es bewegt sich kein Thier in der Luft, im Wasser und auf der Erde ohne die Kraft des Sohnes Gottes. Von dieser Kraft gehalten, steht die Sonne an ihrem Ort, wandeln die Sterne ihre Bahn, kreisen in schöner Harmonie und nach mathematischen Gesetzen die Welten um und durch einander. Durch ihn strömt die göttliche Kraft des Vaters in alle Kreaturen ein; durch ihn ergießt sich der ordnende Geist des Gesetzes in die Natur; von ihm urständen also auch die Gesetze, nach welchen sich das Leben der Natur bewegt; denn er ist ja eben das Leben der Natur. Und die Aufforschung der Form dieser Gesetze ist ja eben der Zweck der Mathematik. Darum ist allerdings der Sohn Gottes in seinen ordnenden Naturgesetzen der Gegenstand und Inhalt der Mathematik. Dieser Sohn Gottes ist nun nach einer feststehenden historischen Thatsache in Jesu von Nazareth zur Erscheinung gekommen; und folglich ist Jesus Christus von Nazareth so gewiß der Gegenstand der Mathematik, als gewiß die Gottheit des Sohnes in ihm wohnt, und er nach dieser seiner Gottheit die Kraft Gottes in den Naturgesetzen ist.

Gottes Gesetz in der Natur und Gottes Gesetz im Gewissen ist dem Wesen nach dasselbe; und daher kommt denn auch der auffallende Parallelismus zwischen beiden in der Welt der Erscheinung. Und hierüber möchten wir gerne noch einiges bemerken, das wohl dazu geeignet sein dürfte, eine genauere Analogie zwischen der mathematischen und reli-

giösen christlichen Erkenntnißart zu zeigen, als man in der Regel anzunehmen pflegt.

Wie Gott nämlich durch das Gesetz im Gewissen verhindert, daß der Mensch in seinen Verirrungen nicht ein Teufel wird, so sind auch die Gesetze der Natur Gewalten Gottes, durch welche Satan, als der Grund aller Verwirrung, in seinen zerstörenden Wirkungen gebunden ist, und gegen die er nichts vermag. Und wie der Mensch im Gesetze des Gewissens noch den Willen Gottes erkennt, ob er gleich die Erkenntniß des göttlichen Wesens verloren hat, und dadurch innerhalb der Sphäre des Menschlichen erhalten wird, daß er nicht in die thierische, oder gar teuflische Natur versinkt: so wird auch die materielle Natur vor der chaotischen Zerrüttung durch die Gewalt des Gesetzes also bewahrt, daß Gottes ordnender Geist sich darin manifestirt. Es streiten in der Natur feindliche Kräfte, deren jede, sich selbst überlassen, die Zerstörung der Natur herbeiführen, und das alte Chaos erneuern würde, aus dem nach der Erzählung des ersten Capitels der Genesis der dreieinige Gott unser jetziges, den Gesetzen der Schwere unterworfenes, und der gröbern Leiblichkeit hingegebenes Sonnensystem im Anfang unserer Zeit ausschied *). Aber wie Gott selbst das Böse zum Guten

*) Moses erzählt vom zweiten Verse seiner Genesis an nicht sowohl die erste Schöpfung unsers Erdkörpers aus Nichts, als vielmehr seine Wiederzurechtbringung aus einer durch eine merkwürdige Revolution hervorgegangenen chaotischen Verwirrung. Es ist hier unsere Sache nicht, auf den muthmaaßlichen Grund dieser chaotischen Zerrüttung gründlich und näher einzugehn, und darüber zu entscheiden, ob eine sogenannte natürliche Ursache, als das Zusammenstoßen der Erde mit einem Kometen, oder eine übernatürliche, als der Fall der bösen Engel diese Zerrüttung unsers ganzen Sonnensystems oder unserer Erde zur schrecklichen Folge gehabt habe. Soviel geht schon hinlänglich aus der einfachen exegetischen Forschung hervor, daß die ersten beiden Verse unserer angeführten Stelle genau so übersetzt

kehren kann, das hat er auf eine auffallende Weise auch in der Natur bewiesen. Die Kräfte, welche sich selbst bekämpfen, und auf die Zerstörung ausgehen, weiß er durch ein zwischen ihnen hergestelltes Gleichgewicht, zur Erhaltung der Natur zu benutzen; denn er hat einer jeden Kraft ihr Maaß und Ziel gesetzt, und dadurch die Art und Weise bestimmt, wie sie zur Erhaltung des Ganzen beitragen muß d. h. er hat sie dem Gesetz unterworfen, welches in seiner reinen Form und in seinem physischen Connexus die Aufgabe der reinen und angewandten Mathematik ist. Und also stellt es uns die Mathematik dar, wie der liebe Gott die in einer frühern chaotischen Verwirrung verrückten Naturkräfte durch das erziehende Amt des Gesetzes in ihre rechte Ordnung wieder einrenkt.

---

werden müssen: „Im Anfang hatte Gott Himmel und Erde geschaffen. — Und die Erde ward ein verwüsteter und ausgeleerter Ort; und Finsterniß auf der Fläche des Meeres, und der Hauch Gottes stürmte auf der Fläche des Gewässers." — So ergiebt sich ganz leicht der Sinn: Gott hatte alle himmlischen Körper geschaffen, und unter diesen auch unsere Erde. Nun hatte aber unsere Erde das Schicksal, nicht in ihrer ersten Gestalt ruhig zu bleiben, sondern sie ward verwüstet und ausgeleert, und gleichsam in eine gränzenlose See verwandelt, über welcher eine dunkle Nacht lag, und der Hauch Gottes stürmte. Wir fürchten nicht, daß sich etwas gründliches gegen diese Auslegung von exegetischer Seite wird aufbringen lassen; die Naturforscher bestätigen sie durch ihre Forschungen jedenfalls. Und so dürfte es nichts Gewagtes sein, wenn wir daraus den Satz herleiten: Unsere Erde in ihrem jetzigen Verhältnisse zu den übrigen Himmelskörpern, also die ganze materielle Welt für uns, und somit auch Raum und Zeit ist dadurch entstanden, daß die in ein Chaos verwandelte Erde der Herrschaft der Finsterniß und Verwirrung entrissen wurde. In biblischer Redeweise zu sprechen: Der Herr schuf unsere materielle Welt dadurch, daß er die verwüstete Natur der Gewalt Satans entriß. Der Vater aber brachte die Verwirrung durch den Sohn wieder zu recht, indem sein ordnender Geist neugebährend und schaffend darin wirkte, und das Leben mit seinen Gesetzen der Bewegung über die widerstreitenden Gewalten herrschte.

So ergiebt es sich, daß es eine religiöse Betrachtungsweise des waltenden Gesetzes Gottes in der Natur giebt, die wir auch bei den heiligen Schriftstellern, wenn auch nicht gerade in der strengen mathematischen Form, antreffen. Auf einen genauern Zusammenhang der Mathematik mit der Religion überhaupt und der christlichen insbesondere weisen uns die Beispiele der größesten Mathematiker hin, die sehr fromme Männer waren, denen man zu unserer Zeit ganz wahrscheinlich den Namen: Mystiker beilegen würde. Man denke hier nur an einen Pythagoras, und an die Mysterien der Heiden, in denen die Mathematik als eine Vorbereitungswissenschaft zur Religion betrachtet wurde. Man wende seinen Blick nur auf einen Newton, Pascal, Euler, Kepler, Schwedenborg oder auch auf einen Leibnitz. So wird die Wahrheit unserer Behauptung recht klar in die Augen springen, daß die Mathematik in ihrer Tiefe, in ihrem religiösen Prinzip aufgefaßt, keineswegs von Gott entfremdet, sondern daß vielmehr die Ordnung Gottes in der Natur ihr eigentliches Object ist. Auf diese Weise wird man sich die sonst unerklärliche Erscheinung leicht zurechtlegen können, daß einerseits bei den größesten Mathematikern eine starke Neigung zum Mysticismus angetroffen wird, und daß andrerseits die Mystiker sich so gerne in mathematischen Bildern, Figuren und Symbolen bewegen. Vielleicht dürfen wir bei dieser Gelegenheit auch den Orden der Freimaurer anführen, von dem soviel allgemein bekannt ist, daß er sich auf die christliche Religion gründet, und einen großen Theil seiner Symbole aus der Mathematik, bald der Raum- und bald der Zahlen-Lehre entnimmt.

Wir erkennen aber auch durch die Mathematik, daß die Natur in ihrem ursprünglichen Zustande, wie sie zuerst aus der Hand des schaffenden Gottes hervorgegangen ist, sich

nicht mehr befindet. Dies beweiset uns nämlich der in der Natur herrschende Widerstreit, der in seinen furchtbaren Erscheinungen uns oftmals mit Schrecken erfüllt. Nun läßt sich aber mit Recht schließen, daß die Natur nicht diesem strengen, starren Zwange des Gesetzes ewig unterworfen bleiben werde. Wie im Evangelio der Geist von den Schrecken des Gesetzes befreit, und zum Genuß der Seligkeit geführt wird, so wird auch die materielle Natur bei ihrer künftigen Verklärung von dem Joch ihres Gesetzes erlöset werden, weil alsdann aller Widerstreit aufgehoben, und der Friede Gottes in die Natur zurückgeführt sein wird. Das Gewissen (d. h. hier die Gedanken, die sich unter einander entschuldigen und verklagen) ist ein Denkmahl unsers Abfalls von Gott, insofern es uns den Zwiespalt und die Entfremdung unsers Willens von Gottes Willen nachweiset. Ebenso bezieht sich auch das durch die Mathematik erkennbare Gesetz der Natur auf den in ihr herrschenden Zwiespalt, und wird daher auch nur so lange herrschen, als dieser Zwiespalt, diese Feindschaft in der Natur noch angetroffen wird. Wir finden demnach in der Mathematik den Schlüssel, den Abfall der Natur von Gott ebenso zu erkennen, wie wir den Abfall unsers Geistes von Gott in unserm Gewissen, als dem Gesetz in uns erkennen; und sie weiset uns auch zugleich auf die Nothwendigkeit und Bedürftigkeit einer der Natur bevorstehenden Erlösung hin.

Auf diese Weise wird uns nun der merkwürdige Parallelismus, die durchgehende Analogie zwischen der Form der Mathematik und der Erkenntnißform des christlichen Glaubens begreiflich. Denn die Mathematik ist in ihrer Tiefe ganz und gar nicht eine zersplitternde Verstandeswissenschaft, sondern sie geht vielmehr darauf aus, die Einheit und Gesetzmäßigkeit in der Natur nachzuweisen. Wie die göttliche

Offenbarung des Christenthums von dem Ewigen ausgeht, dann aber vor dem beschränkten Verstande allerlei Widersprüche aufzustellen scheint, die sich jedoch wieder im Glauben, der die Ewigkeit ergreift, in eine liebliche Einheit auflösen, so ist es auch der Fall bei der Mathematik. Denn wovon anders fängt die Arithmetik an, als von der aus dem unendlichen Nichts gewordenen Einheit? Wovon anders die Geometrie, als von dem aller Dimensionen der Ausdehnung entbehrenden mathematischen Punkte? — Ja, seit der ersten Kunde, die wir von einer mathematischen Wissenschaft haben, man möge sie von Thales und Pythagoras, oder auch nur von Pythagoras anrechnen, und also seit Jahrtausenden beruht die Mathematik fest und unerschütterlich auf dem Fundament des mathematischen Punktes, die Größenlehre auf einem Etwas ohne alle Größe. Die so großen Erweiterungen, welche jenes Wissenschaftsgebäude, besonders in der angewandten Mathematik — wo sich zu dem Punkte Kraft gesellt, oder vielmehr die ihm uranfänglich inwohnende Kraft beachtet wird, bis auf Copernicus, Galilei, Keppler, Newton, La Place, Mayer, Olbers durch diese und noch so viele andere erhielt, haben wenigstens der Festigkeit dieses unverkennbar übersinnlichen Fundaments nichts geschadet; wie so lange es darauf feststehet, wird es ewig stehen. (Butte). Davon sagt auch Dr. Oken in seinem Lehrbuch der Naturphilosophie (Jena 1809. 1 Theil S. 3 und 4.): „Die höchste mathematische Idee, oder das Grundprinzip aller Mathematik ist das Zero = 0. — — Wenn das Zero das höchste Prinzip ist, auf das sich alles Einzelne, alles Endliche, alle Zahl der Mathematik reduziren läßt, und von dem alles begründet ist: so kann alle Zahl, und alles, was in die Mathematik gehört, keine andere Quelle haben, als das Zero. Die mathematische Vielheit also — muß aus

dem Zero entsprungen sein. — Das Ewige ist das Absolute. Absolutes und Zero sind nur nach den Wissenschaften verschiedene Benennungen, wesentlich sind sie eins." — Und so liegt also der Grund beider: der Arithmetik und der Geometrie im Gebiete des Ewigen und Ungetheilten. Die Vernunft schaut hier die Einheit an, und freut sich des Genusses, ohne sie zu theilen; der Verstand ist dabei noch ganz unthätig. Und dabei blieb es, so lange der Mensch in seinem ursprünglichen Zustande war; derselbe hatte das Prinzip der Mathematik in seinem wahren Wesen, und in seiner organischen Beziehung zum Weltganzen. Als aber dieser ursprüngliche Zustand verloren ging, als der Mensch die Vernunft, und in ihr die Anschauung der Einheit verließ: da fiel er in das verständige Wesen; da fing der Verstand an mit Unterscheiden, Theilen, Wiederzusammensetzen, Combiniren u. s. w. und suchte, die Vernunft zu Verstande zu bringen. Der Verstand will nun seitdem die Einheit, die nur angeschaut werden kann, verstehen; und darum anatomirt er sie, zerlegt sie in Theile, um so — wenn dies nur anders nicht unmöglich wäre — durch das Verstehen der einzelnen Theile zum Verstehen des Ganzen zu kommen. So ging die Mathematik von dem Ewigen und von der Vernunft aus, und bewegt sich in ihren niedern Stufen alleweile in der Region des Verstandes, in der ihr allerlei Widersprüche entgegen treten, die sie aber in einer höhern Erkenntnißart wieder zur Einheit bringt. Diesem ihrem großen Ziele der wissenschaftlichen Vollendung ringt die Mathematik sichtbar entgegen. Denn insofern z. B. die Arithmetik den unerschöpflichen Reichthum der Einheit, als einer göttlichen Idee zeigt, so liegen ja in allen ihren Exempeln und Zahlenreihen Winke und Hindeutungen auf den Reichthum Gottes, aus dessen Einheit sich die größeste Mannigfaltigkeit und Vielheit herausgebiert,



Staatliche Bibliothek Passau

ohne deshalb die Einheit aufzugeben. Nur können wir in unserer verständigen Natur die Einheit selbst nicht anschaun, weil uns unser Verstand immerfort in die Vielheit zerstreut. Und darum können wir auch — bis die Mathematik ihren wissenschaftlichen Kreislauf von ihrem Anfang bis in ihr Ende nicht zurückgelegt hat — zum Anschaun der Einheit in der Mannigfaltigkeit nicht kommen; die Widersprüche der Endlichkeit können nur in dem Gebiete des Unendlichen gründlich aufgehoben werden, wenn das verkehrte Verhältniß zwischen der Vernunft und dem Verstande, das im Endlichen stattfindet, in dem Unendlichen aufhört. Dann aber sind auch die Vernunft und der Verstand nicht mehr außer einander, sondern in einander, harmonisch sich durchdringend; und eine höhere Vernunfterkenntniß der Mathematik leitet nun den Menschen an, die Einheit in der Mannigfaltigkeit, ohne durch die letztere im Vernehmen der erstern gestört und aufgehalten zu werden, anzuschauen, und das Einzelne in seinem organischen Zusammenhange zu dem Ganzen zu erkennen. Darauf deutet auch Dr. A. L. Crelle (über Parallelen-Theorieen und das System in der Geometrie. Berlin 1816. S. 10.) hin; wenn er von der Geometrie sagt: „Sie ringt sich gleichsam aus dem Unendlichen in das Endliche hervor, um dort, unbegränzt sich entwickelnd, wiederum in das Unendliche sich zu verlieren. Sie gleicht des Menschen Wesen selbst, dessen Quelle wie sein Ziel das Unendliche ist.“ — Und Dr. K. C. F. Krause (Grundlage eines philosophischen Systems der Mathematik. 1 Theil. Jena und Leipzig 1804. S. 12. ꝛc.): „Es muß eine vollendete Darstellung der Mathematik nothwendig die ganze endlich unendliche Sphäre in der einen unendlichen Sphäre des Weltganzen philosophisch darlegen, und nur unter dieser Bedingung kann diese Darstellung die Natur eines schönen Kunstwerks annehmen, ver-

möge welcher im Endlichunendlichen die absolute Natur des Universum, unendliche Einheit und Harmonie offenbar werden muß. Soll aber die Mathematik philosophisch dargestellt werden, so muß der idealische Begriff, folglich auch der oberste Grundsatz (der für ihre Sphäre als das Höchste und innerhalb ihrer Gränzen Unbeweisbare, als Axiom erscheint) derselben im idealischen (das soll nicht heißen: in dem sich erst zeitlich bildenden) Begriffe des Weltganzen, und im höchsten und einzigen wahren Prinzip oder Grundsatz alles Seins und Wissens erkannt werden. Kurz, es wird zur philosophischen Darstellung der Mathematik erst ihre Begründung d. h. das unbedingte Erkennen ihrer ganzen Sphäre und der Einheit derselben im Absoluten durch die oberste Speculation der Philosophie vorausgesetzt; durch welche oberste Speculation das Absolute selbst, oder die unendliche Einheit aller Einheiten in seiner unendlichen Natur erkannt (nicht begründet, oder bewiesen), sodann in dieser Einheit alle untergeordnete Einheiten in ihrer Unter- und Beiordnung, in ihrem an sich, oder in ihrer Idee dargestellt werden. Durch diese im Absoluten erkannten Ideen sind ebensoviel endlichunendliche Sphären gegeben, welche Objecte eben so vieler Wissenschaften sind, und die Grundsätze aller dieser Wissenschaften in sich tragen; worunter denn auch die Sphäre und das Prinzip der Mathematik in seinem wahren Wesen und in organischer Beziehung zum Weltganzen und zur Weltbildung in der Zeit hervortritt. Nur aus der so erkanntrn Idee, oder dem unendlichen Begriffe der Mathematik kann eine dieser Idee entsprechende Ausbildung ihrer Sphäre, ein wahrhaft wissenschaftliches System der Mathematik hervorgehen." —

Von solchem Standpunkte aus betrachtet, erlangt dann auch der Satz seine Würdigung: Es findet ein durchgreifender Parallelismus zwischen dem Geistigen und dem Materiel-

len statt. Denn wie nur im Glauben die Tiefen des Geistes sich erschließen, so auch in der Mathematik die Tiefen der materiellen Natur; und wie im Glauben das Unendliche in das Endliche eintritt, und das Unendliche im Endlichen erfaßt wird, so tritt auch in der höhern Analysis das räumlich und zeitlich d. h. mathematisch Unendliche dem Geiste näher, und bietet dem endlich begreifenden und endlich zersplitternden Verstande ganz ähnliche Widersprüche dar, wie das Unendliche, welches im Glauben unmittelbar ergriffen wird, dem natürlichen Verstande darbietet. Der endliche Verstand macht Gegensätze, in denen er festbleibt, und über die er nicht hinauskann; der Glaube erhebt sich über diese Gegensätze, welche dem natürlichen Verstande unüberwindlich erscheinen, und hebt sie in einer über diesen Gegensätzen schwebenden höhern Einheit auf. Ebenso werden in der Analysis des Unendlichen die in der niedern Mathematik herrschenden Widersprüche nicht als solche anerkannt, sondern beide entgegengesetzte Sätze werden zugleich gesetzt, aber in einer höhern Einheit aufgelöset.

Die Analysis des Unendlichen hat es zu thun mit dem unendlich Kleinen und dem unendlich Großen; auch betrachtet sie die Größen nicht als beständig, sondern als fließend d. h. vom unendlich Kleinen anhebend und durch eine unendliche Reihe von Zuständen in das unendlich Große allmählig und stetig hinüberspielend, weshalb auch Newton die Analysis des Unendlichen, deren Erfinder in England er war, Fluctionsrechnung d. h. Rechnung fließender Größen nannte. So verklärt sich in der höhern Analysis schon das Materielle gleichsam zum Geistigen, oder vielmehr: die Form des Geistigen scheint in das Materielle hier einzutreten, und sich mit ihm zu vermählen.

Was nun aber die Widersprüche anbelangt, welche die

höhere Analysis dem endlichen Verstande darbietet, so wollen wir davon hier nur folgende auffallende Beispiele anführen.

Nichts und Etwas sind Widersprüche, welche sich gegenseitig aufzuheben, und durchaus nicht mit einander vereinbar zu sein scheinen. Gleichwohl wird in der Analysis des Unendlichen das unendlich Kleine bald im strengsten Sinne als Nichts, bald als eine meßbare Größe, also als Etwas angesehen, indem es in einer Beziehung absolutes Nichts, und in einer andern Beziehung Etwas ist.

Ebenso scheint es, als ob über dem unendlich Großen es nichts Größeres geben könne, eben weil es unendlich ist. Gleichwohl giebt es unter einander verschiedene unendliche Größen, von denen die eine größer, oder kleiner, als die andere ist, ja, die sich so zu einander verhalten können, daß das eine Unendliche gegen das andere als Nichts verschwindet, und als Nichts betrachtet wird. Dieses Nichts bleibt dabei ein unendlich Großes, wiefern es mit endlichen Größen verglichen wird, wird aber im Gebiete des Unendlichen zu Nichts.

Ebenso bilden die gerade und die krumme Linie absolute Gegensätze, so daß eine krumme Linie nie aus geraden, und eine gerade nie aus krummen zusammengesetzt sein kann. Nun lehrt aber wieder die Analysis des Unendlichen, daß eine krumme Linie aus unendlich vielen, unendlich kleinen geraden im strengsten Sinne zusammengesetzt ist. Und so wird demnach im Gebiete des Unendlichen ein im Endlichen herrschender absoluter Widerspruch aufgehoben und vernichtet, welches von der Einmischung des Begriffs des Unendlichen herrührt. Eine krumme Linie kann nie aus einer endlichen Zahl endlich bestimmter Linien, aber wohl aus einer unendlichen Zahl unendlich kleiner Linien zusammengesetzt sein.

Auch kann nach den im Gebiete des Endlichen geltenden Begriffen eine krumme Linie nie in eine gerade übergehen,

und die gerade kann nie als eine krumme dargestellt werden. Gleichwohl lehrt die höhere Analysis, daß eine krumme Linie, deren radius vector (d. h. eine Linie, welche die Entwickelungsform einer krummen Linie aus einem bestimmten festen Punkte anzeigt, und daher eine Verbindungslinie zwischen dem Entstehungspunkte und jedem Punkte der krummen Linie ist) unendlich groß ist, zu einer geraden Linie werde.

Wenn eine Linie einer andern sich immer mehr annähert, so scheint es, daß beide Linien, wenn sie nur genugsam verlängert werden, sich nothwendig in einem Punkte treffen und durchschneiden müssen. Gleichwohl zeigt die höhere Mathematik, daß es Linien giebt, die sich einander immer mehr annähern, ohne sich jemals zu treffen, wie dies bei den Hyperbeln und ihren Assymptoten der Fall ist.

Gerade diese mathematischen Größen, wie sie im Gebiete des Unendlichen erscheinen mit ihren Widersprüchen für den endlichen Verstand, werden in der Natur angetroffen, z. B. in den Bewegungen der Himmelskörper die Ellipse, und im Falle des Steins die Parabel, so daß gerade die auf die Natur angewandte Mathematik der höhern Analysis und der in ihr herrschenden, dem gemeinen Verstande widerstrebenden Begriffe am wenigsten entbehren kann. So lehrt uns die Mathematik, daß wir uns über das endlich verständige Wissen eben so erheben müssen, um das Wesen der Dinge zu begreifen, wie wir im Glauben die endlichen Begriffe aufgeben müssen, um das Unendliche zu ergreifen. Wir finden hier demnach eine klar in die Augen springende Analogie mit der religiösen Erkenntnißart; denn ganz eben so nimmt der endliche Verstand an den Lehren der göttlichen Offenbarung (z. B. des Eintretens Gottes in die Welt) einen Anstoß, weil sie mit der Anschauungsweise des in die endlichen Beziehungen und Beschrän-

kungen festgerammten Verstandes im Widerspruche stehen, der nur im Glauben aufgehoben wird, der das Unendliche unmittelbar ergreift, indem er sich Gott ergiebt, und also das Unendliche in sich aufnimmt, wodurch er von der Beschränkung des Endlichen frei wird.

## III. Die Arzeneiwissenschaft.

### §. 14.

Der ewige Sohn Gottes ist der Mittelpunkt des göttlichen Lebens und der Mittler, durch den das Leben Gottes zu den Creaturen niederströmt. Er ist aber selbst nicht etwas Gesondertes von dem Leben, sondern er ist wesentlich das Leben selbst. Und also strömt der Sohn Gottes als das Leben auch in die Welt, d. h. in den Zusammenhang der sichtbaren Schöpfung ein, durchdringt das Universum, und ist in diesem fortwährenden Durchdringen der Grund alles tellurischen Lebens, das im Menschen, als der Krone der sichtbaren Schöpfung, seinen Central- und Culminationspunkt findet. Man muß sich also nicht das Leben des Menschen getrennt von dem Leben der Natur denken; sondern es findet zwischen denselben ein inniger Wesenszusammenhang statt. Das Naturleben strömt in den Menschen aus und ein, und hat in ihm seine Quelle, seinen Anfang und sein Ende, so daß der Mensch in dem großen Naturleibe gleichsam das Herz bildet, von wo die erhaltende Lebensfluth durch alle Adern und Röhren des Riesenleibes strömt.

Nun stellt sich aber alles tellurische Leben als Organismus dar; und daher kommt es, daß auch eine jede Lebensdarstellung in den Bedingungen von Raum und Zeit als den Schranken des Tellurischen sowohl eine physische, als auch eine psychische Seite hat. Und obwohl die physische Seite den äußern Vortheil der Anschaulichkeit hat, darum öfter und

besser beobachtet werden konnte, und also bisher gründlicher entwickelt wurde: so ist doch die psychische Seite höher, dem obern Lichtquell näher zugewandt, und somit gleichsam ein Zwischenquell der physischen. Die physische Seite des Lebens ist demnach nur in ihrem Zusammenhange mit der psychischen zu erkennen, hat in der unsichtbaren Region dieser ihren eigentlichen Grund, und tritt in der Anatomie, der Physiologie im engern Sinne u. s. w. hervor, derweil die psychische Seite des Lebens sich in der empirischen Psychologie, der Biotomie u. s. w. offenbart.

Da nun zwischen dem Gesammtleben der Menschheit und dem Leben der Natur ein inniger Zusammenhang stattfindet, so muß ja allerdings das Leben in seinem Normalzustande bei dem einzelnen Menschenindividuum jedesmal gefährdet, gehemmt und geschwächt sein, wenn es auf irgend eine Weise von diesem Connexus losgerissen, oder in seiner Verbindung mit diesem Connexus gelockert wird. Daher die Krankheit, als gestörtes, gehemmtes Leben bei dem einzelnen Menschen, sobald der Strom des Naturlebens, der durch ihn hindurchfließt, gehemmt wird; daher sein Tod, sobald derselbe durch ihn hindurchzuströmen ganz aufhört; daher aber auch die wiederkehrende Gesundheit, wenn der Rapport mit dem Naturleben wieder hergestellt worden ist. Und das ist nun eben die große Aufgabe der Arzeneiwissenschaft überhaupt, bei einem bestimmten Menschenindividuum den gestörten Rapport mit dem Naturleben aufzuheben, und also die Krankheiten der einzelnen Menschen durch die Einführung der lebendigen Naturkräfte, oder des kräftigen Naturlebens zu heilen. Je mehr nun die Art und Weise des angegebenen Connexus aufgeforscht, je mehr die große Lebensleitung, die durch alle Naturkräfte und alle Menschen hindurchströmt, erkannt wird: um desto leichter werden alle

Krankheiten der Menschen geheilt werden können. Bisher waren es nur immer einzelne kleine Bächlein, die unsere Ärzte in das gestörte Menschenleben einzuführen verstanden; der lautere, volle Lebensstrom war theils vor ihren Augen ganz verborgen; theils wußten sie ihn nicht auf die rechte Weise durch zweckmäßiges Abdämmen u. s. w. zu leiten. Aber gleichviel ob bewußt oder unbewußt thaten doch die menschlichen Ärzte, sobald sie eine Krankheit durch Mittel aus den sogenannten Naturreichen heilten, immer nichts anderes, als daß sie dem Naturleben, das seinen Quell und seine Kraft in dem Gesammtleben der Menschheit hat, seinen Weg reinigten, erleichterten und öffneten in den theilweisen Tod (oder Lebenshemmung) des einzelnen Menschenindividuums. —

Wo dem Tode das mächtigere Leben siegreich entgegengesetzt wird, da muß der Tod entweichen. Nur das ist die große, bisher noch nie genug gelösete Frage: wie kann man das kräftige Leben der Gesammtheit also in den verglimmenden Organismus des Einzelnen einleiten, daß der Tod verschlungen werde in den Sieg? — Aber die Lösung dieser Frage bleibt doch immer die Aufgabe, welche der Arzeneikunde obliegt, wenn sie sich als eine Wissenschaft, die, ausgegangen von dem lautern Born des reinen Wissens, in ihren ewigen Anfang den denkenden Geist zurückträgt, offenbaren soll. Und also ist die Arzeneiwissenschaft die Wissenschaft, welche den Connexus zwischen dem allgemeinen Leben der Natur oder dem Gesammtleben der Menschheit und zwischen dem Leben des einzelnen Menschenindividuums aufzuforschen, und also in's Licht zu setzen hat, daß der Eingeweihte den allgemeinen Lebensquell in den gehemmten oder ersterbenden Organismus des kranken Menschenindividuums einzuführen vermag.

In der Geschichte des menschlichen Geschlechtes leuchtet unerreicht und einzig das Bild eines Arztes hervor, der es verstand, den Lebensquell zu leiten nach seinem Wohlgefallen, der als ein Meister über die Kräfte der Natur gebot. Ihm war keine Krankheit, keine Seuche so schwer, daß er sie nicht hätte heilen können. Den gestörten Organismus stellte er wieder her, daß die Blinden wieder sahen und die Tauben wieder hörten. Das erloschene Lebenslicht vermochte er wieder anzuzünden, also daß er auch die Todten aus dem Grabe zu einem neuen Leben hervorrief. Aber dieser große Wunderarzt brauchte nicht erst durch Zwischenträger die Lebensquelle dahin zu leiten, wohin sie sich nach seinem Willen ergießen sollte. Denn in ihm selber floß ja der ungetrübte Strom des Lebens; ein Hauch aus seinem Munde, ein Wort von seinen Lippen, die Berührung des Saumes von seinem Kleide war genügend, den dürren Tod durch kräftigen Lebensüberguß zum neuen Leben zu erwecken, und alle Krankheit durch jugendliche Gesundheit zu vernichten. Der große Arzt war Jesus Christus von Nazareth, die Erscheinung des ewigen Sohnes Gottes in Raum und Zeit. In Jesu heiliger Menschheit wohnte, sich offenbarend, der göttliche Sohn, welcher das Leben Gottes einströmt in die dürstende Welt. In ihm kam also der innige Connexus zwischen dem Gesammtleben der Natur und dem Einzelleben des Menschen zur Erscheinung, den aufzuforschen die große Aufgabe der medizinischen Wissenschaft ist.

Aber wo sollen wir nun diesen Connexus, und in ihm die Quelle des Lebens finden, um ihren stärkenden Einfluß für die verwelkenden Kinder unsers Jahrhunderts benutzen zu können? — Wo anders, als da er allein zu finden ist, nämlich in Jesu Christo von Nazareth? — Denn er ist nicht im Tode geblieben, in dessen tiefen Abgrund er, der Men-

schen Sünde zu büßen und zu sühnen, freiwillig hinabstieg; wie hätte der Tod als die absolute Unkraft den Sieg gewinnen mögen über das vollkräftige Leben? — Darum hat Christus dem Tode die Macht genommen, und Leben und unvergängliches Wesen wiederum an das Licht gebracht. Er ist nicht todt, sondern lebet in Ewigkeit, sitzend auf dem Stuhl der Majestät in der Höhe. Und zwar waltet und wohnt seine Lebenskraft, die er vom Himmel auf die Erde herniedergebracht hat, noch jetzt auf Erden unter den Menschenkindern in der Anzahl seiner lieben Auserwählten. Aber die Menschenkinder kennen sie nicht und benutzen sie nicht; denn sie glauben nicht an den einen Arzt, der im ganzen vollen Sinne des Worts diesen ehrwürdigen Namen verdient, an Jesum Christum von Nazareth. Daß diese Kraft auch nach der Himmelfahrt des großen Meisters einst in der Welt war, kann nur der läugnen, dem auch die verbürgtesten Urkunden der Geschichte verdächtig scheinen. Oder heilten nicht die Apostel des Herrn und ihre Schüler allerlei Krankheiten und Seuchen durch diese Kraft, deren sie sich im Namen ihres Herrn und im Glauben an ihn bemeisterten? — Erweckten sie nicht selbst Todte aus ihren Gräbern? — Sie hatten das Prinzip der Arzeneiwissenschaft in der Gabe, alle Krankheiten zu heilen; und darum waren sie Meister, vor denen sich ehrfurchtsvoll zu ihren Füßen niederzusetzen und als aufmerksame Schüler zu lernen, jedem Arzte geziemt.

Es läßt sich nicht läugnen, daß die Natur außer ihrer physischen auch eine höhere psychische Seite hat, die das eigentliche Leben und der rechte Grund der physischen ist; und oftmals sieht es der Weise, der tiefer in das Wesen der Dinge eingedrungen ist, und in dem Sichtbaren des mechanischen Aufeinanderwirkens ein höheres unsichtbares Gesetz magisch (d. h. im Geist) einwirkender Kräfte anzuerkennen

sich genöthigt findet, — wie gleich einem Blitz oder gleich einer Leuchtkugel das höhere Leben durch die niedere Natur Lebenerzeugend und Lebenerhaltend hindurchzuckt. Und dieses höhere Leben ist eben das wahre Wesen der Natur, das nur durch das Herausfallen der Natur, die seitdem eine andere geworden ist, aus ihrem höhern Lebensprinzip, d. h. durch die Abkehr von Gott oder die Sünde verdrängt oder unterdrückt worden ist. So wie nun in Adam die ganze Natur fiel, so ist sie in Christo wieder aufgestanden; und sofern also die Natur noch in Adam ist, so ist sie ohne Leben und todt; sofern sie aber in Christo ist, so ist sie zum Leben wiedergebracht, frei und lebendig. Aber das große Erlösungswerk ist — obwohl es in der Ewigkeit auf Golgatha vollendet ward — doch in der Zeit noch im Werden; und die Natur ist also jetzt weder ganz Adams, noch ganz Christi, sondern aus Adam in Christum übergehend. Was nun in der Natur Christi ist, das ist das Leben der Natur; und von hier aus muß der noch todten Adamsnatur das Leben eingeführt werden, daß die ganze Natur Christi, d. h. wiedergebracht, lebendig, gesund werde.

So liegt also das Leben und die Gesundheit der Natur in dem, das in der Natur Christi ist; und soll ein kranker Theil der Natur gesund, ein todter lebendig werden, so muß er in das Leben gebracht, d. h. zu Christo also hingeführt werden, daß er hinfort Christi, Christus in ihm und er in Christo sei. Was wir nun von der Natur im Allgemeinen gesagt haben, das muß nun auch ganz besonders von dem eigentlichen innersten Wesen derselben gelten. Das eigentliche innerste Wesen der Natur ist der Mensch, und was also von der Natur gilt, das hat seine Geltung ganz vorzüglich bei dem Menschen. Denn durch den Menschen vernimmt ja eben die todte Natur das Leben Christi, und darum wird

die Natur erlöset durch den erlöseten Menschen. In dem Maaße nun die Natur erlöset, d. h. von ihrer Todeserstarrung entbunden ist, in demselben Maaße besitzt sie auch ihre ursprünglichen Kräfte und Wirkungen; in demselben Maaße wirken auch ihre psychischen Lebenskräfte das physische Leben, das letztere zu seinem ursprünglichen Normalzustande erhebend. So erhält die todte oder niedere Natur ihr Leben von dem erlöseten Menschen, und zwar von dem höchsten Wesen des Menschen, d. h. von seinem Geiste. Und indem nun die niedere leibliche Natur lebendig und gesund wird, so zieht das Leben auch in das niedere leibliche Wesen des Menschen ein. Und also heilt der erlösete Geist des Menschen durch die lebendiggewordene Natur den menschlichen Leib von seiner Krankheit.

Die Krankheit ist im Leiblichen, was die Sünde im Geistlichen ist. Und wie ein naher Connexus zwischen dem Leiblichen und Geistlichen besteht, ebenso findet derselbe Connexus statt zwischen der Krankheit und der Sünde. Das Leibliche urständet im Geistlichen; so die Krankheit in der Sünde, die da ist das Verderben des Lebens im Leiblichen und Geistlichen. Darauf deutet auch die Schrift in den Aussprüchen, in welchen sie den leiblichen Tod (als das höchste Maaß oder die Vollendung des Verderbens, das sich in der Krankheit entwickelt) aus der Sünde herleitet. Sobald nun die Sünde, und wodurch sie hinweggenommen wird, dann und dadurch wird auch der Grund aller Krankheit abgethan. Die Sünde wird von der in Jesu Christi Tod in ihrer ganzen Fülle erschienenen göttlichen Gnade hinweggenommen, also daß die Sünde verschwindet vor der Gnade, wie der Nebel vor der Sonne. Die Gnade wird vom Menschen (und durch den Menschen von der Natur) angenommen, und ergriffen mit dem Glauben. Und also

muß, wie der Glaube die Sünde vertilgt, d. h. von der Sünde befreit und heilt, der Glaube auch von der Krankheit heilen; denn sobald die Ursache fällt, muß auch die Wirkung fallen; mit dem Grunde verschwindet auch die Folge.

Da nun das Streben des Arztes dahin geht, von der Krankheit zu heilen, wie niemand leugnen wird, so wird auch der Arzt nur dann vernünftig handeln, wenn er den nächsten und allein rechten Weg einschlägt, die Ursache aller Krankheit, die Sünde durch die Kraft des Glaubens hinwegzuthun. Und darum muß die Wissenschaft des Arztes von ihrem mechanischen Verfahren zu einem höhern geistigen übergehen, wenn sie ihren großen Zweck erreichen, ihre Aufgabe lösen und den geheimnißvollen Prozeß der Wiederbringung des kranken Menschen zur Gesundheit, den man wohl mit Recht die königliche Kunst genannt hat, hervorbringen oder befördern will.

Dieser Prozeß der Wiedergeburt oder Wiederbringung kann aber nur im Glauben, der das geistige Leben im Menschen entfaltet, geschehen, und zwar zunächst für das geistige, sodann aber auch für das leibliche Wesen des Menschen; und also ist der Weg des Glaubens der rechte Weg zur Wiederherstellung, des krankhaften Menschen, und da bei der Medizin hauptsächlich von dem leiblichen Wesen desselben die Rede ist, des krankhaften Organismus, in dem ja eben die Einheit des Physischen und Psychischen sich befindet.'

Was wir hier in der Theorie aufgestellt haben, wird nun allerdings durch die Erfahrung — so weit sich uns das Reich derselben aufgethan hat — bestätigt. Oder wer möchte die kräftige Einwirkung des menschlichen Geistes auf den menschlichen Leib zu läugnen wagen? Wer weiß nicht, wie viel bei einer Krankenkur darauf ankommt, ob der Kranke Vertrauen zu seinem Arzte und den von ihm verordneten

Mitteln

Mitteln hat? Wie der Glaube den Mitteln zur Hülfe kommt und diese gewissermaßen stärkt, und wie dagegen Unglaube und Zweifel die Bemühungen des Arztes und die Wirkungen seiner Mittel schwächt? — Wir erinnern hier zugleich an die nicht zu bestreitenden Kuren der Sympathie, an die Erscheinungen des thierischen Magnetismus, und scheuen uns auch nicht, obwohl nur im Vorbeigehen anzuführen, wie die Homöopathie durch ihre kleinen Dosen auf ein fast magisches Wirken der Arzeneimittel hinweiset. Ebenso wird auch niemand das bestreiten können, daß auch solche Sünden, die nicht geradezu in dem Mißbrauche der leiblichen Glieder bestehen, — welcher Zerrüttung mehr auf mechanische Weise zu erfolgen scheint — den Leib zerrütten, z. B. Stolz, Neid u. s. w. — so wie die geistigen Kräfte der Tugend vor Zerrüttung des Leibes bewahren, die Zerrüttung wieder zurecht bringen und den Tod wenigstens aufhalten. Alle ächte Tugend wurzelt aber im wahren, lebendigen Glauben. Abnorme Seelenzustände schwächen den Gesundheitszustand, derweil die Harmonie der Seelenkräfte gesundheiteinflößend auf den Körper wirkt. Der wahre Glaube führt aber die Harmonie der Seelenkräfte mit sich. Und also findet ein Connexus zwischen dem höhern Geistesleben und dem niedern Naturleben statt, und der wahre Glaube ist die Kraft, welche die Wiederherstellung nicht nur der geistigen, sondern auch der leiblichen Gesundheit wirkt. Und also geschah es, daß die Apostel und ihre Schüler durch den Glauben auch leibliche Krankheiten heilten. Möchten doch unsere Ärzte diese Arzeneiwissenschaft der Apostel aufzuforschen sich bemühen! —

Aus solchem Studium würde unserer alleweile gar mit Unrecht sogenannten Arzeneiwissenschaft großes Heil erwachsen und ein herrlicher Fortschritt erblühen. Und wenn die Medizin sich zu dem alten, verlassenen Glaubenswege zurück-

wendet, dann erst wird sie sich auf ihr allein rechtes Prinzip und Fundament erbauen, und eine rechte Wissenschaft voll namenlosen Segens für die hülfsbedürftige Menschheit werden. Dann werden die mancherlei jetzt vereinzelt dastehenden Kenntnisse der Naturkräfte zur Heilung sich zu einem System in einander reihen; und dann erst wird den Naturkräften selbst durch die Lebenszuführung aus ihrem Quell (nämlich dem Gesammtleben der vom Tode zum Leben hindurchgedrungenen Menschheit) erst recht ihre Kraft gegeben werden, und sie werden auf den gestörten Organismus des Einzelnen Wirkungen hervorbringen, worüber wir erstaunen müssen. Denn die Naturkräfte sind darum erschlafft und können darum nicht wirken, was sie zu wirken verordnet sind, weil ihre Quelle in dem Gesammtleben der Menschheit durch die Sünde, als den Widerspruch gegen Christus, als den Gegensatz des Lebens verstopfet ist. Und die Quellverstopfung kann nur dadurch hinweggenommen werden, daß die Sünde hinweggenommen wird, die den freien Einfluß des Urlebens aus Gott durch Christum in die Menschheit hindert und hemmt. „Das ist aber die Sünde, sagt der große Arzt, daß sie nicht glauben an mich". — Und darum kann allein der Glaube an Christum die rechte Arzeneiwissenschaft auf die Bahn bringen. Aber ist der auch recht und ganz da, so hat das Leben bereits gesiegt über den Tod; die vollkräftige Gesundheit hat die siechmüde Krankheit überwunden; die Menschheit ist geheilt an Leib und Seele im Großen und im Kleinen. Denn: „unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat". Dann mag der Glaubensstarke dem schwachen Bruder helfen durch Einhauchung und Einströmung des allgemeinen Naturlebens; die Materia medica lehrt nun einen reichen Schatz gewisser Heilmittel kennen; die Pathologie und Therapie lehrt nun, für jeden Schaden das rechte Mittel

zu finden; die Semiotik lehrt den Geist, der in dem gestörten Organismus wohnt und der Zerstörung Grund ist, kennen; und die ärztliche Praxis leitet das von Gott durch Christum in reichlicher Fülle der Natur und der gesammten Menschheit zuströmende Leben über den gehemmten Organismus, verjagt den Tod daraus und verbreitet allenthalben Trost und Friede und Segen Leibes und der Seele.

Aber wenn wir es auch schon verständen, was wir noch nicht verstehen, nach Belieben aus dem Quell des tellurischen Lebens diesem oder jenem erkrankten Menschenindividuum die hülfreiche Gesundheit heraufzuschöpfen und also die Krankheit des Einzelnen durch Einleitung des Naturlebens in ihn zu heilen: so müßte denn auch noch das Maaß des einzuleitenden Lebens erkannt werden. Denn oftmals wirkt ja — wie uns schon unsere jetzige Erfahrung lehrt — an einem örtlich erkrankten, oder verwundeten lebendigen Körper die rückwirkende Lebenskraft nach dem verletzten Punkte hin neue krankhafte Gebilde, Aussonderungen und Bewegungen. Einem jeden Einzelnen thut ein bestimmtes Maaß des Lebens noth, so daß das Mehr nicht minder, als das Weniger die Harmonie (Gesundheit) des ganzen Einzelwesens stört.

Mancher Arzt möchte wohl die Achsel zucken, wenn ihm unsere Demonstration des Prinzips seiner Wissenschaft zu Gesichte oder zu Ohren käme. Aber wir erinnern ihn daran, daß doch auch er im Grunde (wenn auch allerdings ohne zu wissen, was seiner erlernten Weisheit zum Grunde liegt) bei allen seinen Heilungen nichts anderes gethan hat, als das er das Naturleben in den gestörten Organismus seines Patienten einzuleiten suchte. Oder will er nicht durch seine aus den sogenannten Reichen der Natur hergenommenen Arzeneimittel, und durch die in denselben erfahrungsmäßig enthaltene Lebenskraft die Ermattung seines Patienten

stärken, oder desselben überkräftiges Leben zu dem Normalgesundheitszustande herabsetzen? — Und würde er nicht bei weitem mehr leisten, wenn er die durch alle Reiche der Natur zerstreuten Lebenstropfen in ihrem Quell, aus dem und in den sie alle aus und einfließen, erkannt hätte, wenn er den Grund des Lebensmangels immer genau wüßte, und das rechte Maaß gefunden hätte, die seinen Patienten nöthige Lebensessenz einzugeben?

Wohl sagt darum auch mit Recht Schubert (Allgemeine Naturgeschichte S. 361.): „Es erscheint in vieler Hinsicht das Steinreich als eine Welt voll tiefer Andeutungen auf die Region des Geistigen hin, und voll magischer Beziehung auf die Natur des Menschen; denn — es hat auch die in neuerer Zeit bekannter gewordene Geschichte des magnetischen Hellsehens, so wie des Metallfühlens gezeigt, daß die Berührung, ja schon die bloße Nähe der Metalle noch auf ganz andere tiefere Weise auf den Menschenleib einwirke, als auf eine blos mechanische.“ Und S. 366.: Bekanntlich wirken in einigen obenerwähnten (N. B. magnetischen) krankhaften Zuständen z. B. die edeln Metalle, am meisten Gold angenehme Gefühle und Bewegungen in den Nerven und Muskeln; andere, leichter oxidirbare z. B. Eisen, Kupfer, Zink schon bei der bloßen Annäherung schmerzhafte Zuckungen, Lähmungen.“ —

Es wird also durch die ärztliche Erfahrung selbst bestätigt, daß das Leben der Natur auf eine Weise, der wir vorläufig den Namen der magischen lassen wollen, in den Menschen übergeht, bald das Gefühl der Gesundheit, und bald der Krankheit in ihm erweckend. Und dann ist es nicht eine allgemein anerkannte Wahrheit, daß der menschliche Organismus theils durch das Athmen, theils durch die Aufnahme bald vegetabilischer, bald animalischer Stoffe auf dem Wege

der Assimilation in gesundem Zustande erhalten wird? Und ist nicht das Athmen der atmosphärischen Luft ein Aufnehmen der lebendigen Naturkräfte, oder des kräftigen Naturlebens in die Natur des Menschen? Ja, es ist das allgemeine Naturleben, das in dem Prozeß des Athmens sich dem Menschen zur Nahrung hingiebt, fortwährend die lebenhemmenden Stoffe (Kohlen- und Wasserstoff) entführt, und den zur Ernährung und Erhaltung des Menschen gemischten Sauerstoff (als männliches Prinzip) und Stickstoff (weibliches Prinzip) einleitet. Davon sagt unter Andern Cuvier: „Bei den Thieren treten zwar auch, wie bei den Pflanzen Wasserstoff und Kohlenstoff als wesentliche Grundbestandtheile zusammen; um aber die gehörige Mischung zu erhalten, müssen sie sich ihres Ueberflusses sowohl von Wasserstoff, als Kohlenstoff entledigen, und mit dem dritten Elementarstoff, dem Stickstoff in Verbindung treten. Dies geschieht durch die Respiration, durch welche der Sauerstoff der Atmosphäre mit dem Wasser- und Kohlenstoff Verbindungen eingeht, und als Wasser und Kohlensäure ausgehaucht wird. Der Stickstoff scheint dagegen im Körper zu bleiben, er mag nun in diesen auf dem einen oder andern Wege eindringen.“ — Und unser Schubert sagt (Allgem. Naturgesch. S. 630.): „Liehe mir nicht, und überließe mir in jedem Augenblicke des Athmens ein allgemeines Belebbares seinen Leib, und nähme (ein Ausathmen) den meinen — den sterbenden — hinweg, so wäre das Band, was die ursprünglich verschiedenen Elemente eint, und zusammenhält, zerrissen, und der Kreislauf des Lebens geschlossen.“ —

Und die Ernährung des Menschenleibes aus vegetabilischen und animalischen Stoffen zeigt sie nicht deutlich, wie der Mensch in einem wechselseitigen Connexus mit dem allgemeinen Naturleben steht? — Denn aus dem allgemeinen

Naturleben bereitet der menschliche Leib das Blut, welches alle chemischen Elemente in sich enthält, aus welchen die flüssigen und festen Theile des thierischen Körpers bestehen: den schon gebildeten Faserstoff und die Gallerte, den im heißen Wasser gerinnenden Eiweißstoff, Kalkerde und Phosphor, färbendes Eisen und das zum Fette werdende thierische Oel u. s. w. Das Blut giebt bei seinem Umlauf an alle einzelnen Theile des Körpers die ihm angemessenen, ernährenden und erhaltenden Stoffe ab, wird durch den Zufluß des aus der Nahrung kommenden Chylus immer wieder erneuert, und erhält sich durch Ausathmen des absterbenden durch die Venen zurückgeführten, oder des überflüssigen, aus der Speise kommenden Kohlen- und Wasserstoffes und Aufnehmen des Stickstoffes beständig in seinem belebungsfähigen Zustande, während ein kurzes Aufhören seiner Bewegung es gerinnen — festwerden — macht. Vergl. Schubert's allgemeine Naturgeschichte S. 368.

So ist es also der Gang der Natur, dessen aufmerksame Beobachtung uns selbst auf das Prinzip der Arzeneiwissenschaft hinführt. Die Natur erhält den einzelnen Menschen dadurch, daß sie ihm aus ihrem allgemeinen Leben das nöthige Maaß zuführt. Der einzelne Mensch wird durch das Leben der Gesammtheit erhalten; und verliert sich dieser in ihn eingehende Naturstrom, so erstirbt sein Leben, weil es ihm an dem nöthigen Rapport, durch den es eben nur lebt, fehlt. Darum ist und bleibt das die Aufgabe der Medizin, den Rapport zwischen dem allgemeinen und individuellen Leben aufzuforschen, zu kennen und zu erhalten. Das muß uns, wenn wir nicht sehr irren, ein jeder Arzt unserer Zeit zugeben, der da weiß, was es mit seiner Wissenschaft eigentlich auf sich hat.

Die Angel, um die sich alles dreht, ist also das Natur-

leben im Allgemeinen und Besondern. Dieses Naturleben ist das von Gott abgeleitete Leben, dessen Grund also Gott selbst ist. Und da von Gott das Leben nicht anders zu den Creaturen kommen kann, als so, daß der Vater es durch den Sohn der Welt zuströmt; da der Sohn Gottes das göttliche Leben an sich, und das Leben in allem ist, das da lebet; und da dieser Sohn Gottes nach einer feststehenden historischen Thatsache in Jesu von Nazareth als das Leben der Welt zur Erscheinung gekommen ist: so ist Christus Jesus von Nazareth das Leben, dessen Gang in den großen und kleinen Röhren des riesigen Naturleibes die Arzeneiwissenschaft aufzuforschen hat. Und also ist Jesus Christus von Nazareth das Prinzip und der Inhalt der Arzeneiwissenschaft.

## Die Geschichte.

### §. 15.

Der Zweck Gottes bei Erschaffung der Welt war die Verherrlichung seiner erlösenden Liebe, seiner freien Gnade, welche übrigens so wenig das Wohl der Creaturen ausschließt, daß sie es vielmehr in sich einschließt. Denn will der Herr gnädig sein, so muß ein erschaffenes Wesen das Object seiner Gnade sein; das Object der Gnade Gottes sein, ist aber nichts anderes, als: selig sein. So war es auch der Zweck Gottes bei Erschaffung unsers menschlichen Geschlechts, an dem Volke der Erwählung seine unverdiente, durch nichts außer ihm zu bestimmende, sondern allein durch seinen freien Rathschluß bestimmte Gnade zu offenbaren. Da nun Gott niemals seines Zwecks verfehlen, da ihm kein Werk mißrathen kann, so ist es klar, daß, was er mit den Menschen vorhat, auch zu dem von ihm verordneten Ziele, und also hier: zur Verherrlichung seiner erlösenden Liebe führen müsse. Und folglich wird uns die Geschichte

des Menschengeschlechts die erlösende Liebe Gottes darstellen. Der Punkt der Geschichte, welcher nun gleichsam den Culminationspunkt der Liebe Gottes vorstellt, muß demnach auch der Centralpunkt der Geschichte sein, in welchen alle andere Begebenheiten aus und einlaufen, und in welchem allein sie ihre rechte und volle Bedeutung haben. Der höchste Gipfel der geoffenbarten Liebe Gottes gegen uns ist nun aber der Versöhnungstod Christi. Und darum kann die ganze Geschichte der Menschheit nicht verstanden werden, wenn man nicht ihre Beziehung auf den Tod Christi erkennt. An diese große Thatsache reiht sich die Geschichte an; und nur in seiner Beziehung auf sie hat alles, was geschehen ist, geschieht, und noch geschehen wird, seine Bedeutung. Nehmen wir die Beziehung der Geschichte auf den Tod Christi aus ihr hinweg, so bleibt sie uns ein verwirrtes Gemälde, dessen Grund und Zweck niemand angeben kann, eine Sammlung einzelner Erzählungen, die in gar keinem innern nothwendigen Zusammenhange stehen; aber nimmermehr darf sie dann auf den ehrenwerthen Namen einer Wissenschaft Anspruch machen. Erkennen wir aber Christum, seinen Tod, die sich unter den Menschen offenbarende erlösende Liebe Gottes als das Prinzip der Geschichte, so haben wir den Faden gefunden, der uns auch in den dunkelsten und verborgensten Gängen die leitende Hand einer liebevollen Vorsehung erfassen und finden läßt; wir haben das Licht gefunden, durch dessen Sonnenglanz alles Dunkle erleuchtet wird, daß wir einer jeden einzelnen Begebenheit ihre nothwendige Stelle anweisen, und ihr wahres Verhältniß zu ihrem ewigen Prinzip in dem Nacheinandersein der Dinge angeben können. Und so erkennen wir die Geschichte in ihrer Beziehung auf den Tod des Erlösers als eine Wissenschaft. Wenden wir dies nun zunächst auf die Zeit vor der Erscheinung Christi auf Erden an, so erscheint

scheint uns dieselbe als Typus auf Christum. Wir erkennen darin die liebevolle Führung einer allweisen Vorsehung, welche das Volk der Erwählung auf die Erscheinung des Heilandes der ganzen Welt vorbereitete. Zwei Völker, und in ihnen zwei große Richtungen des einer höhern Bildung entgegenstrebenden menschlichen Geistes stellen sich uns dar: Juden und Heiden.

Die Juden, denen das Gesetz als ein Zuchtmeister auf Christum und die klaren Verheißungen von dem Messias gegeben waren, rangen vergeblich danach, durch die Werke den Himmel der Seligkeit sich tagelöhnermäßig und knechtisch vom lieben Gott abzuverdienen, und zeigen uns also recht klar die Ohnmacht der menschlichen Kraft, wie der von Gott entfremdete Mensch es nicht vermag, durch seine Werke sich die Gerechtigkeit zu erwerben, die vor Gott gilt. Ihre Geschichte lehrt uns mit lauter Stimme: „Es ist hier kein Unterschied, sie sind allzumal Sünder, und mangeln des Ruhms den sie an Gott haben sollen." Wir erkennen daraus die Nothwendigkeit eines Heilands, der die Sünder selig machen kann. Eine andere Richtung des menschlichen Geistes tritt uns in den heidnischen Völkern entgegen. Diese bemühten sich nämlich erfolglos, durch die in Sünden verderbte Menschenvernunft die göttliche Wahrheit zu finden, und machen uns an ihrem Beispiel die Ohnmacht aller menschlichen Weisheit anschaulich. Ihre Geschichte ruft uns die Nothwendigkeit eines Heilands zu, der uns die Wahrheit Gottes offenbare und die Weisheit des Himmels erschließe. Beide also: Juden und Heiden überführen uns durch ihre Geschichte von unserer Hülflosigkeit, Erlösungsbedürftigkeit und der Nothwendigkeit einer göttlichen Erlösung. Aber noch mehr: es offenbart sich darin auch deutlich genug die vorwirkende Gnade des Evangeliums. Das ist nämlich auch ein Unter-

schied zwischen dem Gesetz, das auf Sinai gegeben ward, und dem Evangelium, das von Jerusalem ausging, daß das Gesetz zeitlich, das Evangelium aber ewig ist, und daß also das Gesetz sich nur auf gewisse zeitliche Bedingungen und Verhältnisse bezieht, das Evangelium aber als eine ewige Kraft, über Zeit und Raum erhaben, seine Beseligungen verbreitet, und demnach eine rückwirkende Kraft zum Heil der Menschen hat. Darum ist es auch ganz und gar kein Unsinn, sondern eine tiefe Wahrheit, daß die Kinder Gottes unter Juden und Heiden vor der Erscheinung Christi auf Erden nur durch Christi Tod selig geworden sind. Sie glaubten an den, der da kommen sollte, wie wir an den glauben, der da gekommen ist. Und durch diesen Glauben allein wurden sie selig, wie wir auch allein dadurch selig werden können. Von den Juden lehrt uns das ihre vorbildliche Geschichte. Von den Heiden aber — jedoch wie auch bei den Juden, nicht von allen insgemein, sondern nur von den auserwählten Kindern Gottes unter ihnen — können wir dasselbe nachweisen.

Auch ihnen wurde das Wort von dem zukünftigen Heilande gepredigt; oder war nicht Ninive eine heidnische Stadt, welcher der Prophet Jonas predigte? — War nicht Nebucadnezar ein heidnischer König, dessen endliche Bekehrung, von ihm selbst aufgezeichnet, uns der Prophet Daniel erzählt? — Auch die Heiden hatten Weissagungen von dem Erlöser der Welt, die bald in dunkeln Bildern ihrer Mysterien, bald in klarer Rede von ihnen ausgesprochen wurden. Oder bewahrte nicht China durch treue Ueberlieferung die reine Lehre der Patriarchen von dem Dasein Gottes, als einer Einheit in der Dreiheit und von dem zukünftigen Messias bis sechszig Jahre nach der Geburt unsers Herrn? — Da aber geschah es, daß der Kaiser Mimti auf den Grund

der Chinesischen heiligen Bücher annahm, der darin verheißene Heiland müsse nun gekommen sein. Und er sandte Boten aus, die nach demselben fragen sollten, um ihn selbst, oder wenigstens seine Lehre nach China zu bringen. Aber die Gesandten kamen nur bis Indien; und in dem Mißverständnisse, der dort allgemein verehrte Götze Foh sei dieser Heilige, brachten sie denselben nach China, das von nun an erst in Götzendienst verfiel. Doch unser Zweck verhindert uns, hier diesen interessanten Gegenstand spezieller zu behandeln. Genug: auch unter den Heiden hat sich der Geist Gottes nicht unbezeugt gelassen; auch sie hatten Weissagungen von dem Messias, wie uns unter Andern die Weissagungen Bileams, und merkwürdige Zeugnisse der heidnischen Schriftsteller Suetonius und Tacitus, sowie die sibyllinischen Bücher bezeugen.

So weiset uns die vorchristliche Zeit auf die Erscheinung Christi hin; und die nachfolgende Zeit des Neuen Testaments weiset uns auf Christum zurück, ist ein Nachtypus auf den erschienenen Christus. Und so steht die ganze Geschichte in einer fortwährenden Beziehung auf Christum. Denn schon ganz allgemein betrachtet hat die Geschichte nach der leiblichen Erscheinung Christi auf Erden für den Christen nur dann ein lebendiges Interesse, wenn die Völker in Beziehung auf das Christenthum betrachtet werden, ob sie von demselben ergriffen worden sind, oder welche Stellung sie zu demselben angenommen haben. Dann aber, wie wir nur in dem menschlichen Geiste den eigentlichen Grund und die rechte Bedeutung des leiblichen Lebens finden, und die Erscheinungen desselben erklären können, ist es auch das Ziel, dem der Historiker entgegenarbeitet, die äußern Begebenheiten und Ereignisse sowohl der Völker, als auch der einzelnen Menschen aus der Stellung ihres Geistes herzuleiten. Und

dabei kann es ihm nicht gleichgültig sein, zu erkennen, wie hell oder wie dunkel die ewige göttliche Idee des Christenthums (Christus) einem Volke aufgegangen ist. So wird sich demnach dem wissenschaftlichen Forscher der Geschichte nothwendig die erlösende Liebe Gottes in der periodisch-methodischen Erziehung des Menschengeschlechts offenbaren; und nur in dieser Beziehung auf Christum wird er in dem scheinbaren Wirrwarr einen nothwendigen Entwicklungsgang, einen organischen, lebendigen Zusammenhang der Dinge erkennen. Die Disharmonieen lösen sich in eine tiefgedachte, herrlich ausgeführte Harmonie auf, und Christus offenbart sich in der Weltgeschichte.

## Schluß.

### §. 16.

Wir stehen in unsern Tagen an einem wichtigen Wendepunkte der Geschichte der Entwickelung des menschlichen Geschlechts. Eine große Weltperiode neigt sich ihrem Ende; bald wird ein neues Weltalter aus dem Schutt des alten sich emporarbeiten. Darauf deuten alle Zeichen unserer Zeit. Die alten Formen mögen brechen, das Wesen bleibt. Es gährt allenthalben, wohin das Auge blickt; und alles scheint, woran Jahrhunderte gebaut haben, eine schwüle Gewitternacht niederzuweichen unter den Fuß des Zeitgespenstes. Das Band, das alle Menschen freundlich an einander bindet, die Religion ist ein Spott und Hohngelächter der Verworfenen. Die Kirche gleicht dem wüsten Babel. Die Staaten sind einem lockern Gemäuer vergleichbar, das alle Augenblicke einzustürzen droht. Die Völker liegen krank an der Revolutionsseuche, und weisen ihren einzigen Arzt mit schnöden

Worten von sich. So sind alle Verhältnisse, in denen man sich sonst wohl befand, wurmstichig, und von widerlicher Fäulniß angefressen. Aber dies Verderben kann nicht lange bleiben; sondern es trägt den Keim der Selbstvernichtung schon in seinem Schooße. Darum fängt auch schon das Verderben an, sich selber zu verderben. Und aus dem Tode muß das neue Leben kommen; denn aus der Verwesung des alten Menschen geht die Erlösung im Kleide der Morgenröthe herauf. Sehen wir das Alte sterben, so können wir muthig das Haupt erheben; denn die neue Zeit ist nahe. Ja, wenn wir es nur glauben wollten, schon im Zusammensturz des Verderbten würden wir des neuen Kindleins glorreiche Geburt, und in ihr die Herrlichkeit des Herrn sehen. Derweil die Thoren Narrheit treiben, sammelt der Weise die Schätze des Lebens sich ein, die nicht mit den Blumen des Frühlings verwelken, die nimmer im Tode vergehn. Und so haben wir in den Tagen der Verwirrung Erfahrungen gesammelt, mehr werth, als Königskronen; denn sie können auch zum ewigen Leben helfen. Mitten unter den Thoren hat sich die Wahrheit Anerkennung verschafft; und aus dem Verachteten ist die Wissenschaft heraufgestiegen. Als die Völker den Herrn der Herrlichkeit verwarfen, da nahm er Herberge bei den Kleinen und Schwachen, und schenkte seinen Erwählten umsonst, was jene mit aller ihrer Mühe vergeblich suchten. So ward die wahre Weisheit (Christus) das Eigenthum Weniger, die man verachtete und verlachte. Aber aus dem Gelächter der Gottlosen ist ihnen ein herber Schmerz geworden; und der Schmerz hat ihnen den Tod geboren.

Es muß noch vieles sterben und zu Grabe getragen werden. Doch wird man endlich die letzte Leiche einsargen und den letzten Hügel häufen. Und dann ist der Morgen der Auferstehung da; das Reich des Lebens geht vom Auf-

gang bis zum Niedergang; die wahre Wissenschaft ist geboren; Gott hat sich mit den Menschen ganz verständigt. Die bis zu diesem Sabbatsjahre überbleiben, erfreuen sich dessen, was unsere Tage verwerfen. Religion, Wissenschaft und Wesen ist eins; Christus ist Alles in Allem.

Nun werden auch alle Dinge in ihrem alleinigen Grunde anerkannt, von dem sie ausgehen und in den sie alle wiederkehren. Die neue Zeit wird aber nicht sowohl urplötzlich, als: allmählig, hereinbrechen; und was heute das Eigenthum Weniger ist, wird nach und nach in alle übergehen, denen es verordnet ist. Was aber werden soll, das ist schon; nur kann's die Menge noch nicht fassen. Ja, der alte Adam ist lange schon todt, das Kind des Verderbens ist längst an seinen Ort gekommen; aber Christus lebt, und sein Leben ist der Grund alles Seins und Lebens und Wissens. Nur wird es noch nicht anerkannt und geglaubt. Daß es aber mehr anerkannt und geglaubt werde, und also das Reich Gottes in der Welt sich offenbare, dazu sollte diese kleine Schrift nach ihres Verfassers Wunsche beitragen. Sie wirke, was sie wirken kann und soll; und ob sie nichts wirkte, so wird doch kommen, was da kommen soll. Aber in dem Reiche der Wahrheit ist keine Idee verloren. Aus der reichen Goldquelle des Himmelreichs strömt kein Bach hervor, der nicht Goldkörner mit sich führt; und wer sie findet, der freut sich darüber. Die Andern haben es ihren Spott, und belachen, was nicht verstehen.

---

Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.

**In der Enslin'schen Buchhandlung (Ferd. Müller) in Berlin, Breite Straße № 23, sind erschienen und zu haben:**

**Beiträge zur Reformationsgeschichte.** Sammlung ungedruckter Briefe des **Reuchlin**, **Beza** und **Bullinger**, nebst einem Anhange zur Geschichte der Jesuiten. Aus den handschriftlichen Schätzen der Königl. Bibliothek, mit Einleitungen und Anmerkungen, herausgegeben von Dr. G. **Friedländer**, Custos der Königl. Bibliothek. ($19\frac{1}{2}$ Bog.) gr. 8. 1837. $1\frac{1}{2}$ Thlr.

**Ehrenberg**, Dr. **Friedrich**, Beiträge zur Förderung des christlichen Glaubens und Strebens. Predigten. Gr. 8. (22 Bogen.) 1834. $1\frac{1}{2}$ Thlr.

— — Daß nur Christus verkündiget werde. Zwei Predigten. Gr. 8. ($2\frac{1}{4}$ Bogen.) 1829. Geh. $\frac{1}{6}$ Thlr.

— — Der starke Glaube. Eine Predigt. Gr. 8. ($1\frac{1}{4}$ Bogen.) 1830. Geh. $\frac{1}{6}$ Thlr.

— — Dein Knecht hat sein Herz gefunden. Eine Predigt, gehalten am ersten Morgen des Jahres 1833. Gr. 8. ($1\frac{1}{2}$ Bogen.) 1833. Broch. $\frac{1}{6}$ Thlr.

— — Kreuzeserniedrigung und Kreuzeserhöhung. Eine Predigt, gehalten am Sonntage Lätare 1831. Gr. 8. ($1\frac{1}{8}$ Bogen.) 1831. Geh. $\frac{1}{8}$ Thlr.

— — Zwei Predigten, gehalten am 2ten Sonntage nach Trinitatis und bei der Jubelfeier der Uebergabe der Augsburgischen Confession, letztere in Gegenwart Seiner Majestät des Königs und des Königlichen Hauses. Gr. 8. ($2\frac{1}{4}$ Bogen.) 1830. Geh. $\frac{1}{6}$ Thlr.

**Goltz**, Dr. G. F. G., Erklärung über das Wesen der evangelischen Kirche im Preußischen Staate von einigen Geistlichen derselben. Gr. 8. Broch. 1837. (1 Bog.) $\frac{1}{6}$ Thlr.

**Lisco**, Fr. G., Biblische Betrachtungen über Johannes den Täufer. Gr. 8. (17 Bogen.) 1836. $1\frac{1}{6}$ Thlr.

— — Christenspiegel. Betrachtungen über die sieben Sendschreiben in der Offenbarung St. Johannis Cap. 2 und 3. Gr. 8. ($19\frac{3}{4}$ Bogen.) 1837. $1\frac{1}{3}$ Thlr.

— — Die St. Gertraud-Kirche zu Berlin. Predigt zur Einweihung derselben. Nebst einer kurzen Geschichte derselben von **Ludwig Frege**. Gr. 8. ($2\frac{1}{2}$ Bogen.) 1834. Broch. $\frac{1}{4}$ Thlr.

— — Das christliche Kirchenjahr. Ein homiletisches Hülfsbuch beim Gebrauche vornämlich der epistolischen Perikopen. 2 Thle. Gr. 8. (1r Theil $31\frac{1}{4}$ Bogen, 2r Theil $26\frac{1}{4}$ Bogen; zusammen $57\frac{1}{2}$ Bogen.) 1834. 35. 3 Thlr.

— — Die Wunder Jesu Christi, exegetisch-homiletisch bearbeitet. Gr. 8. ($26\frac{1}{2}$ Bogen.) 1836. $1\frac{1}{2}$ Thlr.

— — Das neue Testament vide unter T.

**Marot**, **Samuel**, Königl. Consistorialrath, Predigt zum Gedächtniß des sel. Herrn **Johann Jänicke**, gewesenen Predigers an der Böhmischen Kirche, gehalten am 12. August 1827. Gr. 8. (1 Bogen.) Geh. $\frac{1}{8}$ Thlr.

— — Rede bei der Einführung des Herrn **Johannes Goßner** als

Prediger der Böhmischen Gemeine, gehalten am 12. April 1829. Gr. 8. (¾ Bogen.) Geh. ⅛ Thlr.

**Olshausen**, Dr., **Herrmann**, Opuscula theologica ad crisin et interpretationem novi testamenti pertinentia. Gr. 8. (13 Bogen.) 1834. 1 Thlr.

Portrait des Prediger **Lisco**. 4to. ⅓ Thlr.

**Petersen**, J. Ch. B., Agende und Union vor dem Richterstuhle der heil. Schrift und der Geschichte. Mit besonderer Rücksicht auf die seit dem Jahre 1830 in Schlesien entstandenen kirchlichen Bewegungen betrachtet. Gr. 8. (20 Bogen.) 1837. Geh. 1¼ Thlr.

**Schleiermacher**, Die Darstellung der Idee eines sittlichen Ganzen im Menschenleben anstrebend. Eine Rede an seine ältesten Schüler aus den Jahren 1804—6 zu Halle, von einem der ältesten unter ihnen. Gr. 8. (5½ Bogen.) 1835. Geh. ⅜ Thlr.

**Stephan**, Joh. Fr., Opfer der Andacht in Gedichten. Niedergelegt auf dem Altare des Herrn. Gr. 8. (15¼ Bogen.) Mit 1 Kupfer. 1831. Broch. ¾ Thlr.

**Testament**, das neue, nach der deutschen Uebersetzung Dr. **Martin Luthers**. Mit Erklärungen, Einleitungen, einer Harmonie der vier Evangelien, einem Aufsatz über Palästina und seine Bewohner, einer Zeittafel über die Apostelgeschichte, und mehreren Registern versehen. Zum Gebrauche für alle Freunde des göttlichen Wortes, insonderheit für Lehrer in Kirchen und Schulen. Von Fr. Gust. **Lisco**. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. (60¾ Bogen.) 1835. 36. 2½ Thlr.

Inhalt: Einleitung in das Neue Testament; Von den vier Evangelien überhaupt. I. Geschichtsbücher: Die vier Evangelien, jedes mit einer besonderen Einleitung; Harmonie der vier Evangelien; Palästina und seine Bewohner; Zeittafel über die Apostelgeschichte; Die Apostelgeschichte mit einer besonderen Einleitung. II. Lehrbücher: Von den Lebensumständen, der Lehre und dem Leben des heil. Apostel Paulus. Die dreizehn Episteln des Paulus, jede mit einer besonderen Einleitung. Von den katholischen Briefen im Allgemeinen. Die acht übrigen Episteln, jede mit einer besonderen Einleitung. III. Das prophetische Buch: Die Offenbarung St. Johannis, mit einer besonderen höchst ausführlichen Einleitung. Vom Reiche Gottes (ein 42 Seiten langer Aufsatz). Verzeichniß der Bücher des Neuen Testaments nach ihrer wahrscheinlichen Zeitfolge. Verzeichniß der Gleichnisse Jesu. Verzeichniß der im Neuen Testament erzählten, von Jesu Christo und seinen Jüngern verrichteten Wunder. Alphabetisches Sachregister. Neu-Testamentliches Spruchregister. Nachweisung der Evangelien und Episteln. — Ueberdies ist der ganze Text des Neuen Testaments mit erklärenden und erbaulichen Bemerkungen versehn.

**Wilberforce**, **William**, Familiengebete. Aus dem Englischen übersetzt von **Gustav Adolph Lüders**, (Candidaten des Predigtamts). Mit einer Vorrede von Dr. **August Neander**. Gr. 8. (5½ Bogen.) 1835. Broch. ¼ Thlr.

Staatliche Bibliothek Passau

Mhc (

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Goltz, Georg Friedrich Gottlob,

In Christo alles Wissen Entwurf einer allgemeinen Wissenschaftslehre

Berlin 1837

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/Mhc (b) 38
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11344181-0